



DAS WALDVIERTEL

Folge
10/11/12
1987

INHALT

Herbert Neidhart: Aus der Geschichte der Pfarre Pöggstall: Kirchliche und weltliche Strukturen im 12. und 13. Jahrhundert	201
Walter Klomfar: Die „Vogelweide“ von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel	209
Hans B. Schneider: Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwettl	217
Karl Weinmann: Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems	222
Felizia Decker: Die Hofbäuerin Anna Müllauer aus Alt-Weitra	225
Heinrich Koller: Zu den slawischen Familiennamen im Waldviertel	228
Wilma Bartaschek: In den Abend gesprochen (Gedicht)	230
Franz Brinnich: Wenn die Blätter fallen (Gedicht)	230
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	231
Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf	256
Mitteilungen des WHB	263

NEUE ADRESSE DER SCHRIFTLEITUNG

WHB, 3580 Horn, Postfach 100, Tel. 02982/3991 (Dr. Rabl)



WALDVIERTEL INTERN

Vor fünfzig Jahren, zu Weihnachten 1927, erschien das erste Heft „Aus der Heimat. Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde vom Waldviertel“. Das war die Geburtsstunde unserer heutigen regionalen Zeitschrift, die kurze Zeit später schon den Titel „Das Waldviertel“ erhielt. Seit 1960 war Herr Prof. Dr. Walter Pongratz der Schriftleiter unserer Vereinszeitschrift. Nun ist das vorliegende Heft das letzte „Waldviertel“, das er gestaltet hat. Für seine 28jährige Tätigkeit als Schriftleiter dankt der Vorstand seinem Ehrenpräsidenten, der seine Aufgabe stets mit großem, persönlichem Einsatz und Engagement für das Waldviertel wahrgenommen hat.

Ab sofort bitten wir Sie, alle Zusendungen (Manuskripte und Buchbesprechungsexemplare) an unsere Anschrift in Horn (3580 Horn, Postfach 100) zu richten; ab Jänner 1988 wird ein Redaktionskomitee die Zeitschrift betreuen.

Wir wünschen unseren Lesern und Mitarbeitern ein frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches neues Jahr

Der Vorstand und die Schriftleitung



Herbert Neidhart

Aus der Geschichte der Pfarre Pöggstall: Kirchliche und weltliche Strukturen im 12. und 13. Jahrhundert

A. EIN KLEINER RÜCKBLICK AUF DIE BESIEDLUNG DES SÜDWESTLICHEN WALDVIERTELS

Verschiedene Funde aus prähistorischer Zeit zeigen uns, daß auch manche Teile des Waldviertels schon sehr früh (teilweise schon im Paläolithikum) von Menschen durchstreift oder bewohnt wurden. Nur als Beispiele sollen hier einige bekannte Fundgebiete genannt werden: Lößgebiet der Wachau („Venus von Willendorf“), Gebiet um Krems („Hundssteig“), Hartenstein („Gudenushöhle“), Drosendorf an der Thaya, unteres Kampgebiet, Horner und Eggenburger Becken. Aber auch im südwestlichen Teil des Waldviertels, dort, wo das Hochland zur Donau abfällt — besonders in der Weitung Persenbeug-Gottsdorf —, finden wir früheste Siedlungsgebiete am nördlichen Donauufer.¹⁾ Aus der jüngeren Steinzeit, aus der Bronzezeit und aus der Eisenzeit sind Funde aus dem südlichen Waldviertel, auch aus der Umgebung von Pöggstall, bekannt.²⁾

Wie wir aus den Fundgebieten ersehen können, befanden sich die Siedlungen vor allem im Osten und im Süden des Waldviertels. Der von Sümpfen und Mooren durchsetzte Urwald in den höheren Regionen erschwerte dem Menschen das Eindringen und war ein Hindernis für die fortschreitende Besiedlung. Außerdem erlaubte es die geringe Bevölkerungszahl, natürlichen Hindernissen aus dem Weg zu gehen. Wohl aber gab es schon gegen Ende der Jungsteinzeit einige „Steige“ durch das Waldgebiet des Hochlandes, die sich übrigens bis ins Mittelalter hielten.³⁾

Die frühesten Siedlungsgebiete im Süden und Osten des Waldviertels bildeten die Ausgangspunkte für das Vordringen in das Waldgebiet. Im Südwesten ermöglichten vor allem die linken Seitenbäche der Donau, die Ysper und der Weitenbach, ein solches Vordringen. Hier finden wir in ununterbrochener Siedlungsfolge Kelten, Römer, germanische Stämme, Awaren, Südslawen und vor allem bayrische Kolonisten. So konnten noch in unserem Jahrhundert im siedlungsgeschichtlich äußerst interessanten Bereich um Pöggstall awarische Rassenmerkmale in der Bevölkerung festgestellt werden.⁴⁾ An der Wende des 6. und 7. Jahrhunderts erreichten die Südslawen das Donautal und drangen von dort aus in die Nebentäler vor. Sie besiedelten die unteren Seitentäler, auch am Weitenbach aufwärts bis über den Raum Pöggstall hinaus. Ihre Siedlungen errichteten sie an leicht zugänglichen Plätzen, auf flachen Höhenrücken, vermieden es aber, die Höhen zu ersteigen. Viele Ortsnamen (zum Beispiel Dölla, Trennegg, Feistritz, Zehentegg, Laufenegg, Jasenegg, Prinzelndorf u. a.)

lassen auf eine südslawische Bevölkerung schließen.⁵⁾ Die Eindeutschung durch die Bayern erfolgte in karolingischer Zeit und war um 1000 abgeschlossen. Vor allem bayrische Adelsgeschlechter, die untereinander verwandt und verschwägert waren, führten die Rodung und siedlungsmäßige Aufschließung des südwestlichen Waldviertels durch. Das zeigen verschiedene Ortsnamen und Urkunden.⁶⁾

B. KIRCHLICHE UND WELTLICHE STRUKTUREN IM GEBIET UM PÖGGSTALL IM 12. UND 13. JAHRHUNDERT

I. DIE MUTTERPFARRE WEITEN

Das Gebiet um Pöggstall, in dem es im 1. Drittel des 12. Jahrhunderts noch viel ungerodetes Land gab, gehörte ursprünglich zu der vermutlich schon um 1050 gegründeten Mutterpfarre Weiten, die wegen ihres „St. Stephan-Patroziniums“ als passauische Gründung anzusehen ist. Diese Mutterpfarre Weiten schloß wohl das gesamte Einzugsgebiet des Weitenbaches ein und reichte vom Weinsberger Wald bis zum Jauerling. Ihre südliche Grenze bildete die Donau, ihre nördlichen und westlichen Grenzen festigten sich erst mit Abschluß der Kolonisation.⁷⁾

Schon im 12. Jahrhundert gingen aus der Mutterpfarre Weiten die Pfarren Martinsberg (1140) und Münchreith (1144) hervor.⁸⁾

II. WICHTIGE GRUNDBESITZER IM GEBIET UM PÖGGSTALL

1. ADELHEID VON HOHENBURG-WILDBERG

a) Adelheid von Hohenburg-Wildberg und das Kloster Kremsmünster

Um 1130 besuchte der heilige BERTHOLD (1. Abt von Garsten, † 1142), ein eifriger Seelsorger, Ratgeber und Beichtvater von Hilfesuchenden und Sündern aus allen Ständen Ober- und Niederösterreichs, die Gräfin ADELHEID VON HOHENBURG-WILDBERG, Witwe des Grafen ERNST VON HOHENBURG, auf ihrem Schloß Wildberg bei Horn. Nach der Legende erbat er sich einen Trunk Wasser von der Quelle beim Schloßeingang. Das Wasser aber wurde zu köstlichem Wein, wovon sich die Gräfin und alle Anwesenden überzeugen konnten.⁹⁾ In diesem Zusammenhang soll auch erwähnt werden, daß sich im Gebiet Martinsberg auch eine Sage über die Gräfin aus Wildberg erhalten hat.¹⁰⁾

Aus verschiedenen Urkunden des Klosters Kremsmünster in Oberösterreich ist ersichtlich, daß ADELHEID, Witwe des Grafen ERNST VON HOHENBURG, Tochter des Domvogtes FRIEDRICH VON REGENSBURG und seiner Gemahlin LUITKARD, (um) 1135 durch ihre Söhne ERNST und FRIEDRICH, zu ihrem und ihrer Verwandten Seelenheil, dem Kloster Kremsmünster (unter Abt UDALRICUS=Ulrich II., 18. Abt von Kremsmünster, 1132-1147¹¹⁾) einen Wald namens „Prumste“ (d. h. Feuersbrunst oder Brand, also vermutlich nach der Rodungsart benannt) am Weitenbache im Ausmaß von 20 „Mansen“ (Hufen) zur Erbauung einer Kirche für den ständigen Gottesdienst übergeben ließ („... silvam Prumste vulgariter dictam iuxta rivum Witen sitam“). Als Zeugen werden elf Namen angeführt.¹²⁾

Dieser Stiftung fügte ADELHEID auch den Ort „Pehstal“ hinzu, wo nach ihrem Willen ein Kloster entstehen sollte („... locum, qui dicitur Pehstal, potestatiua manu nostro loco contradidit eo uidelicet tenore, ut ordo monasticus, ut ibi fas erit, instituat et de cetero nostro loco subiciatur“).¹³⁾

Um 1140 wurde ADELHEID wegen vieler Wohltaten und besonders wegen der Schenkung des Ortes „Pehstal“ von Abt Ulrich in die Gebetsverbrüderung seines Klosters aufgenommen.¹⁴⁾

ADELHEID stammte aus der Familie der DOMVÖGTE VON REGENSBURG und hatte die genannten Güter von ihrem Vater — wohl als Mitgift — erhalten. Lechner schließt nicht aus, daß dieser von Adelheid gestiftete Besitz am linken Ufer des Weitenbaches, aber auch Pöggstall selbst, durch LUITKARD VON RATELNBERG an den Domvogt von Regensburg kam. Demnach könnte es sich hier um ehemaligen Besitz der GRAFEN VON FORMBACH handeln, die ja auch als Besitzer alter Hoheitsgebiete östlich von Weiten nachgewiesen werden konnten.¹⁵⁾

Was ADELHEID veranlaßt haben mag, ihre Güter gerade dem Kloster Kremsmünster zu übergeben, wird sich wohl nicht mehr eindeutig feststellen lassen. Während Reil meint, daß der heilige Berthold, der in Kremsmünster seine Weihe empfangen hatte, der Anlaß war, für Kremsmünster eine besondere Vorliebe zu haben, vermutet Schöbl eine Verwandtschaft der Stifterin mit dem damaligen Abt des Klosters als Grund für die genannte Stiftung.¹⁶⁾

b) Vom Wappen der Poigen — Hohenburg — Wildberg zum österreichischen Bindenschild

Mit den Grafen von Hohenburg-Wildberg haben wir es mit jenem Geschlecht zu tun, das wir als ersten Besitzer von Pöggstall kennen. Mit der bereits erwähnten Schenkung des Ortes Pöggstall an Kremsmünster durch Adelheid von Hohenburg-Wildberg traten die Hohenburger von Pöggstall ab.

Dieses Grafengeschlecht, das seit dem Ende des 11. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann, hatte auch im Waldviertel großen Besitz. Es zerfiel in drei Hauptstämme (Poigen, um 1156 ausgestorben; Rebgau, vor 1188/89 ausgestorben; Hohenburg-Wildberg), deren letzte Linie, die Grafen von Hohenburg-Wildberg, kurz vor 1210 ausstarb. Nach ihrem Aussterben übernahm der Landesfürst ihre Besitzungen. Lechner hat es für erwiesen angesehen, daß die Babenberger von den Hohenburg-Wildberg auch das Wappen — den Bindenschild — übernommen haben. Das Bindenschildwappen ist zum ersten Mal unter Herzog Friedrich II. nachweisbar, wurde aber vermutlich schon von Herzog Leopold VI. getragen. Die rührende Legende über die Entstehung des Bindenschildes im Geschehen vor Akkon, nach welcher der Babenberger Leopold nach der Schlacht seinen Gurt abnahm und so die Farben rot-weiß-rot sichtbar wurden, stammt aus einer Fabelchronik des 14. Jahrhunderts und hat mit dem österreichischen Wappen nichts zu tun.¹⁷⁾

Als man 1919 auf der Suche nach Staatssymbolen war, wurden — unter Bezugnahme auf die Babenberger — Adler und Bindenschild im Staatswappen vereinigt. Die späteren Bundespräsidenten Miklas und Renner gelten als Väter dieses Wappens und der rot-weiß-roten Staatsfarben.¹⁸⁾

Wenn die Annahme Lechners stimmt (es gibt neuerdings wieder Gegenstimmen! — Vgl. Ausstellung „Adler und ROT-WEISS-ROT, Symbole aus Niederösterreich“!), dann dürfen die Pöggstaller ein wenig stolz darauf sein, daß ihr Ort im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts im Besitz eines Geschlechtes war, das den Bindenschild als Wappen führte.

2. Andere weltliche Grundherren im südwestlichen Waldviertel

Hier sollen nur einige wichtige Geschlechter genannt werden, die im 12. bzw. 13. Jahrhundert in diesem Gebiet größeren Grundbesitz hatten.

Das Gebiet Persenbeug — Nöchling — St. Oswald — Altenmarkt finden wir bis etwa zur Mitte des 11. Jahrhunderts im Besitz der bayrischen Grafen SEMPT-EBERSBERG. Ihnen folgten — nach vorübergehendem Besitz durch das Reich — die BURGGRAFEN VON REGENSBURG. Nach deren Aussterben (1180) kam der Besitz an die mit ihnen verwandten BABENBERGER, die vor der Mitte des 12. Jahrhunderts besitzgeschichtlich keine große Rolle spielten.

Östlich davon, also etwa im Bereich der Ursiedlung Weiten, waren um 1100 die besonders südlich der Donau begüterten GRAFEN VON PEILSTEIN-TEGLING. Ihr Gebiet reichte im Norden bis Münchreith. Im südlichen Teil ihres Hoheitsgebietes lag als Mittelpunkt dieser „Grafschaft“ die Burg Weitenegg, die 1180 an die GRAFEN VON PERNEGG kam, die um 1220 von den GRAFEN LENGENBACH-REHBERG beerbt wurden. Erst nach 1236 folgte der Landesfürst im Besitz nach.

Südwestlich des Weitenbaches, anschließend und teilweise mit peilsteinschen Gütern vermengt, hatten auch die BABENBERGER Besitzungen. So im Gebiet um Münchreith, das MARKGRAF LEOPOLD III. 1136 an St. Nikola gab. Schon 1144 wurde die in Münchreith errichtete Kirche geweiht und aus der Ursiedlung Weiten ausgeschieden. Auch am oberen Weitenbach — etwa von Würnsdorf bis Martinsberg — hatten sie Besitz.¹⁹⁾ Im Zusammenhang mit der Schenkung des Waldes „Prumste“ an Kremsmünster ist zu lesen, daß MARKGRAF LEOPOLD III. († 1136) diesen Ort besuchte, die Schenkung lobte und bekräftigte und zu der Schenkung einen gleich großen Wald am anderen Ufer des Weitenbaches hinzufügte.²⁰⁾

III. DIE WEIHE DER KIRCHE IN MARTINSBERG UND DIE ERRICHTUNG DER PFARRE MARTINSBERG

Abt ULRICH II., führte den Willen der Stifterin ADELHEID aus und errichtete in „montem sancti Martini“ (=St. Martinsberg) auf dem geschenkten Gut eine Kirche.

Am 20. November 1140 beurkundete in Wels Bischof REGINBERT VON PASSAU, daß er auf Bitten des Abtes Ulrich von Kremsmünster die Kirche auf dem Berg des hl. Martinus am 11. November (=Tag des hl. Bischofs Martin) zu Ehren des hl. Martin geweiht und zur Pfarrkirche erhoben hat. Unter den Zeugen dieser Urkunde findet sich „Herrant, parochianus de Witen“ (=Herrant, Pfarrer von Weiten), aus dessen Pfarrgebiet die neu errichtete Pfarre herausgelöst wurde.²¹⁾

In der genannten Urkunde werden auch die Grenzen der neuen Pfarre festgelegt: „a Tycha flumine usque Pergaren, a Pergaren usque ad villam Haeimonis, et va villa Haeimonis usque Brandecha, et a Brandecha usque ad villam, que vocatur Chuislach et a Chuislach usque ad terminos episcopatus nostri et terminos terre Bohemie, et omnia culta et inculta a flumine Tycha usque ad predictos terminos Bohemie“. Das heißt: Vom Bach Thaya (bei Laimbach) bis Bergern (bei Pöggstall oder Würnsdorf), von Bergern zur Villa des Haeimon (Wald Hamet?), von der Villa des Haeimon nach Braunegg, von Braunegg nach Kirchsschlag und von dort bis zu den Grenzen unseres Bistums und des Landes Böhmen, alles Kultur- und Naturland vom Bache Thaya bis zu den genannten Grenzen Böhmens.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß man in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts scheinbar noch der Ansicht war, Böhmen liege unmittelbar jenseits der Großen Krems. Daß es jenseits des Urwaldes schon andere Siedlungen, wie etwa die schon vor der Gründung des Stiftes Zwettl (1138 gegründet) errichtete Propsteikirche Zwettl gab, war

anscheinend unbekannt. Um 1120 verlief die Grenze des von der Donau aus bewohnbar gemachten Gebietes etwa entlang der Großen Krems.²²⁾

Die Entstehung der Kirche in Martinsberg und die Errichtung der Pfarre Martinsberg ist für Pöggstall deshalb von Bedeutung, weil ab 1140 zumindest ein Teil der heutigen Pfarre Pöggstall zur neu errichteten Pfarre Martinsberg gehörte. Es ist auch durchaus möglich, daß die erste Pöggstaller Kirche, die in verschiedenen Urkunden zusammen mit Martinsberg genannt wird, einmal Filiale von Martinsberg war.

Aus den bisher genannten Texten geht eindeutig hervor, daß die Kultivierung des Gebietes am mittleren und oberen Lauf des Weitenbaches sicher ein Verdienst der Mönche von Kremsmünster war.

IV. PÖGGSTALL UND SEINE ERSTE KIRCHE

1. PÖGGSTALL, DEUTUNGSVERSUCHE ZUM ORTSNAMEN

Seit wann Pöggstall besteht, läßt sich nicht genau sagen. Jedenfalls wird der Ort anläßlich der Schenkung an das Stift Kremsmünster, die um 1135 erfolgte, erstmals als „Pehstal“ genannt. Die Zeitangabe von Stepan — 1118 —²³⁾ ist jedenfalls zu früh angesetzt, da die Schenkung erst unter Abt Ulrich II. erfolgte, der 1132 Abt von Kremsmünster wurde.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde der Name des Ortes auf verschiedenste Weise geschrieben, zum Beispiel: Pehstal (1140, 1179, 1299), Phestol (1247), Pechstal (1218, 1336, 1388, 1412), Pechstall (1390, 1437/38, 1546). Pekstal (15. Jhdt.), Peckstal(l) (14., 15. Jhdt.), Pekhstal (15. Jhdt.), Peckchstall (1298), Pekchstal (1448), Peckhstal(l) (15., 16. Jhdt.), Pegstal(l) (15., 16. Jhdt.), Pegkstall (1498), Pexstal (1432), Böckstall (1768), Beckstall (1494), Pegstall (1494, 1536), Peggstall (1660, 1875), u. a.²⁴⁾

Auch über die Bedeutung des Namens gibt es verschiedene Meinungen. So machte sich Reil in seinem „Donauländchen“ Gedanken über die Bedeutung des Wortes „Pöggstall“. Er erwähnt u. a. Zusammenhänge mit „Brot backen“ und „Stall für Böcke“, weist allerdings gleichzeitig darauf hin, daß diese Deutungen im Widerspruch zur ersten Schreibung „Pehstal“ stehen.²⁵⁾

Kasper versuchte 1875 eine Deutung aus dem Slawischen als „Höllthal“. Nach seiner Meinung wurden bei der Eindeutschung die Worte „Peklo“ und „Dol“ durch ähnlich klingende deutsche Begriffe „Beche“ (=Hölle, Unterwelt) und „Tal“ ersetzt.²⁶⁾ Müller jedoch sprach sich bereits 1884 entschieden gegen die Deutung aus.²⁷⁾

HR Schöbl leitete den Namen von „Burgstall“ ab, weil er hinter der Kirche St. Anna im Felde eine erste Pöggstaller Burg vermutete.²⁸⁾ Ob es allerdings schon im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts eine Burg gab, ließ sich noch nicht nachweisen. 1291 ist erstmals von einem Schloß die Rede, das nach Gerhard de Roo in diesem Jahr zerstört worden sein soll.²⁹⁾ Die mhd. Bezeichnung „burestal“ für die Lage einer vor- oder frühgeschichtlichen Befestigung oder (später) einer verödeten Burg scheint doch von der ersten Nennung „Pehstal“ sehr weit entfernt zu sein.

Pongratz lehnt jedenfalls die namentliche Deutung von Pöggstall als „Burgstall“ ab und greift auf eine bereits früher von verschiedenen Historikern verwendete Deutung zurück: Tal oder Stelle, wo Pech (=Harz) gewonnen wird.³⁰⁾ Für diese Auffassung, die doch am wahrscheinlichsten zu sein scheint, spricht auch, daß in dieser waldreichen Gegend damals sicher Harz gewonnen wurde, das eine überaus häufig benutzte Ware war. Man denke nur an die damalige Beleuchtung, an Holzschiffe, Fässer, usw. In der Mundart wird das Harz oder Pech auch heute noch als „Peh“ bezeichnet.

2. DAS „ANNAFELD“

Der Weitenbach zieht südöstlich des Marktes Pöggstall in einer großen Schlinge um eine langezogene Kuppe, deren Plateau den Flurnamen „Annafeld“ trägt. Hier befindet sich die Kirche „St. Anna im Felde“ und der sie umgebende Friedhof.

Nach Pongratz befand sich auf diesem Plateau eine vorgeschichtliche Siedlung. Das Plateau hat eine Längserstreckung von 460 m und zeigt im Westen noch deutlich eine 1 bis 2 Meter hohe künstliche Böschungskante, die 250 Meter nördlich der Kirche nach Osten abknickt. Die östliche Begrenzung des Altsiedlungsplateaus dürfte der Weg von St. Anna nach Pöggstall gewesen sein.³¹⁾

Südlich der Kirche liegt als eigene Grundparzelle (Nr. 618), inmitten einer anderen Parzelle (Nr. 617), eine von einigen Bäumen bewachsene Kuppe, die gegen St. Anna um ca. 15 m erhöht ist. Wegen der in heißer Sommerszeit durch Mauerreste verursachten Grasfärbung und wegen der Eigenparzelle vermuteten Hutter und Schöbl hier die Stelle einer mittelalterlichen Burg bzw. einer Wehranlage. Von dieser vermuteten Burgstelle leitete Schöbl den Namen „Pöggstall“ ab.³²⁾

Nach Pongratz trifft diese Deutung aber nicht zu. Er glaubt, daß es sich hier nicht um den Sitz des 1218 als Zeuge in einer Urkunde des Klosters Neustift bei Passau genannten HEINRICUS DE PECHSTAL handelt. Eher wird ein Zusammenhang mit der frühgeschichtlichen Siedlung angenommen.³³⁾ Endgültige Klärung könnte wahrscheinlich nur eine Grabung bringen.

3. DIE ERSTE PÖGGSTALLER KIRCHE

Auf dem genannten „Annafeld“ sollte nach dem Willen der Gräfin ADELHEID VON HOHENBURG-WILDBERG ein Kloster entstehen. Der beabsichtigte Klosterbau war vielleicht auch die Ursache, daß die Kirche außerhalb des Ortes vom Kloster Kremsmünster noch unter Abt ULRICH II. errichtet wurde.³⁴⁾ Zum Klosterbau kam es jedoch nicht.

Von dieser ersten Kirche, einem Vorgängerbau unserer heutigen Kirche „St. Anna im Felde“, ist nichts mehr erhalten. Sie war vermutlich — wie viele Kirchen der damaligen Zeit — ein Holzbau, der erst im 14. Jahrhundert durch einen Steinbau ersetzt wurde.

Von mehreren Historikern wurde die Weihe der Kirche durch den Passauer Bischof REGINBERT im Jahr 1140 angegeben. HR Dr. Schöbl, ein großer Freund und Förderer der Kirche St. Anna im Felde, meinte, daß die Weihe der Pöggstaller Kirche anlässlich der Reise des Passauer Bischofs zur Weihe der Kirche in Martinsberg erfolgte und gab als Weihetag den 10. November 1140 an.³⁵⁾ Urkundliche Beweise dafür sind nicht bekannt, wohl aber gibt es einige Hinweise, die für diese Annahme sprechen könnten:

Wie bereits erwähnt wurde, wird Pöggstall nach 1135 mehrmals zusammen mit Martinsberg genannt, sodaß angenommen werden kann, daß die Pfarrkirche in Martinsberg und die Pöggstaller Kirche gleichzeitig von Kremsmünster errichtet und auch gleichzeitig vom Passauer Bischof geweiht wurden. In den ältesten Urbaren des Klosters Kremsmünster heißt es über St. Martinsberg: „Diese Grundstücke übergab die Gräfin von Wildberg und von Hohenburg unter Abt Ulrich, damit eine Kirche gegründet werde, ebenso den Wald Pehstal, den Bischof Reginbert begrenzt und geweiht hat“ („... item silvam Pehstal . . . quam Reginbertus episcopus terminavit et dedicavit . . .“).³⁶⁾ Es darf doch eher angenommen werden, daß der Bischof nicht einen Wald, sondern die Kirche in Pöggstall geweiht hat.

In einer Urkunde vom April 1179 bestätigte Papst Alexander III. dem Stift Kremsmünster den Besitz einer Basilika mit Stiftung und aller Nutzung in Pehstal („In Pehstal basilica

cam cum dote et omni utilitate“).³⁷⁾ Zinnhobler hat allerdings nachgewiesen, daß es sich bei dieser oft zitierten Urkunde um eine Fälschung handelt, die erst aus dem 13. Jahrhundert stammen dürfte. Im Hinblick auf die Zeugenreihe der Kardinäle in dieser Urkunde nimmt er aber das Bestehen einer echten Papsturkunde an, die nur im 13. Jahrhundert den damaligen Bedürfnissen angepaßt wurde. Man könne deshalb alle Aussagen, die nicht als falsch zurückgewiesen werden müssen, ohne weiteres auch für die Zeit Alexanders III. gelten lassen.³⁸⁾ Dies trifft wohl auch für die Besitzverhältnisse in Pöggstall zu.

Papst Innozenz IV. bestätigte dem Kloster am 21. Jänner 1247 u. a. den Besitz der Kirche „Phestol“ mit allem Zugehör.³⁹⁾

Es ist auffällig, daß in einer ähnlichen Urkunde aus dem Jahr 1249 Pöggstall nicht bzw. nicht mehr aufscheint.⁴⁰⁾ Waren die Maissauer vielleicht schon damals im Besitz von Pöggstall?

Der Besitz des Klosters Kremsmünster in Pöggstall dürfte nicht sehr groß gewesen sein. Auf jeden Fall verdankt aber Pöggstall seine erste Kirche und das erste „Aufblühen“ des Ortes diesem Kloster, welches hier von 1135 zumindest bis etwa zur Mitte des 13. Jahrhunderts Besitzungen hatte und das Patronatsrecht über die Kirche besaß.

V. DIE MAISSAUER ALS NEUE HERREN VON PÖGGSTALL

In den ältesten Urbaren von Kremsmünster (1299) heißt es über Pöggstall: „Die Grundstücke in Pehstal übergab die oben genannte Adelheid durch denselben Vertrag, und derselbe Abt Ulrich ließ die Kirche erbauen, die Bischof . . . weihte.“ Dann heißt es kurz und bündig: „Darüber ist nichts weiter zu berichten, weil diese der Maissauer in Besitz nahm“ („De hac nihil est amplius quod conscribam, quia eam Maeizzaw usurpavit“).⁴¹⁾ „Usurpare“ könnte hier auch in der Bedeutung von „sich widerrechtlich aneignen“ stehen.

Die Kuenringer, deren Wappen sich in der Wappensammlung der Pöggstaller Herrschaftsbesitzer in der Kirche St. Anna im Felde befindet (zwischen Kremsmünster und Maissau), hatten wohl einige Einkünfte aus Zehenten und einige Grundholden in der Umgebung von Pöggstall, konnten jedoch als Besitzer von Pöggstall nicht nachgewiesen werden.⁴²⁾

Aus dem oben genannten Text geht hervor, daß die Maissauer das Gut und auch die Kirche in Pöggstall dem Kloster Kremsmünster entzogen. Dies geschah vielleicht schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts, auf jeden Fall vor 1299. Das Stiftungsbuch von St. Bernhard erzählt sogar, daß schon um 1240 OTTO VON MAISSAU seinen Besitz vergrößert und Pöggstall, Horn und Ottenschlag an sich gezogen habe. Jedenfalls finden wir die Maissauer gegen Ende des 13. Jahrhunderts im Besitz dieser Herrschaften.⁴³⁾

Mit den Maissauern trat in Pöggstall ein sehr bedeutendes Geschlecht auf, das hier bis 1433 die Herrschaft innehaben sollte.

LITERATURNACHWEIS

- ¹⁾ **Babenberger in Österreich**, 1000 Jahre. Katalog des Nö. Landesmuseums. NF. Nr. 66. Hg. v. Amt der Nö. Landesregierung. Wien, 1976.
- ²⁾ **Busley Joseph**: Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Neustift bei Frising. In: Quellen u. Erörterungen zur Bayrischen und Deutschen Geschichte. NF. XIX. München, 1961.
- ³⁾ *Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt*. Hg. v. bischöfl. Ordinariat St. Pölten, St. Pölten. IX. Bd. 1911. — XI. Bd. 1932. — XIII. Bd. 1951.
- ⁴⁾ **Gutkas Karl**: Geschichte des Landes Niederösterreich, 5. durchg. Aufl. St. Pölten — Wien, 1974.

- 5) **Hagn, Theodor**: Urkundenbuch für die Gesch. des Benedictiner Stiftes Kremsmünster von 777-1400. Wien, 1852.
- 6) **Handbuch der historischen Stätten** — Österreich. I. Bd.: Donauländer und Burgenland. Hg. v. Karl Lechner. Nachdruck d. 1. Aufl. v. 1970. Stuttgart, 1985.
- 7) **Hutter Franz**: Neues von der Kirche St. Anna nächst Pöggstall. In: Das Waldviertel. Zeitschr. f. Heimatkd. u. Heimatpf. Folge 7/8/9. 1967.
- 8) **Kasper Leopold**: Erklärung einiger Ortsnamen. In: Blätter d. Vereines f. Landeskunde f. NÖ., NF. IX. Jg. Wien, 1875.
- 9) **Kerschbaumer Anton**: Geschichte des Bisthums St. Pölten. 2 Bde. 1875/76.
- 10) **Kuenringer, Die**: Katalog des Nö. Landesmuseums. NF. Nr. 110. Wien, 1981.
- 11) **Lechner Karl**: Geschichte der Besiedlung und der ursprüngl. Grundbesitzverteilung des Waldviertels. In: Jahrbuch f. Landeskunde v. NÖ. NF. 19. Jg. Wien, 1924.
- 12) **Lechner Karl**: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Das Waldviertel. Hg. v. Eduard Stepan. Bd. 7/2. Wien, 1937.
- 13) **Lechner Karl**: Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246. Wien — Köln — Graz, 1976.
- 14) **Meixner Hugo**: Das südliche Waldviertel. Krems-Pöggstall, 1977.
- 15) **Müller Richard**: Altösterreichisches Leben aus Ortsnamen. In: Blätter d. Vereines f. Landeskde. v. NÖ. NF. 18. Jg. Wien, 1884.
- 16) **Österreichische Kunsttopographie**. Hg. v. d. k. k. Zentral-Kommission d. Kunst- u. Histor. Denkmale. Bd. IV. Wien, 1910.
- 17) **Österreichische Urbare**. Hg. v. d. Österr. Akad. d. Wiss. III. Abt.: Urbare geistlicher Grundherrschaften, 2. Band, 2. Teil, 1913.
- 18) **Pachmayr Marian**: Historico-chronologica series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis. I. Styrae, 1777.
- 19) **Plesser Alois u. Wilhelm Groß**: Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall. Pöggstall, 1928.
- 20) **Pongratz Walter und Gerhard Seebach**: Burgen und Schlösser Ysper — Pöggstall — Weiten. Wien, 1972.
- 21) **Pöttinger**: Niederösterreichische Volkssagen. Wien, 1925.
- 22) **Reil Anton Friedrich**: Das Donauländchen der k. k. Patrimonialherrschaften im Viertel ob dem Manhartsberg. Wien, 1835.
- 23) **Rettenbacher Simon**: Annales Monasterii Cremifanensis in Austria Superiore. Salisburgi, 1677.
- 24) **Rotter Franz**: Aus der Geschichte Pöggstalls. In: Das Waldviertel. Blätter f. Heimat- und Volkskde. d. Nö. Waldviertels, 4. Jg. 1931.
- 25) **Schöbl Karl**: Spuren der Pöggstaller Schloßherren in der alten Patronatskirche St. Anna. In: Das Waldviertel, Zeitschr. f. Heimatkd. u. Heimatpf. Folge 5/6, 1961.
- 26) **Schöbl Karl**: Neues aus der Pöggstaller Pfarrkirche. In: Das Waldviertel. Folge 4/5/6. 1966.
- 27) **Stepan Eduard**: Führer durch die Burgen und Ruinen des Weitentales und die Ruine Hinterhaus, Pöggstall. 1932.
- 28) **Urkundenbuch** des Landes ob der Enns, 2. und 3. Bd. Wien, 1856 ff.
- 29) **Weigl Heinrich**: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Wien. I. Bd. 1964. — VIII. Bd. 1981.
- 30) **Weiskern Friedrich W.**: Topographie von Niederösterreich. 1768.
- 31) **Winner Gerhard**: Weiten. In: Hippolyt-Kalender 1971. St. Pölten, 1970.
- 32) **Zinnhobler Rudolf**: Zum Verständnis der mittelalterlichen Urkundenfälschungen. In: Oö. Heimatblätter, Hg. v. Inst. f. Landeskde. v. OÖ. Jg. 23, Heft 1/2, 1969.
- 33) **Zinnhobler Rudolf**: Die Stadtpfarre Wels im Mittelalter. In: 5. Jahrbuch des Musealvereines Wels. 1958/59.

ANMERKUNGEN

¹ (11) S. 17 f., (12) S. 7. — ² (19) S. 30. — ³ (11) S. 18 ff. — ⁴ (12) S. 14., (4) S. 25., (20) S. 5. — ⁵ (11) S. 23; 32 f., (12) S. 14 ff. — ⁶ (12) S. 21 ff., (20) S. 5 ff. — ⁷ (9) S. 168., (31) S. 86. — ⁸ (9) S. 225., (11) S. 62 f. — ⁹ (3) XI. S. 462., (18) S. 70 ff. — ¹⁰ (21) S. 260 f. — ¹¹ (18) S. 70., (23) S. 161. — ¹² zit. nach (28) II. S. 722 f. — ¹³ zit. nach (28) II. S. 723 f. — ¹⁴ (28) II. 723 f. — ¹⁵ (12) S. 75. — ¹⁶ nach (14) S. 51 f., (25) S. 69. — ¹⁷ (13) S. 186; 208 f.; 456. — ¹⁸ (1) S. 412 f. — ¹⁹ (20) S. 5 f., (11) S. 103 ff.; 137 ff.; 62 f. — ²⁰ nach (28) S. 723., (6) S. 412., (11) S. 64, Anm. 3. — ²¹ (28) II. S. 724 f. — ²² (11) S. 57 ff.; 64 ff., (12) S. 75 f. — ²³ (27) S. 23. — ²⁴ (29) I. S. 202; VIII. S. 41., (30) S. 84., (3) IX. S. 205-212; 411 ff.; XI. S. 563 ff., XIII. S. 15 ff. — ²⁵ (22) S. 335 f. — ²⁶ (8) S. 212 f. — ²⁷ (15) S. 106. — ²⁸ (25) S. 71. — ²⁹ nach (22) S. 335 f. — ³⁰ (15) S. 106., (19) S. 264., (6) S. 472., (24) S. 2., (20) S. 94. — ³¹ (20) S. 94. — ³² (7) S. 162 f., (25) S. 71. — ³³ (2) S. 71., (20) S. 94. — ³⁴ (5) S. 377. — ³⁵ (3) IX. S. 205., (19) S. 264., (24) S. 2., (26) S. 131., (16) S. 164. — Schöbls Annahme — Literaturhinweise gibt es leider nicht —, der Abt hätte sein Interesse am Klosterbau verloren (Vgl.: (14) S. 68), weil er selbst die Kirche weihen wollte und ihm dies vom zuständigen Bischof nicht gestattet wurde, konnte nicht erhärtet werden. Kirchen zu weihen ist Vorrecht des Bischofs. Außerdem finden wir noch rund 100 Jahre später Pöggstall im Besitz des Klosters Kremsmünster! ³⁶ zit. nach (17) S. 221. — ³⁷ zit. nach (28) II. S. 365. — ³⁸ (33) S. 99 ff., (32) S. 24 f. — ³⁹ nach (28) III. S. 134 f. — ⁴⁰ nach (28) III. S. 156. — ⁴¹ zit. nach (5) S. 377; (17) S. 224. — ⁴² (10) Faltafel: Besitz der Kuenringer im späten 13. Jhd. — ⁴³ nach (3) IX. S. 463.; (12) S. 112.

Die „Vogelweide“ von Walthers bei Allentsteig im Waldviertel

Der Verfasser dieses Berichtes ist sich durchaus darüber im klaren, welche Assoziationen dieser Titel hervorrufen kann, doch soll im folgenden bewiesen werden, daß diese Formulierung zu Recht erfolgt. Zur Vorgeschichte: Im Archiv des Stiftes Zwettl befindet sich eine kleine Sammlung von Flurkarten, unter denen sich auch zwei völlig gleiche Zeichnungen des abgeödeten Dorfes Walthers bei Hörmanns im Gerichtsbezirk Allentsteig befinden. Die beiden, je etwa 60×40 cm großen Zeichnungen sind nach Norden ausgerichtet und mit den lateinischen Bezeichnungen der vier Himmelsrichtungen versehen. Eine Beschriftung besagt folgendes: „Situation des abgeödeten Dorfes Walthers“, in dorso links unten von einer Hand des 17. Jh.: „Das Dorf Hörmanns betreffend sambt der Feldmarchung.“ Dazu gehört ein am 15. Februar 1663 von Mathias Pfistermeister, öffentlicher Notar in Zwettl, collationierter Auszug aus einem alten Dienstbuch sub. lit. Z/si/fol. 266, „so von abbt Erasm Leysser aus dem anno 1500 renovierten dienstbuech gezogen, ein Blatt Pap. fol. Orig.“¹⁾ Was nun dieses Walthers betrifft, wird das Dorf erstmals 1275 urkundlich erwähnt.²⁾ Es umfaßte zu diesem Zeitpunkt 21 Häuser (Lehen), welche den drei Klöstern Zwettl, St. Bernhard und Imbach dienstbar waren. Bald nach 1325 dürfte das Dorf völlig abgeödet gewesen sein³⁾; die Gründe wurden an die Untertanen der umliegenden Ortschaften Hörmanns (dem Stift Zwettl untertänig), Kainraths, Bernschlag und Oberndorf (Herrschaft Allentsteig) zu Lehen gegeben.⁴⁾ Nach einem über mehrere Jahre sich hinziehenden, wegen des Viehtriebes entstandenen Streit zwischen den beiden vorhin genannten Herrschaften Stift Zwettl und Allentsteig im Jahr 1656, wobei auch mehrere Rinder erschossen wurden, entzog Abt Johann Bernard Link die lehensweise Benützung der Gründe den Untertanen der Herrschaft Allentsteig unter Freiherrn von Rappach und wendete sie den Untertanen des Stiftes Zwettl zu, wo sie seitdem verblieben. Diese Streitsache war auch der Grund für die Anfertigung der Flurkarten, die jenen Teil des Dorfes Walthers mit seinen Gründen zeigen, der im Besitz des Stiftes Zwettl war. Es ist dies fast das ganze Dorf mit Ausnahme des westlichen Ortsrandes und einem daran angrenzenden Gebiet, auf das ich noch zu sprechen kommen werde.

Die Karten selbst geben eine ausgezeichnete Darstellung des Dorfes Walthers, wie ein Vergleich mit der Mappe des Franzisziänschen Katasters und ein Augenschein an Ort und Stelle beweist. Nördlich und südlich eines langen Dorfangers befanden sich insgesamt 21 Häuser, in der Mitte führte die Dorfstraße hindurch, an beiden Dorffenden befand sich je ein Gemeindebrunnen. Selbst heute noch, rund 650 Jahre später, kann man sich die Lage des Dorfes gut vorstellen und etwaige Details, wie beispielsweise die Position einer der beiden Gemeindebrunnen, feststellen. Die Gründung des Dorfes dürfte einem Kleinadeligen namens Walther zuzuschreiben sein, nach welchem das Dorf, wie so oft in jener Zeit und vor allem in jener Gegend, benannt wurde. Höchstwahrscheinlich handelte es sich um einen jener zahlreichen Kuenringischen Dienstmannen, die hier im Auftrag ihres Herrn im sogenannten Nordwald rodeten und Dörfer gründeten. Der genetivische Ortsname „Walthers“ deutet darauf hin, daß der ursprüngliche Name Walthersreith, Walthersdorf oder vielleicht sogar Walthershof lautete. Die vorhin beschriebenen Flurkarten führen am linken unteren Ende innerhalb eines umrahmten Feldes die Abmessungen des Dorfes Walthers mitsamt den dazu gehörigen Gründen folgendermaßen an: „Vom kriegmäiß biß an die Wolffsgräben seint 572 klafter, vom Gerwaiser Weeg biß an Weeg von Hermanß nach Mannßhalm seint

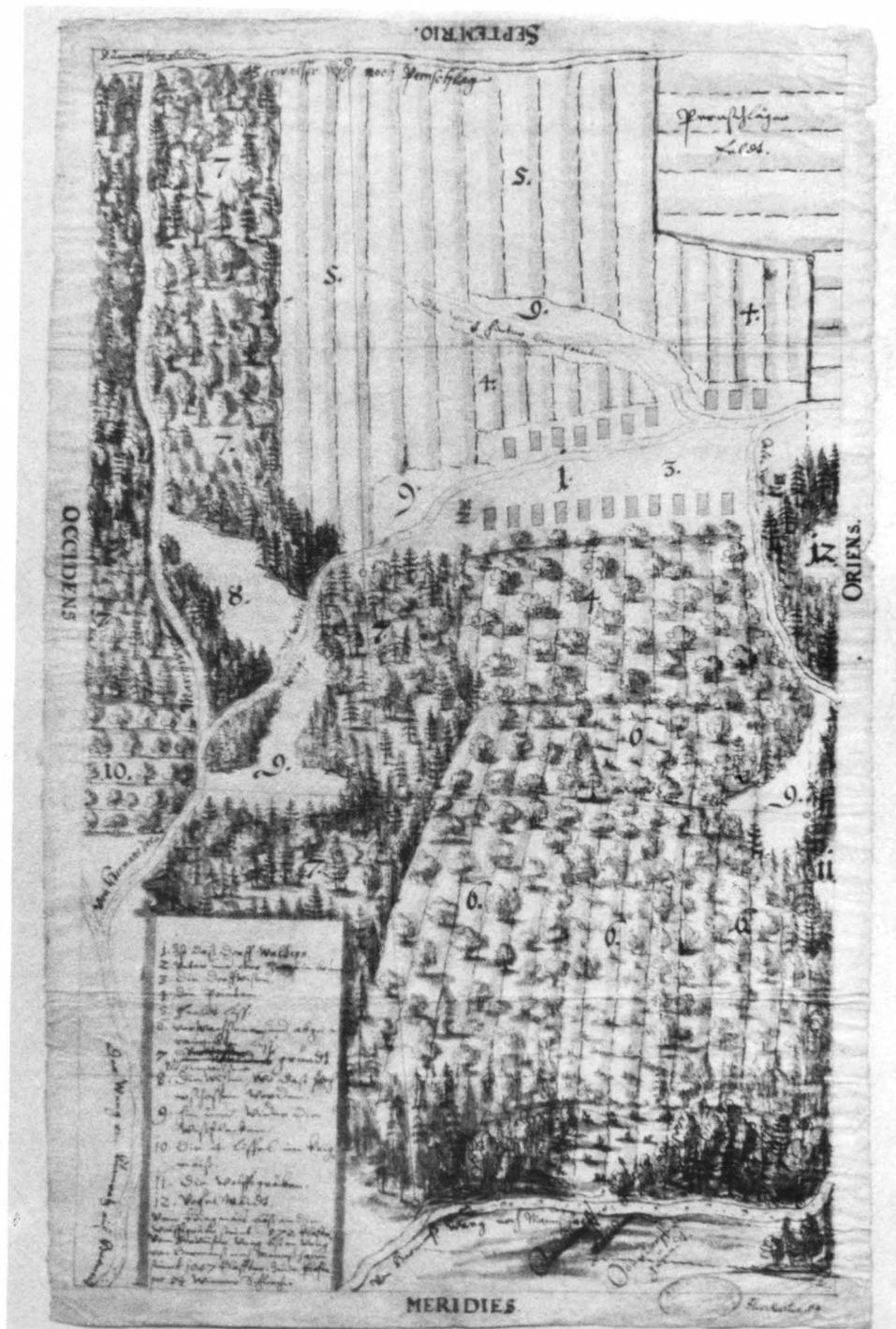
1047 klafter. Jede klafter per 5½ Wiener Schuech“. Mit den in der Karte ersichtlichen Nummern von 1-12 werden sodann die Gründe des Dorfes wie folgt beschrieben:

1. „Ist das Dorff Walders“
2. „Unter und ober Gemäinbrunn“
3. „Die Dorfwisen“
4. „Die Pointen“
5. „Feeldtliss“
6. „verwachsen und abgeraumbte liss“
7. „Die verwachsenen Walders gründt“, teilweise durchgestrichen darunter geschrieben „Alt verwachsene gründt“
8. „Die Wisen, wo daß fiach erschossen worden“
9. „Hin und wider die Wißflecken“
10. „Die 4 lissel im krigmäiß“
11. „Die Wolfsgräben“
12. „Vogelwäidt“

Soweit die Beschreibung, deren letzter Punkt vor allem einiges Interesse erweckt.

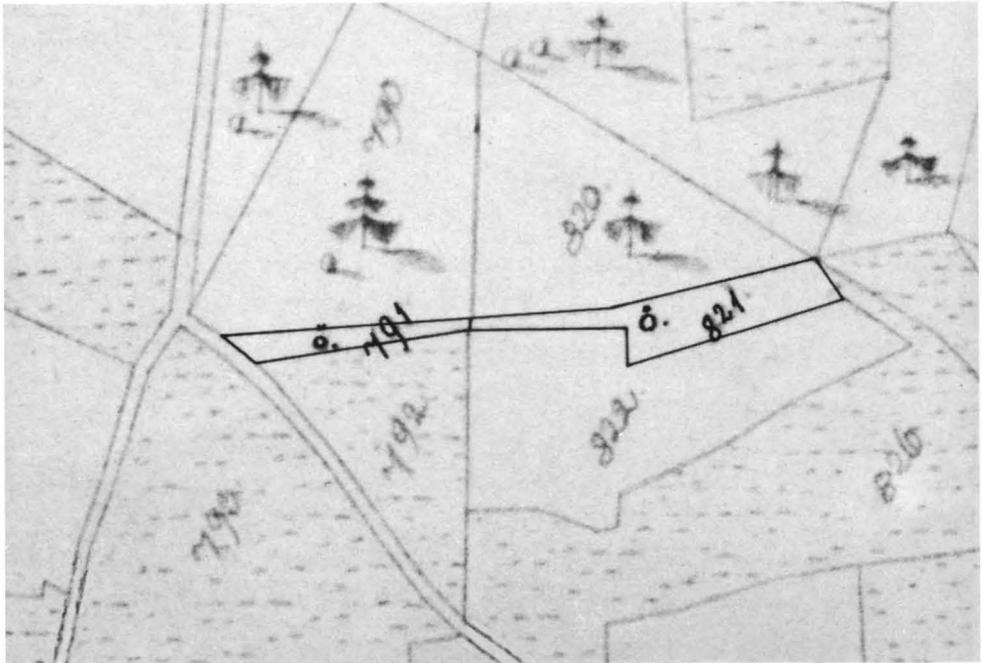
Jetzt ist es an der Zeit, auf den eingangs erwähnten Titel „Die Vogelweide von Walthers“ — er hätte genau so gut „Walthers Vogelweide“ lauten können — näher einzugehen, da die Verbindung mit der so oft schon gesuchten „Heimat“ des großen Meisters der mittelalterlichen Dichtkunst, Walter von der Vogelweide, gegeben ist. Ein bekanntermaßen heikles Thema! Wegen dieser Problematik möchte ich meinen Beitrag vor allem im Zusammenhang mit der in letzter Zeit immer stärker zu Tage tretenden Tendenz, die Heimat Walters in Niederösterreich und hier vor allem im Waldviertel zu suchen, lediglich als Anregung verstehen. Schon um die Jahrhundertwende (1892) erwähnte der bekannte Landesgeschichtler Josef Lampel in seiner ausführlichen Abhandlung „Walthers Heimat“⁵⁾ jenes Maissauer Ertragsverzeichnis aus den Jahren 1380 bis 1391, in welchem bei der Herrschaft Allentsteig unter einer Reihe von Posten sich auch eine „Vogelweide“ befindet („Item von der Vogelwaid LXXII den.“)⁶⁾. Meines Wissens ist der genaue Standort dieser Vogelweide bisher nicht gefunden worden. Lampel fand lediglich eine Flur „Vogelthon“ südlich vom Kamp zwischen Rastenberg und Krumau und konnte daher den engen Zusammenhang zwischen dem Dorf Walthers und der Allentsteiger Vogelweide nicht erkennen. Die Walther'sche Vogelweide ist aber nicht nur im oben erwähnten Maissauer Ertragsverzeichnis und in der Stift Zwettler Flurkarte vermerkt. In der „Rustical-Fassion über die Überländ-Grundstück bey der Hochgräfl. Falckenhaynschen Puppillar Herrschaft Allentsteig“ der Theresianischen Fassion aus dem Jahr 1752 scheint die Vogelweide rund ein Dutzend mal auf.⁷⁾ Es handelt sich dabei um mehrere Überländgrundstücke — Wiesen, Äcker und Wald. Nachdem die Ortschaft Walthers ja schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts verödet und seine Gründe an die Ortschaften der Umgebung aufgeteilt waren, findet sich die Vogelweide in obiger „Rustical-Fassion“ unter der Bezeichnung „In der Vogelwayd in Perweis“. Der Weiler Perweis wird erstmals 1380, also lange nach der Verödung von Walthers genannt⁸⁾ und befand sich in eben jenem Gebiet, welches an den südwestlichen Ortsrand von Walthers angrenzte und das ich bereits nannte. Heute befindet sich Perweis im Randgebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig und ist bereits völlig verfallen. Wie sieht nun diese Walther'sche Vogelweide genauer betrachtet aus?

Die geographische Lage ist ein wenig kompliziert. Nicht nur, daß die Bahnlinie Zwettl-Schwarzenau über einen aufgeschütteten Damm die Vogelweide vom Ortsrand des ehemali-

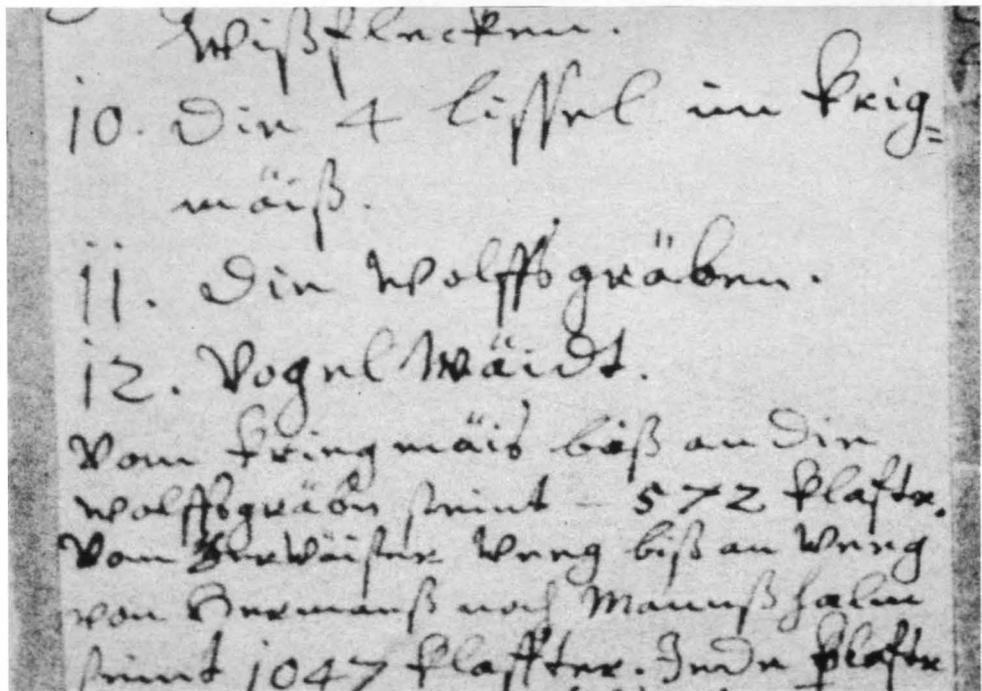


Flurkarte der Wüstung Walthers 1663 (Kartensammlung Nr. 1, Stiftsarchiv Zwettl)

(Foto: W. Klomfär)

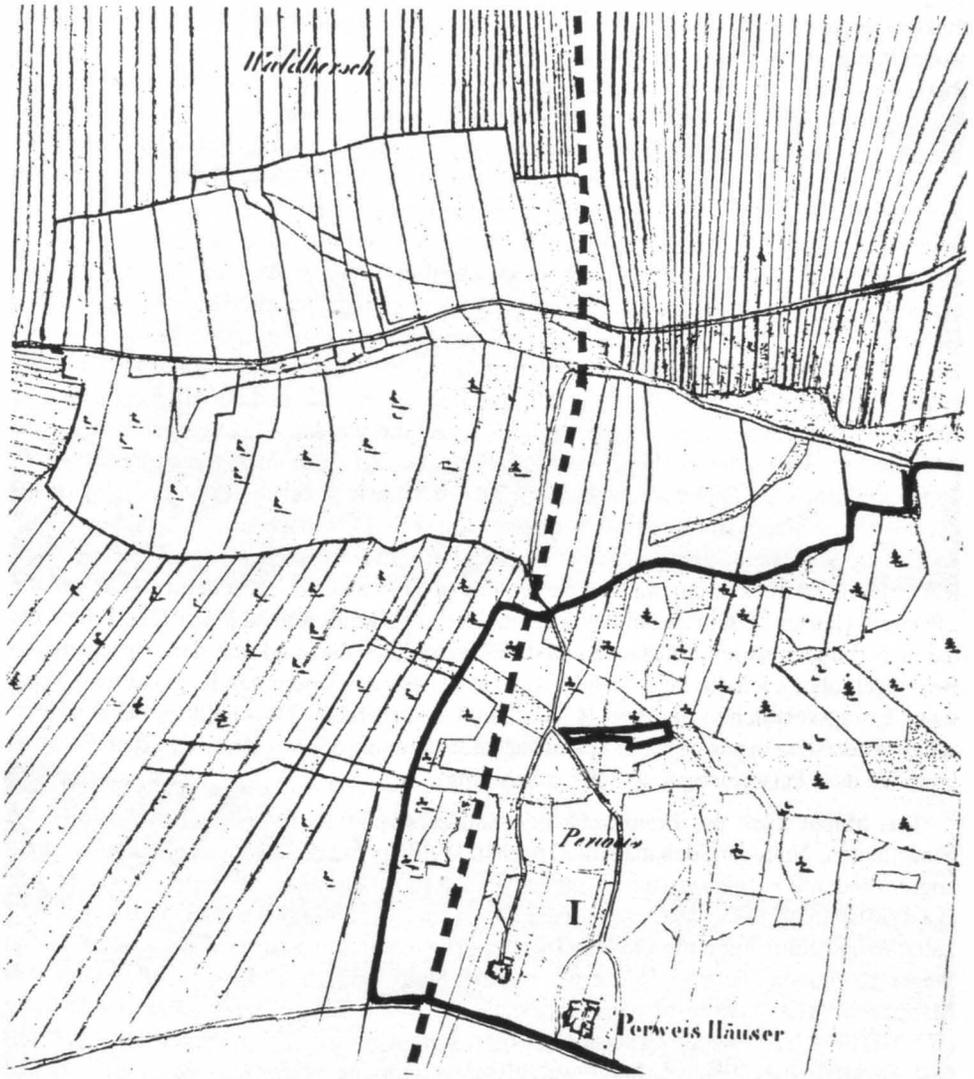


Ausschnitt aus dem Franzisziänschen Katasterblatt 1825 (Nr. 791 und 821, NÖLA)



Ausschnitt aus der Flurkarte Walthers (Nr. 1, Stiftsarchiv Zwettl)

(Foto: Walter Klomfar)

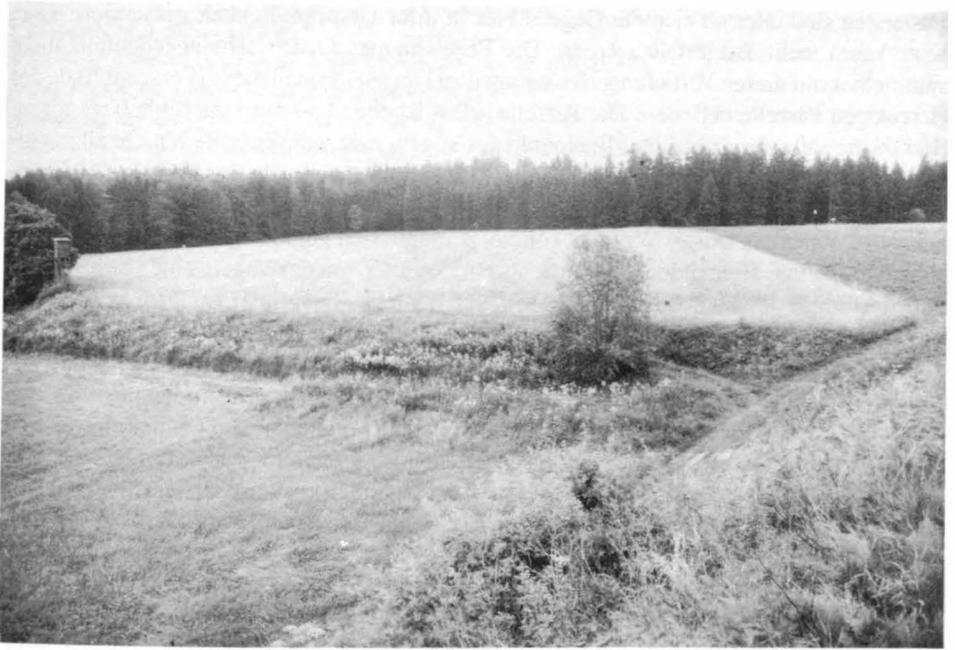


Graphische Darstellung des abgeödeten Dorfes Walthers aus dem Mappenblatt des Franziszi'schen Katasters 1825. Mitten durch den ehemaligen Ortsraum führt von West nach Ost der Weg von Hörmanns nach Bernschlag. Die schwarz strichlierte Linie stellt die Lokal-Bahnlinie Zwettl-Schwarzenau dar, die ununterbrochene Linie gibt ungefähr die Umgrenzung der Vogelweide wieder. Schwarz umrandet sind jene beiden als „öd“ bezeichneten Parzellen mit den Nummern 791 und 821.

(Zeichnung: Walter Klomfar)

gen Dorfes Walthers abtrennt, so befindet sie sich auch noch am Rande des sogenannten Truppenübungsplatzes und damit sozusagen von der Öffentlichkeit ausgeschlossen. Als einziges genaues Kartenmaterial hilft hier das Mappenblatt des Franziszäischen Katasters, wobei infolge der schon vor Jahrhunderten erfolgten Aufteilung des verödeten Dorfes Walthers, die betreffenden Mappenblätter der Ortschaften Hörmanns, Bernschlag und Oberndorf zusammengesetzt werden müssen, um die Gesamtsituation beurteilen zu können⁹⁾. Walthers scheint ein planmäßig angelegtes Längsangerdorf mit Gartenäckern und drei Urfeldern (Dreifelderwirtschaft) gewesen zu sein. Die „Vogelweide“ beginnt unmittelbar anschließend an den Dorfanger im Westen, gewissermaßen noch im Ortsraum. Der eine der beiden Gemeindebrunnen befand sich praktisch bereits auf der Vogelweide, die nur durch einen auch heute noch vorhandenen Weg, im Zwettler Ortsplan als „alter Weeg“ bezeichnet, von den Häusern getrennt war. Dieser „alte Weeg“ führt inmitten eines ausgedehnten Gebietes, welches vorwiegend aus Wald und zahlreichen darinliegenden Wiesen besteht. Die erwähnte Rustical-Fassion der Herrschaft Allentsteig weist mehrere Eintragungen auf, wobei jeweils der Name des Besitzers der betreffenden Parzelle und der Hinweis „Wiesen, Äcker und Holtz in der Vogelwayd in Perweis“ angeführt werden. Das angegebene gesamte Ausmaß der verschiedenen „Vogelwayd-Parzellen“ beträgt zusammen gerechnet ca. 6,5 bis 7 Quadratkilometer. Dies und die Tatsache, daß sich auch Äcker in der Vogelweide befinden, läßt nach einem Blick auf das Mappenblatt des Franziszäischen Katasters den Schluß zu, daß die Vogelweide ursprünglich noch größer war und sich auch auf das Gebiet des Weilers Perweis erstreckte, der wahrscheinlich erst später entstand. Es scheint sogar, daß die „Perweis-Häuser“ erst in Zusammenhang mit der Vogelweide und all jenen Tätigkeiten, die damit verbunden waren, entstanden sind. Es waren dies die Jagd und das Abrichten von Beizvögel, aber auch die Jagd nach Fasanen u. ä., wie aus jenem bereits genannten Mais-sauer Ertragsverzeichnis aus dem 14. Jahrhundert hervorgeht. Dort heißt es bei der Herrschaft Allentsteig in nur wenigen Zeilen nach der Nennung der Vogelweide: „Item für gras-huner ze dem Perweins vj.s. (6 sol.=6 Schilling)“.

Das Mappenblatt des Franziszäischen Katasters zeigt aber noch weitere interessante Einzelheiten. Nicht nur, daß man die Ortschaft Walthers mit den an die ehemaligen Häuser angrenzenden Gartenäckern noch genau erkennen kann, so sind auch die drei Urfelder noch exakt feststellbar. Dies, wie gesagt, nach immerhin rund 650 Jahren. Der oben angeführte „alte Weeg“ führt mitten in die Vogelweide, gabelt sich dort und führt mit diesen beiden Wegen zu einigen „Perweis-Häusern“. An jener Stelle wo sich der Weg gabelt, ist auf dem Mappenblatt ein weiteres interessantes Detail ersichtlich. Eine schmale wegartige Parzelle (Nr. 791) führt hier von der Zweigstelle zu einer länglich, viereckigen Parzelle (Nr. 821) mit 640 Quadratmeter Fläche. Beide Parzellen werden im Mappenprotokoll als „Oede“ bezeichnet. Es ist dies ganz offensichtlich ein alter Weg, der zu einer Haus- oder Hofstelle führte, die am Ende einer sogenannten „Hofbreiten“ lag, welche ihrerseits wieder als Gartenacker neben vier anderen, schmäleren, bis zum Dorfanger von Walthers reicht. Dank dem freundlichen Entgegenkommen der zuständigen Stellen vom Kommando des Truppenübungsplatzes Allentsteig war es mir möglich, die betreffende Stelle eingehend untersuchen zu können, wobei sich der vorhin beschriebene Eindruck verstärkte. Bei der angeführten Weggabelung ist früher sicher noch ein dritter Weg abgezweigt, was man noch heute gut im Gelände feststellen kann. Dieser Weg führt auf eine kaum merkliche Erhöhung, an deren Ende sich einige, zum Teil mit Wasser gefüllte Vertiefungen befinden. Ob diese Vertiefungen erst durch Aktivitäten, wie sie auf einem Truppenübungsplatz zwangsläufig herrschen,



Blick auf den Rand der „Vogelweide“ bei Walthers
(Foto: Walter Klomfar)



Blick auf das Areal des abgeödeten Dorfes Walthers
(Walter Klomfar)

entstanden sind oder ob sich die Gegend hier in ihrer Ursprünglichkeit präsentiert, kann heute kaum mehr festgestellt werden. Die Bezeichnung „Oede“ scheint jedenfalls nicht unmittelbar mit diesen Vertiefungen zusammen zu hängen, da sich diese ja erst am Ende der viereckigen Parzelle befinden. Die Parzelle selbst ist eben und mit Unterholz bewachsen. Hier dürfte sich, sozusagen im Mittelpunkt der Vogelweide, ein vermutlich nicht allzu großer Hof mit dazugehöriger Blockflur befunden haben, der vielleicht der Sitz des Dorfgründers war. Was nun dieses Dorf Walthers betrifft, so drängt sich folgende Feststellung auf: Jeder Bewohner des Dorfes Walthers konnte, ja mußte sich geradezu, sobald er die nähere Umgebung seines Heimatdorfes verließ, als ein „Walther von der Vogelweide“ bezeichnen. Man darf immerhin nicht außer acht lassen, daß in nicht allzu großer Entfernung von Walthers je eine gleichnamige Ortschaft bei Waidhofen an der Thaya und bei Litschau existiert hat¹⁰⁾. Dazu kam noch je ein Waltersschlag bei Zwettl und bei Weitra. Eine Vogelweide war hier sicher als markantes Unterscheidungsmerkmal geeignet. Vor allem die Tatsache, daß sich diese Vogelweide bis in den Ortsraum von Walthers erstreckte, läßt kaum eine andere Möglichkeit zu. Das oben Gesagte gilt natürlich in noch größerem Maße für die Nachkommen jenes „Walther“, der, wie bereits gesagt, wahrscheinlich ein kleinadeliger Rodungsführer war und dem Dorf seinen Namen gab. Es ist hinlänglich bekannt, daß zu jener Zeit der Name solcher Personen sich oft über mehrere Generationen hinweg vom Vater auf den Sohn übertrug. Interessant ist in diesem Zusammenhang jener Jorig (Georg) Walther von Bernschlag (Nachbargemeinde Walthers), der als Untertan des Stiftes Zwettl um 1457 als Besitzer von zwei Überländ-Lehen des bereits verödeten Dorfes Walthers aufscheint und dafür 60 Pfennig zu Georgi zu entrichten hatte¹¹⁾. Es scheint mir nicht ausgeschlossen, daß es sich dabei um den Nachkommen eines ehemaligen Walthersbewohners handelt, für den der anfängliche Herkunftsname im Laufe der Zeit zum Familiennamen wurde. Abschließend möchte ich noch bemerken, daß nicht nur allein die Existenz einer Vogelweide in Walthers, sondern auch durchaus noch einige andere, immer wieder angeführten Voraussetzungen für eine mögliche „Heimat Walthers“ hier gegeben wären. Dazu zählt unter anderem die Abgeschiedenheit dieser Vogelweide, fernab von großen Durchzugsstraßen, und vor allem die Tatsache, daß in diesem Gebiet auch noch zur Jugendzeit Walthers (1170 bis 1190) Rodungen durchgeführt wurden. Auch jene unverbürgte Meistersinger-Tradition des 16. Jahrhunderts, die behauptet, Walther wäre ein „Landherr aus Böhmen“ gewesen, trifft hier angesichts der Grenznähe ohne weiteres zu. Nachweisen lassen sich hier noch andere Vertreter des Minnegesangs, wie Chol von Nizen (Neunzehn bei Allentsteig) und der etwas spätere Litschauer.

Zum Schluß möchte ich den Anfang jenes als „Traumdeutung“ bezeichneten launigen Liedes von Walther von der Vogelweide erwähnen, welches mir immer wieder dann in den Sinn kam, wenn ich bei meinen Spaziergängen über den einstigen Dorfanger von Walthers schritt, und wo es heißt:

Sommer war gekommen
 und die Blumen durch das Gras
 wonniglich entsprungen,
 allda die Vöglein sungen,
 da bin ich gegangen
 an einen Anger langen,
 da ein lauter Brunn entsprang;
 vor dem Walde war sein Gang,
 wo die Nachtigalle sang.

Bei dem Brunnen stand ein Baum
 da gesah ich einen Traum.
 Ich war von der Sunnen
 gegangen zu dem Brunnen,
 daß die schöne Linde
 mir kühlen Schatten gebe.
 Bei dem Brunnen ich gesaß,
 meine Schwere gar vergaß
 schier entschlief ich rasch . . .

ANMERKUNGEN

- ¹⁾ Flurkarten Nr. 1 (Stiftsarchiv Zwettl)
- ²⁾ HHStA AUR Rep. 4/1 (J. Cmel, Der österr. Geschichtsforscher, Bd. 1 (1838), 561)
- ³⁾ Alois Wagner, Der Grundbesitz des Stiftes Zwettl (1938), 21, 44
- ⁴⁾ Lehenbuch des Stiftes Zettl 1597-1695 (Stiftsarchiv 6/21)
- ⁵⁾ Blätter des Vereins für Landeskunde von NÖ, Jg. 26, 5 ff, 244 ff; 27, 110 ff; 28, 44 ff (Wien 1893-1894)
- ⁶⁾ Notizenblatt, Beilage zum Archiv für österr. Geschichtskunde (1853), 121
- ⁷⁾ Theresianische Fassion von 1752 (NÖLA Nr. 679, fol. 2779, 308, 310, 320)
- ⁸⁾ Wie Anm. 6, 122
- ⁹⁾ Franzisäischer Kataster 1825 (NÖLA, Nr. 178, 479, 500)
- ¹⁰⁾ Historisches Ortsnamenbuch von NÖ, hg. von H. Weigl, K. Lechner, Fritz Eheim u. a. Bd. 7 (1975), 44, 51 (W 47, 48, 77) und Bd. 8 (1981), 377 (W 77)
- ¹¹⁾ Grundbuch des Stiftes Zwettl von 1457 (NÖLA, Archiv Krems 275/1, fol. 96)

Hans B. Schneider

Ottenschlag — älteste Feuerwehr im Bezirk Zwettl

(Fortsetzung)

Die Gründungsversammlung am 4. September 1870

Am 4. September 1870, nur eine Woche nach dem schwungvollen Besuch aus Weissenkirchen, fand im Gasthaus Franz Neuwiesinger, heute Kaufhaus Smutny²⁴⁾, um 15 Uhr unter dem Vorsitz von Bürgermeister Eduard Rieher die Gründungsversammlung statt²⁵⁾. Dieser las die einschlägigen Gesetzestexte vor, „und nachdem seine eindringlichen Worte zur Bildung der Feuerwehr und zum festen Zusammenstehen allseitigen Beifall und Zustimmung gefunden hatten“, wurden Kaufmann „Eduard Riether, Bürgermeister hier, zum Hauptmann, und Herr Franz Angerer, Gastwirt hier, zum Hauptmannstellvertreter einstimmig gewählt“. Die Anwesenden meldeten sich zu den einzelnen „Abtheilungen“; deren Mitglieder wählten den Obmann der betreffenden „Abtheilung“:

1. Steiger und Feuermeister: „Steigermeister oder Oberlöschmeister“ Braumeister Johann Böhma.
2. Spritzenabteilung: Löschmeister Franz Wittek und Franz Neuwiesinger.
3. Wasserbeschaffungsabteilung: Obmann Dr. Gustav Mikisch.
4. Schutzmannschaftsabteilung: Obmann Pfarrer Kaspar Wasmer.

Einige der neuen Feuerwehrmänner erklärten sich bereit, die gesamte Adjustierung oder Teile von ihr selbst zu finanzieren, andere wollten sich nur die Kappe anschaffen.

„In Betreff der Constituirung der Casse“ wurde eine Mindestbeitragsgebühr von 10 Kreuzer bestimmt, von den 477 Mitgliedern blieben zehn bei diesem Mindestbetrag; im ganzen kamen 38 Gulden 80 Kreuzer zusammen. Wer „ohne begründete Ursache“ austrat, sollte zwei Gulden zahlen.

Das vom Gemeindeausschuß am 18. Juli 1870 mit der Erstellung eines „Elaborates“ beauftragte Komitee (Dr. Gustav Mikisch, Franz Neuwiesinger und Alois Fluck) wurde mit der Abfassung der Statuten beauftragt. In einer Hauptversammlung der jungen Feuerwehr

am 18. September legte das Komitee einen Satzungsentwurf vor, der als „Schlußredaktionsvorlage an den Gemeindevorstand und zur Erwirkung der Genehmigung von Seite der Statthalterei dem zu wählenden Ausschusse überantwortet“ wurde. In den Ausschuß wurden Josef Zeugswetter (33 Stimmen), Anton Zwatz (22 Stimmen), Alois Fluck (33 Stimmen) und Johann Fuchs (23 Stimmen) gewählt.

Der Beitrag der örtlichen Versicherungsinstitute

Am 13. September 1870 wandte sich Hauptmann und Bürgermeister Eduard Riether an die „k.k. priv. Allgemeine Assecuranz in Triest“ und an die Versicherungsgesellschaft „Victoria“ um einen Gründungszuschuß, mußten ja die Versicherungsgesellschaften von einem intensivierten Brandschutz finanziellen Vorteil ziehen. Die „Victoria“ versprach der Feuerwehr mit Wirkung vom 1. Jänner 1869 einige Prozent des Reingewinnes ihrer Bezirksagentur Ottenschlag, verlangte aber eine Ernennung der „Victoria“ zum Ehrenmitglied der Feuerwehr samt Ausstellung einer Ehrenurkunde und die Verpflichtung der Feuerwehr, „die Agentur in Ottenschlag der ‚Victoria‘ in ihren Bemühungen, die Versicherungs-Clientel zu vermehren, durch Anempfehlung kräftig zu unterstützen, sowie im Brandschadenfälle der Repräsentanz durch ihren Abgeordneten durch Auskünfte und Mittheilungen über die Schadens-Ereignisse thunlichst an die Hand zu gehen.“ Am 20. September 1870 unterschrieb Eduard Riether diesen seitens der Versicherung nicht recht uneigennütigen, handfesten, vorgedruckten Vertrag. Der Formular-Druckcharakter des Vertrages beweist, daß das Asskuranzinstitut überall so vorging^{25a)}. Das Triestiner Institut spendete 20 Gulden; es erklärte sich zu einem größeren Betrag außerstande, „da in jüngster Zeit, besonders in Mähren, so viele derartige Institute entstanden sind, daß wir von allen Seiten wegen Unterstützungen in Anspruch genommen werden“²⁶.

Schloßbesitzer Franz Graf von Falkenhayn spendete 100 Gulden und wurde in der Ausschußsitzung am 19. Oktober 1870 zum Ehrenmitglied ernannt.

Ausrüstung

Die FF Ottenschlag bat die Feuerwehr Krems „um die Überlassung der verfügbaren Feuerwehrliebe der dortigen Feuerwehr zu dem ihnen angetragenen Preise von 80 Kreuzern pro Stück“. Da aber bis zum 19. Oktober 1870 keine Stellungnahme eintraf, beschloß der Ausschuß der FF Ottenschlag an diesem Tag, „die sämtlichen Helme für alle Feuerwehrmänner bei dem hiesigen Spenglermeister und Mitglieder der Feuerwehr H. Johann Fuchs anfertigen zu lassen, der diese Anfertigung um den vereinbarten Preis von 2 fl. übernommen hat“. Für alle Steiger wurden Picken und 10 Leinen angeschafft. Um keinen der vier Gastwirte zu benachteiligen, beschloß man, die „Ausschußsitzungen und die Gesamtversammlungen in den Gasthauslocalitäten der Herren Angerer, Bachner, Neuwiesinger und Zeugswetter abzuhalten“.

Für die Herstellung der Ausrüstung wurden möglichst örtliche Handwerker herangezogen: Schneider, Seiler, Spengler, Tischler, Zimmerleute, Schlosser. Zwei Signalhörner kamen aus Neuhaus in Böhmen. Die erhaltenen Originalrechnungen sind ortshistorisch interessant. Man liest von Zwilch für „Blousen und Beinkleider“, von „roth und schwarz gestreiften Gurten“, von Leinen, Picken und Karabinern, von Steigerleitern, von „1 laterl aus Eschenholz für die feierwär“. Jedes Jahr werden die Helme „lagirt“ oder „lakirt“, am 20. Oktober 1872 wird beschlossen, in Hinkunft „Abzeichen“ auf den Helmen zu tragen. Schon im peinlich genau erstellten Voranschlag für 1871 liest man von einer „Pränumtera-

tion auf 2 Exemplare Zeitung“²⁷⁾. Schon im ersten Vereinsjahr gibt es einen „Feuerwehriener“ Franz Metzker. Anfangs monatlich, später zweimonatlich, endlich vierteljährlich wird ein Mitgliedsbeitrag von 10 Kreuzern eingehoben.

Schwierigkeiten mit der k.k. nö. Statthalterei

Allem Anschein nach entsprachen die über die Gemeinde und die Bezirkshauptmannschaft Zwettl eingesandten Statuten der Feuerwehr (sie sind nicht erhalten) nicht den Bestimmungen des Vereinsgesetzes vom 15. November 1867: Die k.k. nö. Statthalterei wies sie zurück. Die Feuerwehrleitung sah darin — wohl zu Unrecht — einen Affront. Am 26. November 1870 beschloß der Feuerwehrausschuß „die Einbringung eines in entschiedenen Worten abgefaßtes Rekurses“. Das von Notar Dr. Gustav Mikisch abgefaßte Dokument war am 17. Dezember 1870 bereits nach Wien abgegangen.

Die Verbindung mit dem Feuerwehrverband Krems und Umgebung

Am 12. Juni 1870 hatte auf Initiative von Krems ein „Feuerwehrtag der im Bezirke Krems bestehenden Feuerwehren“ stattgefunden.²⁸⁾ Die Kontakte zwischen den Gründern der Ottenschlager Feuerwehr und den bereits bestehenden Feuerwehren müssen von Anfang an gut gewesen sein, ja man muß sich schon von früher her gut gekannt haben, denn bereits drei Wochen nach der Ottenschlager Gründungsversammlung, am 25. September 1870, nahm Hauptmannstellvertreter Franz Angerer an einer Sitzung dieses Bezirksfeuerwehrverbandes Krems teil. Dabei muß es auch zu den erwähnten Kontakten betreffs Überlassung von Feuerwehrhelmen der Kremser Feuerwehr gekommen sein²⁹⁾, nur vier Tage nach der Kremser Sitzung, am 29. September 1870, lud die Turnerfeuerwehr Gföhl „für Sonntag, den 2. October d. J. zur Feier des ersten Gründungsfestes der hiesigen Turn-Feuerwehr, der Enthüllung des monumentalen Marktbrunnens und Eröffnung der Wasserleitung“ ein³⁰⁾. Man hatte sich bei der Sitzung in Krems kennengelernt.

Der Bezirksfeuerwehrverband verstand sich auch als Vorreiter für die Gründung weiterer Feuerwehren im Raum Krems: Sein Ausschuß forderte die bestehenden Feuerwehren auf, „in ihrer Nachbarschaft für Gründung neuer Feuerwehren thätig zu wirken“. Außerdem wurden den Mitgliedsfeuerwehren bei einer Ausschußsitzung Mitte Dezember 1870³¹⁾ die Signale, die am 2. nö. Feuerwehrtag in Wiener Neustadt am 15. August 1870 beschlossen worden waren, übergeben, sie waren also in Ottenschlag bereits Ende 1870 bekannt.

Die Feuerwehrführung von Ottenschlag bewegte sich durchaus in den Bahnen der Liberalen und des 1868 von Dr. Moriz Weitlof gegründeten Kremser „Konstitutionellen Fortschrittsvereines“. Am 11. Dezember 1870 forderte Dr. Weitlof, zugleich bedeutender Funktionär der Kremser Turnerfeuerwehr, die FF Ottenschlag auf, die Einnahme von Paris im Deutsch-Französischen Krieg mit einem Höhenfeuer zu begehen.³²⁾ Die FF Ottenschlag kam der Bitte (nicht ohne Diskussionen im Ausschuß³³⁾ mit Überzeugung und in Gesinnungsgemeinschaft mit der Kremser liberalen Feuerwehr- und Turnvereinsführung nach: am 4. Februar 1871 konnte man im „Kremser Wochenblatt“ lesen:

„Auch unser Ort sah sich veranlaßt, dieser freudigen Erregung äußeren Ausdruck zu geben und es fand deßhalb am 1. d. M. (1. Februar 1871) an Stelle der früher beschlossenen Höhenbeleuchtung eine Beleuchtung des Marktes statt und wurde in der am selben Abende abgehaltenen Feuerwehrversammlung der allseitigen Freude über den Sieg der deutschen Waffen und über die gewonnene Aussicht des Friedens sowie der Hoffnung auf ein Erstarken der Volkskraft hier und dort beredter Ausdruck gegeben.“

Die Verbindung zu den Kremser Liberalen ging bis ins Geschäftliche. Am 3. März 1871 kam die Rechnung über „100 St. Mitgliedskarten für Lith. Druck Doppelstark-Naturpapier“ von der Druckerei des Max Pammer, der das „Kremser Wochenblatt“, die Zeitung der Liberalen und des Kremser „Konstitutionellen Fortschrittsvereines“, herausgab und druckte. Auch die Ottenschlager Feuerwehrstatuten und die „Instruction“ wurden dort gedruckt.

Die vereinsrechtliche Anerkennung und die „Instruction“

Am 18. Februar 1871 wurden „die Satzungen der freiwilligen Feuerwehr dem versammelten Gemeindeausschuß zur Kenntnis gebracht und von demselben einstimmig genehmigt. In gleicher Weise wird die von dem bestimmten Comité entworfene Feuerlöschordnung genehmigt und die Drucklegung der selben beschlossen, damit selbe allen einzelnen Hausbesitzern zugestellt werden kann.“ Diese Feuerlöschordnung ist bisher verschollen.

Mit Bescheid der k.k. nö. Statthalterei vom 24. Februar 1871 Zahl 4628, G4/565³⁴⁾, wurden die Statuten der Feuerwehr Ottenschlag zur Kenntnis genommen, die Bildung des Vereines wurde „nicht untersagt“³⁵⁾. Die Bewilligung der Statthalterei wurde dem Gemeindeausschuß am 17. April 1871 mitgeteilt.

Zugleich legte Feuerwehrhauptmann und Bürgermeister Eduard Riether eine von ihm verfaßte „Instruction für die Ottenschlager Feuerwehr“ vor, in der in 25 Paragraphen die wichtigsten Bestimmungen über den Einsatz- und Übungsdienst zusammengefaßt waren. Wieder wurde die Verbindung mit der Kremser Feuerwehr deutlich. Riether verwendete als Vorlage die „Provisorische Instruktion für sämtliche Organe der vereinten städtischen und Turner Feuerwehr“ vom 11. Dezember 1884, die das „Kremser Wochenblatt“ am 17. Dezember 1864 veröffentlicht hatte. Als Quelle konnten aber auch die Artikel „Ueber die Errichtung freiwilliger Feuerwehren und Organisation von Landfeuerwehren für kleine Orte“ in der „Oesterreichischen Feuerwehr Zeitung“ vom 27. November 1870 dienen, in denen der berühmte Feuerspritzenhersteller Franz Kernreuter freilich über ganze Passagen die Kremser Instruktion von 1864 ohne Angabe der Quelle wörtlich zitierte³⁶⁾. Riether übernahm ganze Paragraphen fast oder ganz wörtlich.

Am 28. Mai 1871 lag bereits das gedruckte Heftchen mit den Statuten, der „Instruction“ und den Feuerwehrsignalen (wohl des 2. nö. Feuerwehrtages 1870) vor, am 7. Juni 1871 las Riether in einer „Feuerweherversammlung“ die „Instruction“ vor und erläuterte sie, anschließend wurde jedem Mitglied ein Heftchen ausgehändigt.³⁷⁾ Die stark liberale Einstellung der Feuerwehrführung hinderte dies nicht, im Protokoll vom 7. Juni 1871 festzustellen, „daß die Beteiligung an der morgigen Frohnleichnamsprozession von Seite der Feuerwehr gewünscht wird und daß die sämtlichen Feuerwehrmänner in voller Uniform (die also schon vorhanden war!) zu erscheinen haben, auch mit Picken“³⁸⁾.

Wenige Tage später, am 20. Juni 1871, mußte in einer Ausschußsitzung auch der erste handfeste Streit geschlichtet werden: Karl und Michael Pritz „hatten ihren Austritt angemeldet, da sie von einem Mitgliede beleidigt worden sind“. Sie wurden vor den Ausschuß zitiert. „Nachdem sie erklärt hatten, daß sie sich mit dem Beleidiger ausgeglichen haben und bei der Feuerwehr Institution verbleiben wollen“, nahm der Hauptmann die Gelegenheit wahr, „die bereits zur Generalversammlung erschienenen Feuerwehrmänner in eindringlichen Worten aufzufordern, gegenseitig gutes Einvernehmen zu halten“. Die Tragik dieses Verbleibens in der Feuerwehr war, daß Karl Pritz am 1. September 1895 bei einer Feuerwehrübung auf dem Kirchenplatz in Ottenschlag ums Leben kam und seine Witwe

und seine drei Kinder viele Jahre von der Unterstützungskasse unterstützt werden mußten.³⁹⁾

Im Juni 1871 ließ sich die junge Feuerwehr fotografieren und verehrte den Feuerwehren Krems, Weißenkirchen und Spitz je ein Bild.

Fortsetzung und Schluß folgen.

ANMERKUNGEN

- 24) Für die Identifizierung des damaligen Gasthauses Neuwiesinger danke ich Herrn Ing. Walter Ruth, Ottenschlag 13, heute Oberer Marktplatz 21.
- 25) Im Feuerwehrarchiv Ottenschlag fand sich im Dezember 1886, zur Zeit der Abfassung dieser Arbeit, nur eine Ablichtung des Protokolls der Gründungsversammlung und eine maschinengeschriebene Abschrift von Ing. Walter Ruth. Dieser hat anhand der Volkszählungsunterlagen von 1855 die Wohnhäuser von 25 der Gründungsmitglieder eruiert. Schreibmaschinengeschriebene Ablichtung im Archiv II/1870 ad 4. September 1870. — Nach dem Vereinsgesetz vom Jahr 1867 dürfte ein Verein erst dann vereinsrechtliche Akte (z. B. Wahlen) setzen, wenn er von der k. k. Statthalterei nicht untersagt bzw. seine Statuten bestätigt waren und eine Vierwochenfrist verstrichen war, so sah die Nö. Feuerpolizeiordnung vom 1. Juli 1870 für die Errichtung Freiwilliger Feuerwehren eine andere, vereinfachte Vorgangsweise vor: Aufruf durch den Bürgermeister, bei Melden einer genügend großen Anzahl von Beitrittswilligen Einberufung einer Gründungsversammlung, bei der unter Vorsitz des Bürgermeisters bereits der Hauptmann und die übrigen Organe gewählt wurden. Die Statuten hatten von der Gemeindevertretung gebilligt zu werden, dann wurden sie der k. k. Statthalterei zur Überprüfung eingesandt. Bürgermeister Eduard Riether hielt sich an diese Vorgangsweise. Siehe zur Rechtslage Hans Schneider, Die Statuten der Freiwilligen Feuerwehren in Niederösterreich im Lauf der Jahrzehnte, in: „brand aus“ 3-1987-98 f.
- 25a) Wenige Wochen vorher, beim 2. Nö. Feuerwehrtag in Wiener Neustadt am 15. August 1870, stand die Frage ebenfalls zur Debatte. Heinrich Gierrth (Baden) sprach sich energisch dagegen aus, „daß der Verein der Gesellschaft Agentendienste leistet und die Repräsentanz derselben zu Ehrenmitgliedern des Vereines ernannt. Referent spricht sich auf das energischste gegen eine solche Zumuthung, die der Würde des Vereines widerspricht, aus . . . das Begehren, als Ehrenmitglieder aufgenommen zu werden, weil die Gesellschaft ein Paar Gulden dem Vereine zuwendet, sei empörend.“ Dr. Weitlof (Krems) betonte, auch die FF Krems hätte die Ehrenmitgliedschaft zuerkannt, „jedoch nur mit Rücksicht darauf, daß diese Assekuranz-Gesellschaft die erste ist, welche ohne gesetzlichen Zwang, dem berechtigten Streben der Feuerwehren einen Antheil an den Prämien der Assekuranzen, für Lösch- oder Unterstützungszwecke, nachgekommen ist . . . Bedingungen und insbesondere, daß die Feuerwehren Agenturen für die Viktoria abgeben sollen, sind der Turner-Feuerwehr Krems nicht gestellt worden.“ Der Feuerwehrtag sprach sich dann gegen diesbezügliche Ehrenmitgliedschaften aus, aber nicht gegen Aufnahme als „beitragende Mitglieder“. (Gedrucktes Protokoll des 2. Nö. Feuerwehrtages, Archiv der FF Baden-Stadt.) — Auch hier laufen sichtlich die Linien von Krems nach Ottenschlag.
- 26) Die Schreiben der beiden damals in Ottenschlag arbeitenden Versicherungsinstitute im Archiv II/1870: „Victoria“ 20. September 1870, Triestiner Institut 3. Oktober 1870.
- 27) Ob die Stuttgarter „Deutsche Feuerwehr Zeitung“, die in Krems eifrig gelesen wurde, oder die seit 1865 erscheinende „Oesterreichische Feuerwehr-Zeitung“, wissen wir nicht.
- 28) Es handelt sich um den ersten Versuch eines Zusammenschlusses von Feuerwehren auf Bezirks- bzw. Regionalebene in Niederösterreich. Erste Grobuntersuchung bei G. Schneider (Anm. 4), 29 f.
- 29) Einladungsschreiben im Archiv II/1870.
- 30) Im konservativen „Kremser Volksblatt“ meinte man über den Marktbrunnen, er solle, wenn er die geistigen Strömungen seiner Aufstellungszeit widerspiegeln, doch auch wenigstens ein kleines religiöses Symbol aufweisen. Ein langer Bericht über die Glöhler Festlichkeiten in KWB.
- 31) KWB 17. Dezember 1870; der genaue Termin dieser Sitzung wird nicht genannt. — Der Ausschuß übergab die „Protokolle der vereinigten Feuerwehren von Krems“ am 17. Dezember 1870 „dem Ausschußmitgliede Dr. Mikisch . . . damit derselbe über die einzelnen Punkte bei der nächsten Ausschußsitzung referire“. Die Protokolle hatte Dr. Moriz Weitlof von Krems am 11. Dezember 1870 nach Ottenschlag geschickt.
- 32) Der in der vorigen Anm. erwähnte Brief: „Gleichzeitig richte ich Eure Aufmerksamkeit auf einen in der Feuerwehrzeitung enthaltenen Aufruf, die Einnahme von Paris durch eine Höhenbeleuchtung zu feiern. Wir würden damit nicht bloß im Einklange mit unseren Kameraden in dem großen deutschen Reiche stehen, sondern würden uns damit einen Ausdruck deutscher Gesinnung anschließen, welcher auch in Österreich von Turnvereinen, politischen Vereinen und anderen Vereinen beabsichtigt wird.“ Weitlofs gedruckter Briefpapierkopf: „Dr. Moriz Weidlof, Advokat, Untere Herzogsstraße Nr. 86.“
- 33) Ausschußsitzung vom 17. Dezember 1870: „Über die von den vereinigten Feuerwehren in Krems ergangene Anregung, im Anschluß an die von den meisten Feuerwehren gefaßten Beschlüsse, die Einnahme von Paris durch eine Höhenbeleuchtung zu feiern, auch in der Gegend von Ottenschlag diese Feuer zu veranlassen, entspinnt sich eine Debatte und bleibt der Antrag des Hauptmannes, diese Feier in hiesiger Gegend aus Opportunitäts Rücksichten in anderer Weise zu begehen, in der Minorität und wird sohin der Antrag, sich den anderen Vereinen im Sinne des Schreibens der Feuerwehren von Krems anzuschließen angenommen.“

Wir wissen praktisch nichts über die Anfänge der liberalen Bewegung in Ottenschlag. Wir können daher den Ausdruck „Opportunitäts Rücksichten“ nicht interpretieren.

³⁴⁾ Vereinskataster im Nö. Landesarchiv, XVIII:141.

³⁵⁾ Weder der Bescheid der Statthalterei noch die bestätigten Statuten wurden bisher gefunden. Sie befinden sich auch nicht im Vereinsakt der FF Ottenschlag bei der Bezirkshauptmannschaft Zwettl. Für die Beschaffung dieses Vereinsaktes danke ich Herrn Kanzleidirektor Ehrenfried Teuffl und Günter Schneider.

³⁶⁾ Der handschriftliche Entwurf Riethers mit den durch die Generalversammlung am 17. April 1871 vorgenommenen Modifikationen im Archiv II/1871 ad 17. April 1871. — Nicht angenommen wurde ein Paragraph über die „Pflicht der Feuerwehr zur Nachtwache in der Zeit der Ernte“. Diese Wache, eine Idee Riethers, wurde aber jahrzehntelang gehalten. Zahlreiche Wächterlisten im Archiv.

³⁷⁾ Das Heftchen ist ebenso verlorengegangen wie der Bescheid der k. k. nö. Statthalterei über die Nichtuntersagung des Vereines.

³⁸⁾ In Krems nahm die städtische Feuerwehr zu Floriani an der Messe teil (KWB 9. Mai 1868), wiederholt auch an der Fronleichnamsprozession (KWB 2. Juni 1866 und 10. Juli 1869), nicht aber die Turnerfeuerwehr. KWB 10. Juli 1869: „Die städt. Feuerwehr in Krems hat bereits zu wiederholten Malen der Frohleichnamsprozession angewohnt, wir haben hieran keine Befürchtungen oder Reflexionen geknüpft, obgleich, unserer Meinung nach, die Feuerwehr nur bei Übungen und auf Brandsplätzen zu erscheinen hat.“ Die FF Langenlois hatte an einer Versammlung des Konstitutionellen Fortschrittsvereines in Langenlois teilgenommen, was vom katholischen „St. Pöltner Boten“ am 8. Juli 1869 negativ vermerkt worden war. — Die Teilnahme an der Florianimesse und an der Fronleichnamsprozession wurde bis heute zur lebendigen Tradition der FF Ottenschlag.

³⁹⁾ Der Unfall ist im Feuerwehrarchiv Ottenschlag reich dokumentiert und fand Niederschlag auch in den „Mittheilungen“ (Anm. 2) 9-1895-5 und 11-1895-5.

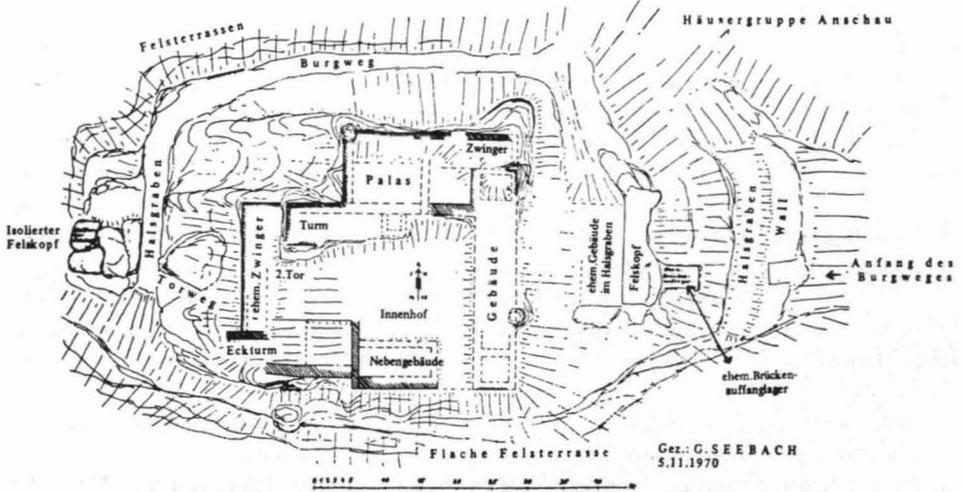
Karl Weinmann

Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems

Die abgekommenen Mühlen und Brettersägen am Purzelkamp im Raum Traunstein- Grafenschlag

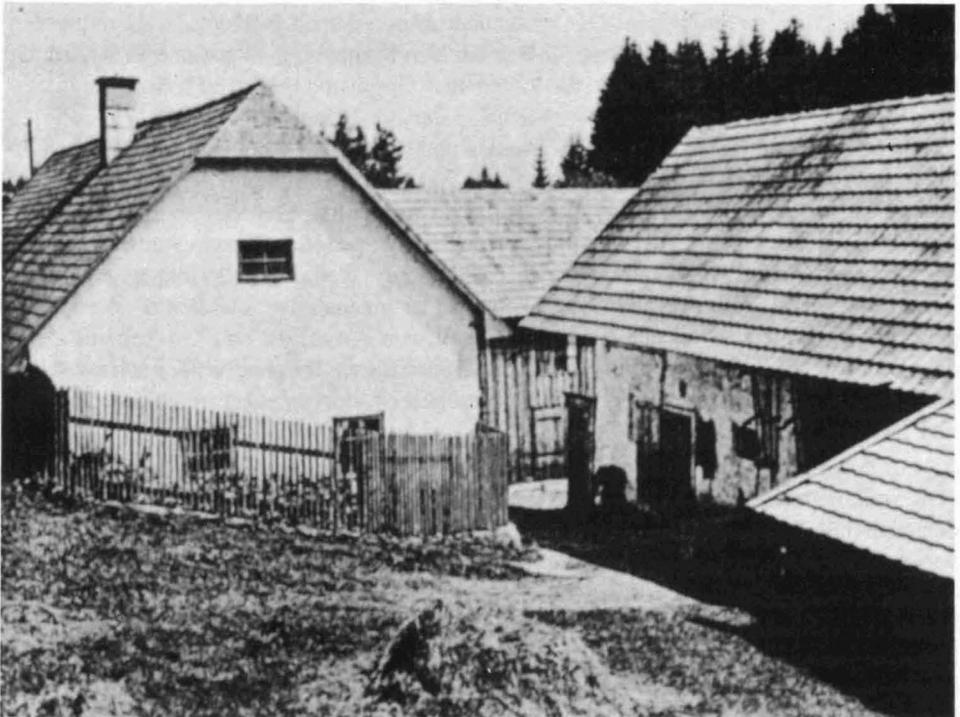
Wie in dieser Zeitschrift im Jahr 1981, Seite 176, bereits ausgeführt wurde, entspringt der Purzelkamp im Gegensatz zu den anderen Flüssen, wie Große Krems, Kleiner Kamp, Weitenbach und Ysper nicht im Weinsbergerwald, sondern außerhalb dieses großen Quellgebietes, bei den Einzelhöfen Flattingreith und Dapphof, in der Nähe von Traunstein (2 km) in einer Seehöhe von 880 m, nimmt aber bald darauf einen kleinen Bach auf, der aus den Hummelberger Wiesen kommt. Aus dem Spielberger Moor (um 850 m) kommt der Dietmannsbach, der knapp vor der Zwicklmühle in den Purzelkamp fließt. Der Dietmannsbach ist die Trennlinie zwischen dem Gneis- und Granitgestein. Westlich davon erheben sich die großen Granitsteinmugeln, so wie einer westlich des *Kornhofes* bei Dietmanns, in einer Größe und Höhe herausragt, sodaß diesem, Gott sei's gedankt, auch die Steinerztrümmerer der Jetztzeit nicht ankonnten. Ein wahres Naturdenkmal, ähnlich dem „Franzosenstein“ an der Straße Traunstein-Schönbach. Östlich des Dietmannsbaches beginnt die wirkliche Hochebene des Waldviertels, fast dem Marchfeld ähnlich. Im Raum Ottenschlag-Grafenschlag, besonders um Lugendorf erheben sich noch die dunklen Fichten- und Tannenwälder, aber westlich des Dietmannsbaches finden wir auch schöne Mischwälder von Buchen, Tannen und Fichten, in den Tälern der kleinen Bächlein auch die Erlen, im Waldviertel „Edlen“ genannt (Edelmühle bei Sallingberg, der Edelbach bei Schönbach, siehe

ANSCHAU bei Traunstein / Waldviertel



Rekonstruktion der 1296 zerstörten Burg Anschau (nach G. Seebach in „Niederösterreichs Burgen und Schlösser“ III/1)

(Familienarchiv Weinmann)



Aschermühle — Einzelhof, 3 Einwohner, Kleinbauer
1660 Aschmühle, mit 1 Mahlgang
1758 kommen Steinhof, Aschermühle und Aschen zur Pfarre Traunstein

Aschermühle bei Traunstein

unten). Rund 80 m tiefer liegt die Aschermühle, seit dem Ende des 2. Weltkrieges eingestellt, jetzt ein Kleinbauernbesitz. Ihr Namen leitet sich von der Ortschaft Aschen, nördlich davon liegend, ab. Im Jahr 1849 kam der Ort bei der Errichtung der Gemeinde Aschen zu Pernthon, jetzt gehört er zu Schönbach. Bis zur Zeit Kaiser Josefs II. gehörte Aschen zur Pfarre Grafenschlag, die Aschermühle jedoch immer zur Pfarre Traunstein.

Grundherrschaft von Aschen war die Gutsherrschaft Guttenberg. Nach Zerstörung der gleichnamigen Burg, wahrscheinlich schon unter König Ottokar von Böhmen, zwischen 1260 und 1270 oder unter Herzog Albrecht I. (ab 1298 auch deutscher König), kam das Herrschaftsgebiet Guttenberg zur Herrschaft Ottenschlag, aber nach der letzten Jahrhundertwende zum Gut Rappottenstein.

Im Jahr 1574 war Caspar Lechner Besitzer der Aschermühle mit einem Gang und täglicher Vermahlung von 3 Metzen Getreide (Urbar Weitra von 1574 und Helmut Hörner, 800 Jahre Traunstein, S. 53). Ab 3 bis 4 km bachabwärts lagen einst die Hintermühle und die Zwickmühle.

Bevor aber auf diese Betriebe eingegangen wird, soll noch einiges über diesen geschichtsträchtigen Raum gesagt werden: Vor ungefähr 1260 standen auf dem rund 2 km nordwestlich von Traunstein liegenden „Hausberg“ in einer Höhe von fast 900 m die Burg Anschau und rund 7 bis 8 km nordöstlich davon die oben erwähnte Burg Guttenberg. Von Anschau wissen wir, daß sie 1296 wegen Unbotmäßigkeit des damaligen Besitzers von Sommerau zerstört wurde. In diese Zeit oder in die Zeit Ottokars II. von Böhmen muß die Zerstörung der Burg Guttenberg wohl fallen.

Über das dortige Flußwesen: Der Anschaubach mit kleinen Nebenbächlein mündet in den Edelbach (Erlenbach) und dieser in den Kleinen Kamp, an dem etwas weiter nördlich die große Burg Rappottenstein liegt, die wegen ihrer Größe und Festigkeit sowohl die Adelsaufstände zwischen 1260 und 1296 als auch später die Belagerung im 30jährigen Krieg durch die protestantischen Truppen (Schweden und sächsische Verbündete von März 1645 bis August 1646 unversehrt überstehen konnte. Am Anschaubach und den Nebenbächlein lagen einst die Anschaumühle, die Lichtenauermühle und Säge, und eine weitere Mühle, die offenbar zum „Vogelwaidhof“=Hengstberg? gehörte. Diesem Wehrhof soll der Minnesänger Walter von der Vogelweide entstammen (Weiler Waid, Hörner, 800 Jahre Traunstein, S. 16). Falls dies richtig sein sollte, so ist anzunehmen, daß Walter von der Vogelweide vor 1296, also vor der Zerstörung der Burgen Anschau und Guttenberg mit dem Wehrhof Waid „von der Vogelweide“ zwischen diesen Burgen, ferner auch zwischen Weinsberg und Rappottenstein hin- und hergezogen ist, dort in „Österreich das Singen und Sagen gelernt hatte“.

Für den Schreiber dieses Aufsatzes ist der vorstehende Raum schon deshalb von Interesse, weil mein Urgroßvater Michael Stanzl (Stänzl) im Jahr 1785 „den Hausberg“ mit der restlichen Ruine (Burgstall) vom Grafen Abensberg-Traun, zu dessen Besitz der Raum von Anschau nach der Zerstörung gezogen wurde, verliehen bekam. Der Familienname Stanzl (Stänzl) kommt erst in der Zeit der Gegenreformation, ebenso wie auch die Familien Plessner und die Schramel im Waldviertel vor. Die Plessner waren 1786/1787 in Ritterkamp, dann in Grünbach 9 bei Rappottenstein ansässig. Vom Haus aus besteht ein herrlicher Ausblick auf die Burg Rappottenstein. In diesem Haus wurde auch 1859 der große Heimatforscher Alois Plessner geboren. Er sagte einmal, daß schon sein Vater durch den ständigen Anblick der großen Ritterburg sich für Geschichte interessiert hat. Heute steht das Haus im Besitz meiner Blutsverwandten, der Familie Stanzl. Die Familie

Schrammel wurde hauptsächlich von der Herrschaft Guttenberg, damals zu Ottenschlag gehörig, angesiedelt. „Schrammelhof“, südwestlich von der einstigen Burg Guttenberg gelegen, nannte sich einst der heutige Ödhof (Grundbuch Herberstein von 1709, der Herrschaft Ottenschlag). Die Stanzl (Stänzl), aus Zell in Schwaben stammend, treten 1620 als Käufer eines Hauses in Pfaffenschlag, damals Pfarre Kottes, heute Purk, auf (Oswald Koller in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ 1958, S. 64). Wir finden sie aber zur selben Zeit schon auf dem großen Hof in Kolleck bei Traunstein. Die Stanzl dürften das besondere Vertrauen bzw. Ansehen seitens des neuen Gutsbesitzers von Rappottenstein, des Grafen Abensberg-Traun, genossen haben, weil sie so große Höfe, wie den der bei Burg Anschau, zu dem auch der Burghügel gehörte, verliehen bekamen. Später erhielten sie auch die zwei großen Höfe in Schönau Nr. 1 und 2 bei Traunstein, wo meine liebe Mutter geboren wurde. Die Bauernfamilie Stanzl hält sich seither zäh auf dem Granitboden Traunstein-Rappottenstein: Je fünf Stämme sowohl in Anschau Nr. 14 als auch in Schönau Nr. 2, und drei Stämme Stanzl auf dem Haus Plesser in Grünbach bei Rappottenstein. Auch der heutige Bürgermeister der Gemeinde Traunstein zählt die Stanzl zu seinen mütterlichen Ahnen, wie dies die nachstehende Stammtafel zeigt:

Stänzl Philipp, geb. zirka 1720 in Pernthon, damals Pfarre Rappottenstein, verheiratet mit Anna Maria? (Matriken 1849 von Rappottenstein verbrannt, deshalb keine Daten).

Stanzl Michael geb. 1752 in Pernthon 1, 1. Ehe mit Anna Maria Fihrer aus Langschlag, Pfarre Sallingberg, ab 1785, 2. Ehe mit Anna Maria Hofbauer aus Oberheubach 5. Pfarre Sallingberg ab 1795 (3 Kinder aus erster Ehe, 8 aus der zweiten Ehe)

Stanzl Joseph, geb. 10. Juli 1804 in Anschau Nr. 14, † 1882 Schönau Nr. 2, verheiratet mit Huber Johanna, geb. 1821, in Traunstein 19, † 1892, Schönau Nr. 2.

Stanzl Walpurga, 7. Kind, geb. 20. Jänner 1862 in Schönau 2, † Armschlag Nr. 10 am 14. September 1927, verheiratet mit Weinmann Leopold, geb. 9. November 1852 in Bernreith Nr. 22, † 13. Juni 1925 Armschlag, Pfarre Sallingberg;

Weinmann Maria, geb. 25. Juni 1891 in Bernreith 22, verheiratet mit Bauer Josef, geb. 1879 in Reitzenarth, Pfarre Traunstein, Landwirt in Pfaffings Nr. 4.

Bauer Rupert, Bauer Maria und Anna (Zwillinge) Bauer Johann (gefallen 1943 in Albanien, Pez).

Bauer Rudolf, verheiratet mit Ledermüller Stephanie, geb. 1930, Landwirt in Pfaffings 4, Bürgermeister der Gemeinde Traunstein.

Felicia Decker

Die Hofbäuerin Anna Müllauer aus Alt-Weitra

Anna Müllauer, geboren am 13. Juli 1820, war die Tochter von Stephan Schwingenschlögl, Gastwirt und Bauer in Alt-Weitra Nr. 1, und der Anna, geborene Glaser aus Weitra. Die junge Anna heiratete den Hofbauernsohn Joseph Müllauer, geboren am 18. März 1821. Seine Eltern, Jakob Müllauer und Annamaria, geborene Ledermüller, bewirtschafteten das große Hofbauerngut in Alt Weitra Nr. 12, den sogenannten Keutscherhof, der im Mittelalter ein Wehrhof war.

Als Anna und Joseph am 27. August 1839 vor den Traualtar traten, waren die Braut eben erst 19, der Bräutigam 18½ Jahre alt geworden. Johann Steinschneider, der Pfarrer von Unserfrau bei Weitra, ließ seine Blicke lange auf dem Paar ruhen und dann stellte er am Anfang seiner Ansprache die besorgte Frage: „Was wollt's ihr zwoa Kinder auf dem großen Hof?“ Aber die beiden wußten, was sie wollten. Josephs Vater war seit drei Jahren tot, und der Besitz mußte einen neuen Hofbauer und eine tüchtige Hofbäuerin haben. Die jungen Leute schafften fleißig von früh bis spät, unterstützt von treuen und arbeitswilligen Knechten und Mägden. Während der Erntezeit halfen auch noch Tagelöhner, um die anfallenden Arbeiten zu bewältigen.

Gott schenkte den jungen Eheleuten fünf gesunde Kinder, so war die Erbfolge gesichert und das Glück schien vollkommen zu sein. Aber Anna und Joseph waren nur dreizehn harmonische Ehejahre gegönnt. Am 10. Jänner 1852 brachten die Jäger auf einer mit Reisig bedeckten Bahre den Hofbauer heim — tot — erschossen.

Anna stand mit ihren unmündigen Kindern allein da, das jüngste Töchterl war noch kein Jahr alt. Aber sie verlor den Mut nicht, sondern arbeitete mit Gottvertrauen und aller Kraft weiter. Das Lebensbild dieser bemerkenswerten Frau wäre unvollständig, erwähnte man nicht ihre Nächstenliebe und Freigiebigkeit. Niemand klopfte vergebens an ihre Tür. Wenn gerade Essenszeit war, wurden vorbeikommende Wandergesellen oder Bettler zu Tisch gebeten und nicht an der Hoftüre abgespeist. Was von den Mahlzeiten übrigblieb, trug eine Magd ins „Schusterhäusl“, wo schon die kleinen, hungrigen Mäuler warteten. Wenn Backtag war, vergaß sie nie, einen großen, frischen Brotlaib mitzunehmen.

Die Töchter der Anna Müllauer heirateten standesgemäß und gut ausgestattet in andere Bauernwirtschaften ein; da gab es dann die Weißenböckin, die Heumüllerin und die Hinterlechnerin. Nur die Rosalia ging einen anderen Weg. Sie erwählte einen Wiener Restaurateur- und Kaffeehausbesitzer zum Mann. Zur Hochzeit ihrer Tochter Sali fuhr die Müllauerin nach Wien. Übrigens war das ihre einzige Reise in ihrem langen Leben, wenn man von den Fußwanderungen nach Mariazell absieht.

Das neuvermählte Paar suchte damals das bekannte Fotoatelier Josef Mutterer auf, das sich in der Nußdorfer Straße 22 befand. Bei dieser Gelegenheit ließ sich auch Anna Müllauer fotografieren (siehe Bild). Das alte Foto zeigt die Hofbäuerin in einem dunklen Spenzer, einem weiten, dicht gezogenen Rock mit Streifenmuster und einer Schürze aus selbstgewebtem Leinen. Auf dem Kopf trägt sie ein schwarzes Seidentuch, das im Nacken gebunden ist, und das sie auch sonntags zur Kirche so zu tragen pflegte. Das große, fransenbesetzte Kaschmirtuch, im Muster dunkel-, hell-, rostbraun, beige und schwarz gehalten, war noch lange im Besitz unserer Familie und ging erst im Jahr 1945 verloren.

Anna Müllauer war klein von Wuchs, umso auffallender scheinen die großen Hände der Frau, geprägt von schwerer Arbeit. Der ernste Gesichtsausdruck spiegelt ihr hartes Leben wider, aber auch das Selbstbewußtsein einer tüchtigen Bäuerin.

Die Müllauerin stand immer im Briefwechsel mit ihrer in Wien lebenden Tochter. Voll Liebe und Sorge erkundigte sie sich nach den Enkelkindern, es waren ja immerhin 13 an der Zahl. Im Sommer zur Erntezeit traf pünktlich ein Brief in Wien ein, der mit folgender Bitte begann: „Liebe Sali, komm zum Schnitt und koch für uns, wir haben wieder viel Leut', nimm auch die Kinder mit.“ Der Schluß ihrer Briefe hieß rührend wie immer: „Ich umarme und küsse Euch alle innig, Eure treue Anna Müllauer.“ Dann folgte ein lakonischer Nachsatz: „Nur den Rudi nicht.“ — Was bedeutete das? Was meinte diese gütige, großherzige Frau damit? Das ist schnell gesagt. Den besagten Rudi schloß sie von ihren großmütterli-

chen Liebesbezeugungen aus. Er war nämlich ein sehr aufgewecktes, munteres Bürschlein, das stets zu Streichen aufgelegt war, die der Großmutter nicht besonders gefielen. So ärgerte er mit „Schneider-meck-meck-meck-Rufen“ den Dorfschneider, wenn er ihn irgendwo sah. Er neckte und erschreckte die Mägde, er ging verbotenerweise Krebse fangen, und wenn ihn ein Tier mit den Scheren am Daumen zu fassen bekam und nicht locker ließ, brüllte er derart, daß alle Leute zusammenliefen. Einmal versteckte er den stolzen Hahn so unter dem Abortdeckel, daß das arme Tier weder nach oben, noch nach unten entfliehen konnte. Als dann ein Nichtsahnender den Ort aufsuchte — nun, es bedarf keiner großen Fantasie, um zu wissen, was dann kam. So gesehen versteht man den Nachsatz in Großmutterns Briefen.

Der am 8. August 1844 geborene Sohn Lorenz wurde Hoferbe. Er war ein tüchtiger, für damalige Zeiten modern denkender Bauer, der durch seine Neuerungen im Stall und auf den Feldern bald von sich reden machte. Carl Baron von Geusau auf Engelstein besuchte ihn öfters und charakterisierte ihn beim Vorschlag zur Kandidatur für den Reichstag als „christlichen und patriotischen Mann aus dem Volke“. Bei der Reichstagswahl im Jahr 1891 siegte



*Anna Müllauer,
1820-1900*

zwar Müllauer im Wahlkreis Zwettl, unterlag aber bei einer Stichwahl im Wahlkreis Zwettl — Waidhofen an der Thaya gegen den Schönerianer Dötz.

Nach der Hofübergabe lebte Anna Müllauer noch viele Jahre im Austragstübel, stets bereit, den Jungen zu helfen. Man sagte von ihr, daß ihre Hände nur ruhten, wenn sie zum Gebet gefaltet waren. Sie umsorgte und betreute die sieben Kinder ihres Sohnes Lorenz. Auch pflegte sie ihr Blumen- und Kräutergärtlein, hielt Kleinvieh, verstrickte die selbstgesponnene Wolle und las im hohen Alter noch ohne Brille die Bibel.

Am 17. Mai 1900 in der Früh starb Anna Müllauer achzigjährig, ohne vorher krank gewesen zu sein.

QUELLEN: Kirchenmatriken Unserfrau bei Weitra und Familienerinnerungen der Autorin

Heinrich Koller

Zu den slawischen Familiennamen im Waldviertel

Das Geschick der Slawen in Niederösterreich und dem angrenzenden Südmähren, von der Forschung jüngst für den Bereich des Hochmittelalters gründlich untersucht¹⁾, wird nunmehr für das Spätmittelalter mit Hilfe der Familiennamen um weitere Ausblicke bereichert²⁾. Allerdings hat sich unsere Hoffnung, dank dieser gründlichen Arbeiten, wichtige Vorgänge besser klären zu können, noch nicht erfüllt. Im Gegenteil, wir stehen vor einer Fülle neuer Fragen, die ich unterstreichen möchte, um zu verhindern, daß man sich mit dem Erreichten zufrieden gibt und die Forschung auf sich beruhen läßt, zumal ich an einseitigen Orientierungen der Gegenwart wohl nicht ganz unschuldig sein könnte. So finden zum Beispiel die hochmittelalterlichen Besiedlungen, die Siedlungsformen und die Gestaltung der Bauernhöfe unser Interesse, doch fehlen archäologische Untersuchungen aus dem Zentrum des Waldviertels, es fehlen aber auch Studien, die sich mit dem Rückgang der slawischen Siedlungen und der Herkunft der deutschen Siedler befassen und anderes mehr. Auch wirkt die inzwischen unhaltbar gewordene These noch nach, zunächst seien die Kolonisatoren durchwegs stets Bauern gewesen, und wir müßten daher auch die ältesten Slawen als bäuerliches Element verstehen, ganz zu schweigen von dem Problem, ob nicht etwa im Vergleich zum Wachstum der deutschen Bevölkerung im Hochmittelalter die slawischen Völker zunächst stagnierten und deren Bevölkerungszunahme erst später einsetzt, was die relativ späte Ausbreitung der Slawen in Südmähren während des 13. Jahrhunderts erklären könnte.

Analoge Fragen müssen aber auch für das Spätmittelalter gestellt werden, zumal wir im Inneren der Alpen, um auf ein anderes Beispiel zu verweisen, Spuren slawischer, wohl eher jüngerer Siedlungen nachweisen können, die kaum in das Frühmittelalter zurückreichen, wie noch oft angenommen wird³⁾. Wenn wir nun mit Hilfe slawischer Familiennamen ein slawisches Element im Waldviertel feststellen können, dann müssen wir doch überlegen, wann und weshalb diese Slawen sich hier als relativ kleine Gruppen niederließen. Da außerdem die in diesem Raum ausgeprägte bäuerliche Einwohnerschaft einer Zuwanderung eher ablehnend gegenübersteht, — das gilt für bäuerliche Bevölkerung aller Nationen — könnten

wir das Auftauchen von Slawen mit dem Zuzug besonderer Spezialisten erklären, die beachtet werden müssen. Um nun zu verhindern, daß von vornherein in die Forschung Fehler eingeschleppt werden, möchte ich doch einige Bemerkungen vorlegen.

Der Familienname „Czech“ hat mit einem Tschechen nichts zu tun. Der slawische Bewohner Böhmens wurde bis weit in die Neuzeit als „Böhme“ bezeichnet. Der „Chech“ ist dagegen mit einem Zecher, Zechner oder Zechmeister in Verbindung zu bringen. Der Fehler könnte auf Lhotsky zurückgehen, der von Girgensohn bereits vor längerer Zeit korrigiert wurde¹⁾.

Auch Herkunftsnamen nach slawischen Ortsnamen, sofern ein deutsches Suffix-er vorliegt, wie „Chalauner, Gernbmer, Higscher“, um einige zu nennen, sind für eine Bestimmung der Nationalität kaum zu verwerten. Das Suffix läßt eher den Zuzug von Deutschen vermuten. Sofern nicht massive Verschreibungen anzunehmen sind, sodaß in Wirklichkeit doch nur ein Ortsname des Waldviertels vorläge, beweisen diese Familiennamen allenfalls eine weitreichende Mobilität der Bevölkerung. Sinnlos ist übrigens auch der Zusammenhang des „Chalauners“ mit „Tresse, Borte“. Die Philologen neigen dazu, allzu einseitig die von ihnen erarbeiteten Erkenntnisse einzusetzen. Familiennamen folgen jedoch einer Eigengesetzlichkeit. Der Chalauner ist kaum ein Handwerker, der Borten erzeugt, sondern eher ein Mann, der aus „Chalaun“ kommt. Slawisch ist in dieser Gruppe der Herkunftsnamen der Familienname Spanovsky.

Aufschlußreich sind dagegen die Ableitungen von slawischen Taufnamenformen. Ein „Kez“ ist tatsächlich ein slawischer „Götz“ und anderes, worauf Ossadnik verweist.

Nun geht es mir nicht etwa um die Frage, ob 1 % der älteren Waldviertler Familiennamen slawischer Herkunft sind, ob dieser Prozentsatz zu hoch oder zu niedrig ist. Es scheint mir wichtiger zu sein, zu überlegen, wie es dazu kommt, daß die Slawen relativ spät im Waldviertel nachzuweisen sind, zumal die Orte des Raumes nicht ohne weiteres für eine Zuwanderung attraktiv waren. Daher wäre zu bedenken, ob nicht eben die bekannten wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten, die im 15. Jahrhundert in Böhmen auftraten, Abwanderungen veranlaßt haben könnten. Dabei dürfen wir uns erinnern, daß zu dieser Zeit im Waldviertel Bodenschätze gesucht und vermutet wurden. Slawen — und nicht nur Deutsche — dürften überhaupt im Spätmittelalter in manchen Regionen gesuchte Knappen gewesen sein. Doch gibt es dazu kaum Untersuchungen, gerade diese möchte ich aber anregen.

Zu überlegen wäre auch, ob nicht doch die Wüstungen im Spätmittelalter mit Slawen besetzt wurden⁵⁾, zumal bekanntlich zu dieser Zeit bei den Deutschen ein Bevölkerungsrückgang vermutet werden muß.

Von dem Denkmodell des 19. Jahrhunderts, bestimmte Nationalitäten für alle Zeiten mit einer angeblich aus dem Volkscharakter erklärbaren Beschäftigung in Zusammenhang bringen zu wollen, sollten wir uns jedenfalls endgültig trennen und sollten unvoreingenommen fragen, welche Tätigkeit die slawischen Familien im Waldviertel ausübten?

ANMERKUNGEN

¹⁾ Siedlungsnamen und Siedlungsformen als Quellen zur Besiedlungsgeschichte Niederösterreichs, hg. v. H. Feigl, 1986. - XVI. Mikulovské Symposium, Vývoj obydlí, sídlistí a sídlistní struktury na jizní Morave, 1987.

²⁾ E. M. Ossadnik, Slawische Familiennamen im Waldviertel vor 1500, Waldviertel 36 (47) 1987, S. 151 ff.

³⁾ Vgl. etwa Geschichte Salzburgs Bd. 1, hg. v. H. Dopsch, 1981, S. 110 ff., bes. S. 115.

⁴⁾ D. Girgensohn, Peter von Pulkau und die Wiedereinführung des Laienkelches, 1964, S. II ff.

⁵⁾ Vgl. dazu: Mittelalterliche Wüstungen in Niederösterreich, hg. v. H. Feigl u. A. Kusternig, 1983.

In den Abend gesprochen

Die Silberschaukel des Mondes
blieb aus.
In das Dunkel der Bäume
fällt ein kleiner
Traum. —
Rosenahnen, buntes Dahlienbeet
vernaschte Stachelbeeren.
Die grüngliedrige Kerze,
schlangengleich,
spendet Licht. —
In Deinen Augen
spiegelt es wider.
Wund ist die Platane,
ausgerechnet sie! . . .
Ein Fisch will noch
nicht schlafen,
es stört
die Fliegenpilzlampe. —
Die Gänseblumen,
die weißen Lichter
der Wiese, träumen
von der Auferstehung.
Spürst du den Herbst,
Liebster?

Franz Brinnich

Wenn die Blätter fallen!

Greises Jahr, ich seh dich fliehn
Fern der Sonne Strahlen
Durch die feuchten Gassen hin,
Wenn die Blätter fallen.

Müde schleichst du übers Feld,
Keine Lieder schallen,
Still gehst du aus dieser Welt,
Wenn die Blätter fallen.

Noch den schmalen Weg entlang —
Nach der Reise Qualen
Läßt du dich am Friedhofshang
Mit den Blättern fallen.

Sinnend hör ich liebes Jahr
Deinen Schritt verhallen
Und es stimmt mich sonderbar,
Wenn die Blätter fallen.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Waldviertel ist am gesündesten

Zu spektakulären Ergebnissen kommt ein Forschungsunternehmen von Wiener Geographen, die jetzt vorliegen: Danach hat das Waldviertel nicht nur mehr Sonnentage im Jahr als der „Sonnenkurort“ Davos, sondern es ist auch die gesündeste Region Österreichs.

Festgehalten sind die entsprechenden Daten in einer neuartigen Klimakarte der gesamten Alpenrepublik. Die Karte im Maßstab eins zu einer Million hat große Bedeutung für den Fremdenverkehr, für die Landwirtschaft (hinsichtlich möglicher Erträge und neuer Anbaugebiete) und — last, not least — für das Gesundheitswesen (Schon- und Reizklimagebiete).

Die Klimamessungen brachten eine Reihe von „Neuentdeckungen“, wie: Der warme pannonische Klimaraum erstreckt sich keineswegs nur auf das Burgenland, sondern zieht sich in das „rauhe“ Waldviertel hinauf. „Diese Region ist sogar thermisch begünstigt, dort konnte in Höhenlagen bis zu 700 Meter zehnmal mehr Sonne gemessen werden als zum Beispiel im Alpenvorland“, erklärte Univ.-Prof. Dr. Hubert Nagl vom Geographieinstitut der Universität Wien, der das Projekt leitete.

NÖ Kurier v. 2. II. 1987

Brand-Nagelberg

Stölzle-Museum und Detailverkauf

In einer Bauzeit von knapp drei Monaten wurde das ehemalige Werkbad des Stölzle-Betriebes mit einem Kostenaufwand von 1,2 Millionen in einen „Werksverkauf“ umfunktioniert. Das Gebäude beinhaltet aber nicht nur Verkaufsräume, sondern auch ein interessantes Museum, welches die Entwicklung der Glasindustrie in dieser Region aufzeigt. Die Einrichtung des Museums erfolgte unter Anleitung von Prof. Alfred Seidl aus Wien.

Die Verlegung des „Kleinverkaufes“ der Firma Stölzle-Kristall war notwendig geworden, um den Besuchern nicht nur das Angebot so attraktiv wie möglich zu präsentieren, sondern um den zahlreichen Gästen ausreichende Parkplätze (vor allem für Busse) zu bieten und den Weg „Fabrik — Fabriksverkauf“ so kurz wie möglich zu halten. Auf einer Fläche von rund 300 Quadratmetern wird die umfangreiche Produktpalette von Stölzle-Kristall gezeigt, welche vom einfachen Trinkglas bis hin zu repräsentativen Kristallvasen und lieblichen Nippfiguren aus Glas reicht.

Aufgrund des großen Publikumsinteresses in Nagelberg und Wien anlässlich der Feierlichkeiten zu „150 Jahre Stölzle-Glas“ 1985 wurde damals ein kleines Museum mit diversen alten Dokumenten und Schaustücken aus der „gläsernen“ Vergangenheit gezeigt, womit der Grundstein für das heutige Glasmuseum gelegt wurde.

Im Museum erhält man einen ausführlichen Überblick über die Entwicklung der Glasindustrie. Sowohl Vergangenheit als auch Gegenwart dieser traditionsreichen Arbeit Waldviertler Glasmacher werden hier veranschaulicht.

Gerlinde Aschauer/NÖN 1987/31

Drosendorf

Axel Bergmann — 90 Jahre

Prof. Gustav Axel Bergmann, „Doyen“ der Waldviertler Maler, vollendete am 26. September 1987 sein 90. Lebensjahr. Alters- und krankheitsbedingt hat sich der Künstler jedoch bereits vor drei Jahren von jeder künstlerischen Tätigkeit zurückgezogen. Bilder kann man jedoch auch jetzt noch erwerben. Die Auswahl an „duftigen“ Aquarellen ist noch immer groß.

Prof. Bergmann begann seine künstlerische Laufbahn nach Absolvierung der graphischen Lehr- und Versuchsanstalt sowie der Akademie der bildenden Künste in Wien vorerst als Gebrauchsgraphiker und freischaffender Maler.

In der Folge betätigte er sich auch als Illustrator und Bühnenbildner mit Engagements bei verschiedenen Wiener Bühnen. Später gelang Prof. Bergmann als Werbegrafiker ein großer Erfolg. Er schuf den Österreichprospekt für die Brüsseler Weltausstellung.

Nach seiner Übersiedlung ins Waldviertel vor nahezu einem Vierteljahrhundert widmete sich der künstlerisch gereifte Maler hauptsächlich der Landschaftsmalerei. Zahlreiche Ausstellungen im Wald- und Weinviertel brachten dem Künstler, der vom Land Niederösterreich mit dem „Silbernen Ehrenzeichen“ ausgezeichnet wurde, großen Publikumserfolg.

NÖN 1987/37

Eggenburg

Das Pfarrarchiv übersiedelt nach St. Pölten

Das Archiv der Pfarre Eggenburg wurde ins zentrale Diözesanarchiv nach St. Pölten verlegt. Herr Kastl. Orgelbauer und zu dem Transport beauftragt, übernahm dabei zahlreiche wertvolle Schriftstücke aus mehreren Jahrhunderten aus den Händen von Stadtpfarrer KR P. Wimmer. Mit dabei waren auch der älteste Pfarrvertrag auf Pergament und das Original eines Stiftungsbriefes von Albrechtsburg.

Die übernommenen Dokumente und Aufzeichnungen werden in St. Pölten gesichtet und systematisch abgelegt. Studierenden wird dadurch ihre Arbeit wesentlich erleichtert. Die Aufzeichnungen ab etwa Anfang dieses Jahrhunderts blieben in Eggenburg.

NÖN 1987/37

Radioaktive Amethystader leuchtet in allen Farben

Im Waldviertel stießen Mineralogen auf eine wissenschaftliche Rarität. In sechs Meter Tiefe fanden sie bei Maissau eine umfangreiche Amethystader von seltenem Aufbau.

Die bis zu 40 Zentimeter großen Kristalle sind aus mehreren Farbschichten aufgebaut. Wie es zu der Färbung — von schwarz über weiß bis zu violett und rot — kam, wird derzeit noch untersucht. Zum Teil dürften radioaktive Substanzen in den Kristallen für das Farbenspiel verantwortlich sein.

Die Presse vom 29. 9. 1987

710 Jahre Bürgerkorps

Nach der Sommerpause wird Eggenburgs ältester Verein, das privilegierte, uniformierte Bürgerkorps, wieder öfter in Erscheinung treten. Die Musikkapelle des Bürgerkorps wird bei den Eggenburger Festtagen einen großen Teil des musikalischen Programms gestalten. Wie viele andere Traditionsvereine hat auch das Bürgerkorps ständig mit Nachwuchsproblemen zu kämpfen.

Seit 13. August 1277 hat die Stadt Eggenburg die gleichen Rechte wie die Stadt Wien. Rudolf von Habsburg erteilte Eggenburg gleichzeitig das Privileg, eine uniformierte, bewaffnete Truppe zum eigenen Schutz der Stadt aufzustellen. Das war der Grundstein zum privilegierten, uniformierten Bürgerkorps Eggenburg.

Zweimal (1874 und 1891) besuchte Kaiser Franz Joseph das Bürgerkorps. Kaiserin Elisabeth war die Fahnenpatin der am 29. Juni 1895 geweihten neuen Fahne. Diese Fahne wurde 1985 renoviert und unter der Patenschaft von Herlinde Ludwig, der Gattin des Landeshauptmannes, geweiht.

In den Kriegsjahren war das Bürgerkorps wie jeder andere Verein verboten. Im Jahr 1969 erweckten einige Idealisten aus Eggenburg den Verein wieder zum Leben. Seither gehören die Männer in den schmucken Uniformen mit dem Federbusch auf dem schwarzen Hut zum Bild vieler Veranstaltungen. Die im Jahr 1974 gegründete Musikkapelle zählt bereits über 30 Mann und umrahmt unter der Leitung von Kapellmeister Zimmerl zahlreiche kirchliche und andere Festlichkeiten in Eggenburg.

Vor wenigen Monaten konnte das Bürgerkorps, das einzige Korps in Niederösterreich mit einer eingekleideten Musikkapelle, in sein neues Heim im Resch-Schloß einziehen. Es wurde von der Gemeinde zur Verfügung gestellt.

Die ständig steigende Zahl der Aktiven bei Gewehrträgern und Musikern erfordert hohe Geldmittel für die Einkleidung. Die Vereinsleitung bittet daher immer wieder alle Eggenburger, Freunde und Gönner, durch Beitritt oder Spenden zur Erhaltung der Tradition in der Krahuletzstadt beizutragen.

NÖN 1987/37

Gars am Kamp — Thunau

Gräberfeld aus dem 9. Jahrhundert

Seit nunmehr 22 Jahren ist Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger, Vorstand des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, auf der „Schanze“ bei Thunau auf der Suche nach der Vergangenheit. Und fast jedes Jahr kann er mit einer neuen Sensation aufwarten: Hat man im Vorjahr die erste karolingische Kirche nördlich der Donau entdeckt, so ist es heuer ein großes Gräberfeld.

„Der Fund in der Nähe der Kirche hat uns selbst überrascht, da wir nach weiteren Siedlungsresten aus der Zeit um 800 nach Christus gesucht haben“, berichtet Dr. Friesinger, der stolz darauf ist, bisher 13 Gräber mit seinen rund 40 Helfern, meist Studenten (heuer auch erstmals aus Polen und Bulgarien), freigelegt zu haben. Die Skelette liegen nur 30 bis 50 Zentimeter unter der Erdoberfläche, sind von Steinen umgeben und mit ihnen zugedeckt, teils wurden die Gräber wegen der dünnen Humusschicht direkt in den darunterliegenden Felsen geschlagen.

„Daß die Zeit damals keine sehr friedliche war, beweist die Tatsache, daß manche Skelette ‚Störungen‘ im Halsbereich aufweisen (vielleicht wurde ihnen der Schmuck abgerissen, möglicherweise sogar von den eigenen Leuten) oder bei einem Fund der Unterkiefer neben dem Schädel liegt“, deutet Dr. Friesinger die Grabungen, bei denen man neben den üblichen Grabbeigaben auch auf gewissermaßen „normale“ Siedlungsreste stieß, wie Pfahllöcher und ein noch deutlich als solcher erkennbarer Ofen oder je ein noch ausgezeichnet erhaltener Wildschwein- und Pferdeschädel aus dieser Zeit.

Eine weitere Bestätigung dafür, daß dieser Siedlungsraum rund 6000 Jahre alt ist (Dr. Friesingers Buch darüber „Die vielen Väter Österreichs“, Compressverlag Wien, ist mittlerweile ein Bestseller geworden), ist ein Brandgrab aus dem Neolithikum (Jungsteinzeit, etwa viertes Jahrtausend vor Christus): In einer Urne mit dazugehöriger Abdeckung wurden Knochenteile gefunden.

Wegen der noch zu erwartenden Ergiebigkeit der Fundstelle werden die Arbeiten weitergeführt, die Finanzierung ist zumindest bis 1990 gesichert.

Rupert Kornell, NÖN/1987/34

Sehenswerte Ausstellung in der Raika

Am 17. Juli wurde in der Raika Gars eine sehenswerte Ausstellung eröffnet, die sich in künstlerischer Weise speziell mit Gars als Residenz des Babenbergers Leopold II. beschäftigt.

Nach der Begrüßung eröffnete Kulturreferent Anton Schrammel die Ausstellung und stellte die Künstler vor. Der erste Raum ist den aquarellierten Federzeichnungen von Dipl.-Ing. Heinrich Rameder gewidmet, der sein Pensionistendasein mit viel Liebe den Burgen widmet. Eine große Reihe von Garser Bildern zeigt seine enge Beziehung zum Kamptal. Angesichts der vielen naturgetreuen Kunstwerke erkennt man seine berufliche Vorbildung als Architekt.

Was Rameder zeichnet und malt, stellt Robert Entmayr plastisch dar. Seine Rekonstruktionsmodelle einer Wasserburg, einer Wehrkirche und vor allem das Modell der Hochburg von Gars sind wissenschaftlich fundiert.

Das Garser Burgmodell soll von der Gemeinde erworben werden und eine Bereicherung des Heimatmuseums darstellen. Als Gastgeschenk brachte der Künstler ein Burgmodell mit, das auf einem Bleistiftspitzer Platz hat.

Dritte im Bunde ist Frau Matzner, die die Ausstellung mit ihren phantasievollen Puppen ergänzt.

NÖN 1987/30

Klösterlicher Kräutergarten eröffnet

Am Sonntag, dem 30. August, wurde im Stift Geras ein klösterlicher Kräutergarten eröffnet. Damit wird eine alte Tradition fortgesetzt.

In Zusammenarbeit mit dem Naturpark Geras wurde ein Heilkräuterlehr- und -schaugarten angelegt, wobei etwa 60 Arzneipflanzen in großzügig angelegten Beeten ausgesetzt wurden. Besondere Berücksichtigung fanden Pflanzen, die man gerne als Unkraut abtut, jedoch in Wahrheit vortreffliche Heilpflanzen sind, wie etwa Löwenzahn, Schachtelhalm, Quecke oder Beifuß. Neben den Kräuterbeeten selbst werden die Besucher mit Hilfe von Wandtafeln über die Entwicklung und die Gestaltung von Klostergärten informiert.

Als besonderer Publikumsmagnet könnte sich eine kleine Teichanlage erweisen, wo ebenfalls Heilpflanzen in ihrer natürlichen Umgebung integriert wurden. Es handelt sich dabei um einen echten Feuchtbiotop.

Viele der heute bekannten Heilpflanzen wurden schon vor mehr als tausend Jahren vornehmlich von Mönchen aus den Mittelmeerländern nach Mitteleuropa gebracht und hier in den damals entstehenden Klöstern weiter kultiviert.

Dieser klösterliche Kräutergarten ist auch als Beitrag zum angewandten Natur- und Landschaftsschutz zu sehen. Dem Publikum soll vor Augen geführt werden, wie man solche Heilpflanzen auch im eigenen Garten ziehen kann.

Die Neue 1987/37

Das neue Rathaus im alten Edhoferhaus

In einem ehemaligen Gasthaus wird seit kurzem offiziell die Marktgemeinde Gföhl verwaltet. Und es war der Wunsch aller Festredner, daß auch das neue Rathaus zu einer Stätte der Begegnung und des Dialoges werden möge.

Mit Millionen-Aufwand wurde das einstige Gasthaus Edhofer zum neuen Gemeindezentrum adaptiert. Bürgermeister Dipl.-Ing. Fassler erinnerte bei der Begrüßung der Festgäste — LHStv. Höger, LR Blochberger, BH Eigl —, daß man beim Kauf des Gebäudes unter seinem Vorgänger KR Kugler eigentlich daran dachte, den Komplex zu schleifen und einen Neubau zu errichten. Fehlendes Geld machte aber einen Strich durch die Rechnung.

Optisch gesehen war die Erhaltung und Revitalisierung des schon im 14. Jh. errichteten Gebäudes auch für ein harmonisches Ortsbild im Zentrum der Marktgemeinde die wohl bessere Lösung. Durch das Einfühlungsvermögen des Architektenehepaares Dr. Brigitte und Rupprecht Ottel entstanden zudem zeitgemäße Büroräume.

Landesrat Blochberger attestierte, daß bei der Gestaltung des Hauses viel gelungen ist, LHStv. Höger gratulierte zum gelungenen Ensemble. Beide Landespolitiker sprachen angesichts der zahlreich erschienenen Bevölkerung sowie der musikalischen Darbietungen von Trachtenkapelle (unter Kpm. Weber) und Chor- und Orchesterverein (FL Reiter) von einer lebendigen Dorfgemeinschaft.

Pfarrer Höllerer, der schon die Festmesse in der Kirche zelebriert hatte, nahm die Segnung des Gebäudes vor. Wobei das „Weihwasser“ aus den Regenwolken heruntertröpfelte...

Beim anschließenden Rundgang überzeugten sich viele Gemeindebürger vom gelungenen Renovierungswerk und bewunderten die erhaltene Bausubstanz, wodurch eine heimelige Atmosphäre das neue Rathaus auszeichnet.

Karl Pröglhöf/NÖN 1987/37

Anläßlich der Eröffnung des „neuen“ Rathauses wurde ein Buch „Über das alte Edhoferhaus“ von Walter Enzinger präsentiert.

P.

500 Jahre Gföhleramt

Ein interessantes Programm bot der am 2. August veranstaltete „Gföhleramt-Vormittag“, wobei der Schlußakkord, ein Frühschoppenkonzert der Trachtenkapelle beim Gasthaus Winkler dem Regen zum Opfer fiel. Beginn war um 8 Uhr mit einem Festgottesdienst in der Rosaliakapelle, gehalten von Kaplan Mag. Feiertag. Anschließend war Gelegenheit, das 1. Waldviertler Bauernhofmuseum von Ök.-Rat Franz Fux zu besichtigen, was rege in Anspruch genommen wurde.

Zahlreiche Ehrengäste konnte Ök.-Rat Fux dann zur Präsentation seines neuesten Buches „Agrarstrukturveränderung in Niederösterreich“ (am Beispiel Jaidhof-Gföhleramt) begrüßen, das aus Anlaß „500 Jahre Gföhleramt und Abschluß der Waldankaufaktion“ erschienen ist. Auch Mag. Oswald Eschelmüller, der für die Gestaltung und Ausführung der Gedenksäule „500 Jahre Gföhleramt“ verantwortlich zeichnet, war anwesend. In einem geschichtlichen Rückblick verwies Ök.-Rat Fux auf die urkundlich nachweisbare Nennung des Ortsnamen „Gföhleramt“ vor 500 Jahren, die im Urbar der Herrschaft Gars 1465 bis 1499 erstmals aufscheint. Weiters berichtete er über die Durchführung des Waldankaufverfahrens.

Die Neue 1987/33

Ök.-Rat Franz Fux — 60 Jahre alt

Am 19. September 1987 vollendete der bekannte Landespolitiker und Heimatforscher Nat. Rat a. D. Ök.-Rat Franz Fux sein 60. Lebensjahr. Aus diesem Anlaß wurde der Jubilar von seinem großen Freundeskreis mehrfach geehrt.

Bürgermeister Dipl.-Ing. Fassler gratulierte namens des Gemeinderates und des Gemeindevorstandes, die Bezirksbauernkammer Gföhl würdigte die Verdienste ihres langjährigen Kammerrates mit der „Großen Silbernen Kammermedaille“ der Nö. Landwirtschaftskammer und die Sozialistische Partei ehrte ihn mit der „Kreisky-Medaille“. Politfreunde von Bundes-, Landes- und Bezirksebene stellten sich mit Glückwunsch- und Dankschreiben ein.

Im Freundeskreis feierte der Jubilar zum genauen Datum, am 19. September, in seinem Bauernhofmuseum.

Das große Geschichtsinteresse von Ök.-Rat Fux erleichterte die Auswahl der Geschenke, nämlich Geschichtsbücher.

Besondere Freude machte dem Jubilar das Geschenk der Künstlerin Herta Riell aus Wolfshoferamt, die sein Konterfei in Ton formte.

Auch der Waldviertler Heimatbund, dessen langjähriges Beiratsmitglied der Gefeierte ist, schließt sich den zahlreichen Gratulanten an und wünscht Franz Fux noch ungezählte Jahre Gesundheit und Schaffenskraft.

Neue 1987/41 und Dr. Walter Pongratz

Geschichte des Gföhleramts — in Stein gehauen

Die Form eines rund 4,5 m hohen Denkmals, das am 6. September nahe der Rosalia-Kapelle enthüllt wurde, soll die Entwicklung des „Gföhleramtes“ darstellen. Die heutige Katastralgemeinde Gföhl wurde vor 500 Jahren als Forstbetrieb genannt („Waldamt“). Vor 400 Jahren erfolgte eine erste Besiedelung: Die Häuserzahl wuchs rasch (heute sind es über 100), als Zuerwerb wurde die „Leinenweberei“ ausgeübt. Um 1850 wurden die Bauern, die die gerodeten Waldflächen bewirtschafteten, zwar persönlich frei — und verloren dadurch auch die Hilfe der Herrschaft —, waren aber notleidend.

Erst in diesem Jahrhundert — 1975 — folgte der bisher letzte Schritt: rund 700 ha Wald des ehemaligen Reviers Jaidhof wurden zum Kauf angeboten. Das bedeutete eine Aufstockungsmöglichkeit für die bäuerlichen Betriebe. Der Nö. Siedlungsfonds wickelte diese Riesentransaktion ab.

Ök.-Rat Franz Fux, bekannter Heimatforscher, Verfasser von heimatkundlichen Schriften und „Gföhleramtler“, trat schon vor vier Jahren aktiv für die Errichtung eines Denkmals ein. Er wurde

dabei von einer Personengruppe unterstützt (BBK-Obmann Riehs, Dipl.-Ing. Huber, Dipl.-Ing. F. Fassler, HS-Dir. Mizof und GR Blamauer). Ök.-Rat Franz Fux brachte anlässlich der Denkmalenthüllung eine Festschrift heraus, in der die Tätigkeit des Siedlungsfonds dokumentiert wird. Die Denkmalsegung fand am 6. September statt. Ausgeführt wurde das Denkmal von Mag. Oswald Eschmüller, einem jungen Künstler, der am Horner Gymnasium als Kunsterzieher wirkt: Fünf Steine (Waldviertler Marmor), pro Jahrhundert einer, wurden in Baumform übereinandergestellt. Jeder Stein wurde unterschiedlich gestaltet (Bearbeitungsspuren). In Augenhöhe weist ein fünfeckiger Stein fünf Reliefe auf, in denen die geschilderte Entwicklung der vergangenen 500 Jahre dargestellt ist. Eschmüller arbeitete mehr als ein halbes Jahr daran.

Karl Braun/NÖN 1987/21

Gmünd

Ausstellung historischer Fotos

Ermuntert durch den großen Erfolg der vorjährigen historischen Fotoausstellung präsentiert die Volkshochschule Gmünd auch heuer im Palmenhaus historische Fotos. Gestalter dieser hochinteressanten Ausstellung ist wieder Mag. Franz Drach, das Moto heißt „Gmünd und die Eisenbahn“, der vielsagende Titel „Schienenleben, Schienensterben“.

Die Besucher der Ausstellungseröffnung am 4. Juni wurden von StR Alfred Drach begrüßt, der vor allem seinem Bruder für die Gestaltung der Ausstellung dankte. Er stellte fest, daß auch er mit 32 ÖBB-Dienstjahren bei dieser Ausstellung Dinge entdeckt habe, die ihm bisher unbekannt waren.

Bürgermeister OSR Schaffer betonte den Stellenwert der Verbindung der Stadt Gmünd mit der Bahn, sowie die enge Verknüpfung des Schicksals der Stadt mit ihr. Schließlich wurden die 13 Gemeinden nach dem Friedensvertrag von St. Germain aus wirtschaftlichen Überlegungen — wegen der Bahn — der Tschechoslowakei zugesprochen.

Mag. Drach dankte in seinem Einleitungsreferat allen Helfern, besonders dem Eisenbahnkenner Heribert Zwettler, der viele Exponate zur Verfügung gestellt hat. Besonders erwähnenswert ist die Tatsache, daß die CSSR 19 Exponate für diese Ausstellung als Leihgaben bereitgestellt hat.

Sehr interessant sind die zu Beginn der Schau vorgestellten Bahnausbaupläne der Monarchie, die Gmünd u. a. mit Bruck/Mur, Freistadt, Neu-Bistritz und Grein hätten verbinden sollen. Um manche solche Verbindung muß man sicherlich auch heute noch trauern. Neben sehr interessanten Schienenplänen des alten Bahnhofes gibt es u. a. Fotos vom Unfall auf der Elexenbrücke, von verschiedenen Bahnhöfen, vom Tunnelbau in Bruderndorf, vom Gmünder O-Bus, von „Dauerprovisorien“, vom Abreißen des zweiten Gleises und von neuem Leben auf der Schmalspurbahn.

Es ist sicherlich gut, daß diese Ausstellung auch kritische Denkanstöße gibt. Sie ist nicht nur für „Eisenbahnfans“, sondern für alle historisch Interessierten ein „Muß“. Es wäre bestimmt auch vorteilhaft, einen Großteil der interessanten Exponate in Form einer Publikation für später zu erhalten.

Johann Ramharter/NÖN 1987/24

Gossam (GB Spitz an der Donau)

100 Jahre Kapelle

Am 10. Mai 1987 rückten Feuerwehr, Musik und Kameradschaftsbund aus, um mit den vielen Bewohnern und Freunden Gossams einen Festgottesdienst anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Betkapelle Gossam“ zu feiern.

Weil die von Gossam etwas entfernt gelegene und aus dem 12. Jahrhundert stammende Pankrazi-kapelle, volkstümlich „Burgkirche“ genannt, schon zusehends verfiel, errichteten die Gossamer 1886 aus Sehnsucht nach einer Gebetsstätte in der Ortsmitte eine neue Betkapelle.

Daß man dabei übersehen hatte, um die notwendige kirchliche und politische Baugenehmigung anzusuchen, sei nur am Rande vermerkt. Nachträglich wurde alles geregelt, und die Dorfgemeinschaft verpflichtete sich, die Kapelle stets in gutem Zustand zu erhalten.

Am 24. April weihte Dechant Zwölfer die Kapelle feierlich ein. Die rund 40 Häuser der Agrargemeinschaft Gossam hatten seither die Kapelle mustergültig verwaltet und erst im vergangenen Jahr restauriert. Auch die neuen Familien haben sich stets durch Opferbereitschaft für die Ortskapelle verständigt gezeigt.

Allmonatlich wird an einem Wochentagsabend eine Messe gelesen. Ida Seitner, die als die Seele der Kapelle gilt, und Organistin Cilli Blauensteiner wurden für ihren Einsatz geehrt. Dechant Kaiserlehner, der jährlich eine Bittprozession nach Gossam führt, rief die Gossamer auf, das seelsorgliche Angebot zu nutzen.

Bei einer anschließenden Agape am Dorfplatz gab es ein unbeschwertes Beisammensein.

NÖN 1987/20

Großsiegharts

Die Landesfachschule für Textilindustrie

Man schrieb das Jahr 1710, als Graf F. Mallenthein im nördlichen Waldviertel Facharbeiter aus Schwaben, Brabant und Sachsen ansiedelte und somit den Aufbau einer Textilindustrie begann. Während früher der Nachwuchs ausschließlich im Wege der Lehrlingsausbildung herangezogen wurde, ergab sich immer mehr die Notwendigkeit einer allgemeineren und intensiveren Ausbildung. Da die für das Waldviertel in Frage kommenden Ausbildungsstätten im südböhmischen Raum angesiedelt waren, wurde der Ruf nach einer eigenen „Webschule“ in Großsiegharts immer lauter. Man machte 1894 die erste, 1921 die zweite und 1928 die dritte Eingabe, leider erfolglos.

Erst als nach dem Zweiten Weltkrieg die Grenzen zur CSSR geschlossen wurden, war die Zeit für eine Realisierung gekommen: Vor nunmehr 35 Jahren wurde die zweijährige Fachschule für Weberei und Spinnerei eröffnet. Das Land Niederösterreich, damals und heute Schülerhalter, errichtete ein Schulgebäude, einen Werkstättenraum und ein Internat, die umliegenden Textilfirmen stellten Maschinen für die Werkstätte zur Verfügung und erfahrene Praktiker vermittelten den Schülern ihr Fachwissen.

Heute kann man mit Stolz feststellen, daß viele Absolventen nicht nur in österreichischen Betrieben eine leitende Stellung einnehmen, sondern auch im Ausland ihren Mann stellen.

Die Krise der 70er Jahre ging auch an der Textilfachschule nicht spurlos vorüber: die Schülerzahlen sanken. 1977 wurde die Fachrichtung Damen- und Herrenbekleidung eröffnet und der bestehenden Schule angeschlossen. Ziel dieser Ausbildung ist es, mittlere Führungskräfte für Konfektionsbetriebe heranzubilden.

Ein weiterer Meilenstein war der im Frühjahr 1985 begonnene Um- und Ausbau der Schule. Neben den Unterrichtsräumen und dem Internat, gemütliche Vierbettzimmer mit Dusche und WC, wohnliche Aufenthaltsräume, einer Frühstücksküche mit Speiseraum und einem Turnsaal für die Freizeitgestaltung, wurden vor allem die Lehrwerkstätten erneuert.

Die Fachrichtung Weberei erhielt eine computergesteuerte Konusschär- und Bäummaschine für die Herstellung von Webketten, die Fachrichtung Damen- und Herrenbekleidung darf sich rühmen, als einzige Schule Österreichs mit einer computergesteuerten Schnittgradiermaschine ausgestattet zu sein.

Man kann also mit ruhigem Gewissen behaupten, daß die Landesfachschule für Textilindustrie in Großsiegharts bestens geeignet ist, den von der Textilindustrie wie einen Bissen Brot gesuchten, gut ausgebildeten Nachwuchs heranzubilden. Eine bundesweit durchgeführte Umfrage bei den Textilfirmen ergab, daß der Bedarf an Textilschulabsolventen bei weitem nicht durch die Zahl der Schulabgänger gedeckt werden kann. Der größte Bedarf besteht bei technisch ausgebildeten Mitarbeitern.

NÖN 1987/41

Dorffest anlässlich der 750-Jahr-Feier

Einen wahren Besucheransturm verzeichneten die Veranstalter des ersten Dorffestes Mitte September anlässlich der 750-Jahr-Feier der Burg Grub. Die Veranstalter Fremdenverkehrsverein Wildberg-Messern-Grub, die Freiwillige Feuerwehr Messern und Burgherr Hampapa hatten mit ihren zahlreichen Helfern keine Kosten und Mühen gescheut, um den Besuchern ein umfangreiches Programm zu bieten.

Höhepunkt des Dorffestes war sicher der Sonntag. Nach der feierlichen Mundartmesse mit Erntedankfest sprachen Feuerwehrkommandant Karl Holzinger und Bgm. Augustin Illy den Burgbesitzern Hampapa Dank und Anerkennung aus. BH Hofrat Dr. Josef Sodar hob die Tatkraft des Ehepaares Hampapa besonders hervor, würdigte die Beispielhaftigkeit der Revitalisierung von Burg Grub und überreichte im Namen des Bezirkes eine Urkunde. Der Obmann des Fremdenverkehrsvereines, Adolf Blaim, unterstrich die regionale Bedeutung von Burg Grub und die Sanierungsmaßnahmen der Burgleute. Als Zeichen der Anerkennung überreichte er eine Ehrenrolle. Burgherr Franz-Josef Hampapa dankte in seiner Festansprache allen Behörden, freiwilligen Helfern und Spendern, ohne deren Mithilfe die Burg den heutigen Baufortschritt sicher nicht erreicht hätte.

Immerhin gelang es, in 17 Jahren die Burg zur Hälfte wiederaufzubauen und den 28 Meter hohen Burgfried begreifbar zu machen. Großes Interesse verzeichneten auch das im Rittersaal der Burg einggerichtete Sonderpostamt und die Briefmarkenwerbeschau des Waldviertler Briefmarkenvereines Großsiegharts.

Von den herrlich duftenden Mehlspeisen, gegrillten Koteletts, Surbraten und Hauerplatten blieb zu Ende des Festes kaum Krümel übrig. Für gute Stimmung im Festzelt sorgten die „Lustigen Waldviertler“ und die Kapelle Weinberger.

NÖN 1987/38

Hartenstein

800 Jahre — Burg

Trotz ungünstiger Witterung wandelten viele auf den Spuren der Ritter und Burgfräuleins, die einst auf Burg Hartenstein lebten. Die 800-Jahr-Feier der historischen Stätte war Anlaß für nostalgische Stunden, die die Besucher in vollen Zügen genossen.

Prunkstück der alten Wehranlage ist die aus dem Jahr 1187 stammende und (leider) dem Verfall preisgegebene Burgruine. Wehrmauer, Burgfried (Schwedentöter), Ritter- und Knappenhaus, Burgstiege, Burgkapelle, Wasserloch, Kemenaten, Rittersprung, „Lug ins Land“, Abtrittserker, Kanonenkugeln lassen heute noch die große Bedeutung der einstigen Festung erkennen.

Selbst die Schweden scheiterten während des 30jährigen Krieges an der extremen Lage und am meterdicken Gemäuer. Ein Jahr lang versuchten sie vergebens Hartenstein einzunehmen. Ein mehrere Kilometer in Richtung Nöhagen führender unterirdischer Fluchtweg trug dazu wesentlich bei. Auf diese Art erfolgte die Versorgung mit Lebensmitteln und das burgeigene „Wasserloch“ löschte den Durst. Aber auch von einem verliebten Edelmann berichtet die Sage. Er wurde von der Angeboteten verschmäht und stürzte sich samt Pferd und Rüstung in die Tiefe. Seither gibt es den „Rittersprung“.

Der letzte Schicksalsschlag aber traf Hartenstein 1938, als Prof. Dr. Pospischil seinen Ariernachweis nicht erbringen konnte und vor den Nazis ins Ausland flüchtete. Die bis dahin florierende Kaltwasserheilanstalt (nach Kneipp 1892) im vorderen wieder zur Burg ausgebauten Trakt verfiel. Diesen Dornröschenschlaf konnte Dr. Buchmayer nicht ändern, der heute noch Besitzer der Burgruine Hartenstein ist.

Nun versucht Elfriede Jedlicka (sie führt in der Nachbarschaft einen Gasthof) mit Gleichgesinnten Hartenstein zu neuem Leben zu erwecken. Konzerte, Lyrik, Galerien und Feierstunden sollen dazu beitragen (an jedem Wochenende).

Möge der 800. Geburtstag auch die wachgerüttelt haben, die die Burgruine Hartenstein nur vom Hörensagen kennen...

Fritz Miesbauer/NÖN 1987/33

Japanischer Professor forscht über das Leben von Prof. Dr. Albrecht Roretz

Ein japanischer Forscher, Prof. Toshihiko Ogata, der sich mit der Lebensgeschichte von Dr. Albrecht Roretz beschäftigt, besuchte vor kurzem Österreich. Er kam auch für drei Tage nach Horn und Breitenreich. Dr. Roretz, dessen Familie Schloß Breitenreich besitzt, hielt sich 1875 bis 1882 in Japan auf und leistete dort einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung moderner medizinischer Erkenntnisse.

Prof. Ogata wurde im Rathaus von Bgm. Karl Rauscher begrüßt. Er überreichte dem Horner Bürgermeister ein Empfehlungsschreiben des Bürgermeisters von Yamagata, wo vor einigen Jahren im Stadtmuseum ein Roretz-Gedenkraum eingerichtet wurde.

Der Leiter des Horner Stadtarchives, Dr. Erich Rabl, und Anton Kurz von der Stadtgemeinde, unterstützten Prof. Ogata bei seiner Forschungsreise. In Horn besuchte der japanische Forscher das Grab der Familie Roretz und die „Roretzstraße“. In Breitenreich stellte ihm Baronin Roretz Foto- und Dokumentenmaterial zur Verfügung. In Eggenburg erläuterte Oberarzt Dr. Heinrich Reinhart ein medizinisches Skriptum aus dem Besitz des österreichischen Arztes.

Die Unterlagen aus Breitenreich machten es möglich, daß in Wien neue Dokumente und Reiseberichte sowie das Sterbehaus von Dr. Roretz entdeckt wurden.

NÖN 1987/34

Symposion: Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte

Mit dem Symposion „Heimatsforschung — wie?“, das vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn stattfand, bewies der Waldviertler Heimatbund unter seinem stark verjüngten Vorstand seine zunehmende wissenschaftliche Aktivität und seine wachsende Bedeutung zur Belebung unserer Region. Bgm. Rauscher wies in seiner Eröffnungsrede darauf hin, daß in Horn seit Jahren keine Tagung von diesem wissenschaftlichen Rang stattgefunden hat.

Prof. Dr. Erich Rabl, Präsident des Waldviertler Heimatbundes, begrüßte zehn auswärtige wissenschaftliche Referenten, die von den Horner Professoren Mag. Rudolf Malli, Mag. Werner Lang, Dr. Herbert Puschnik und Dr. Rabl ergänzt wurden, und mehr als 100 Teilnehmer im Gasthaus Blie, wo neue Aspekte der Orts- und Regionalgeschichte erörtert wurden.

Die zahlreichen Heimatforscher, die meist die Geschichte ihres Heimatortes seit langem mit großem Fleiß aufarbeiten, wurden mit vielen neuen Methoden der Geschichtsforschung, der Volkskunde, der Statistik, der Soziologie und der Geografie bekanntgemacht. Die nunmehr wissenschaftlich anerkannte „mündliche Geschichtsforschung“, das sind lebensgeschichtliche Interviews mit Zeitgenossen, kann zu einer neuen Darstellung der Geschichte eines Ortes während der letzten drei Generationen führen.

Auch die zunehmende Erforschung der Alltagsgeschichte kann für die Heimatsforschung von großer Bedeutung werden. Bei der etwas provokant formulierten Unterscheidung in veraltete Heimatsforschung und moderne, umfassend interessierte Regionalgeschichte, wie Klaus-Dieter Mulley formulierte, schieden sich dann die Geister. Doch selbst, wenn die Heimatforscher mit den Vertretern der universitären Forschung immer wieder um Anerkennung kämpfen müssen, können sie von deren neuen Erkenntnissen und Methoden doch auch für ihre eigene Arbeit profitieren.

Am Sonntag wurde das dichte Programm mit einer Führung durch das Horner Stadtarchiv (Dr. Rabl) und einer Stadtführung zu den historischen Sehenswürdigkeiten von Dr. Herbert Puschnik und Ralf Andraschek aufgelockert.

Ulrike Kerschbaum/NÖN 1987/44

50 Jahre Garnison

Im Jahr 1937 wurde die Kaserne in Horn erbaut, am 26. Oktober 1937 bezieht das Bataillon IV/6 aus Krems die neue Kaserne und am 30. Oktober 1937 wurde die Kaserne nach feierlicher Einweihung vom damaligen Bundespräsidenten Dr. Wilhelm Miklas offiziell ihrer Bestimmung übergeben.

So beginnt eine Kurzchronik, die in der Festschrift, die zum Jahresende erscheinen soll, enthalten ist.

Während des Krieges waren in der Horner Kaserne Teile der 9. Panzerdivision, Kradschützen, Polizeieinheiten, ein Ersatzbataillon und die 1. Aufklärungsabteilung. Von Tieffliegern wurde die Kaserne gegen Kriegsende angegriffen, und am 9. Mai 1945 wurde Horn von den sowjetischen Truppen besetzt.

Erst 1946 regt sich wieder österreichisches Leben in der Kaserne. Im September ziehen das Gendarmerieabteilungskommando und die Gendarmeriezentralschule in die Kaserne ein.

Im September 1948 wird in der Horner Kaserne die Direktion des Bundesrealgymnasiums und des Konvikts untergebracht. Im Oktober 1955 verläßt die Gendarmerie die Kaserne, und am 7. September 1956 wird das Feldjägerbataillon 9 von Spittal/Drau (Kärnten) mit Stabskompanie und 2. Kompanie nach Horn verlegt. Am 30. September findet auf dem Horner Hauptplatz ein offizieller Empfang statt, und am 15. Oktober 1956 rücken die ersten Wehrmänner nach Horn ein. Erst im März 1957 zieht das Konvikt aus der Kaserne aus.

Die bisherigen Garnisonskommandanten: 1967 Major Juster, 1967 Oberst Walderdorff, 1977 Oberstleutnant Czernoch (jetzt Oberst i. R.), 2. November 1977 Oberst Burgstaller, 1979 Major Richter (jetzt Oberst) und seit 1. April 1987 Oberstleutnant Franz Teszar.

Die Soldaten der Kaserne Horn, die Ende 1967 von Albrechtskaserne auf Radetzkykaserne umbenannt wurde, haben nicht nur zur Horner Bevölkerung ein gutes Einvernehmen (die meisten aus Kärnten gekommenen Soldaten haben Hornerinnen geheiratet), sondern beteiligten sich auch bei Katastrophenfällen. Vor allem in Westkärnten und Osttirol. Die Kaserne in Horn ist auch ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor für die Stadt.

Rudolf Stögmüller/Neue 1987/40

Kautzen

Sondermarke und Ausstellung

In der Reihe „Moderne Kunst in Österreich“ brachte die Post- und Telegrafverwaltung eine Fünfschilling-Sondermarke nach einem Entwurf von Prof. Arnulf Neuwirth heraus. Die Briefmarke zeigt zwei in Bäume verwandelte Frauengestalten in einer Thayatallandschaft.

Aus diesem Anlaß wurde im neuen Heimatmuseum in Kautzen ein Sonderpostamt eingerichtet, in dem die Marke mit Sonder- und Ersttagsstempel vom Briefmarkensammlerverein Waldviertel vorgestellt wurde. Weiters wurden auch mit der Briefmarke versehene Maximumkarten und Schmuckblätter für Philatelisten angeboten.

Im Sonderstempel ist die Kirche von Kautzen und die Wappenfigur der Marktgemeinde, ein Jakobus-Pilger, abgebildet. Die Präsentation fand am 9., 10. und 11. Oktober 1987 statt.

Als Ergänzung zeigten Marktgemeinde und Museumsverein erstmals im Heimatmuseum Ölbilder, Aquarelle und Collagen von Prof. Arnulf Neuwirth.

Kleinwien bei Göttweig

Die Blasiuskirche ist renovierbedürftig

Haben Sie gewußt, daß die Blasius-Kirche in Kleinwien eine der ältesten Wallfahrtsstätten unseres Landes ist? Älter sogar als Maria Taferl, Maria Dreieichen und Maria Langegg . . . Der Ort wird 1492 *Spitalhof unter dem Gottwey, haus oberhalb des Wegs daselbst, genannt die Wienn*, urkundlich bezeichnet. Der Name hat nichts mit „Wien“ zu tun, sondern leitet sich mhd. *widem*, „der Pfarrkirche geweihtes Gut“ ab.

Leider nagt an dieser Kirche — so wie auch an vielen anderen Denkmälern — der Zahn der Zeit. Dringend notwendig wäre eine Außenrenovierung. Im Presbyterium bildeten sich Risse und Sprünge, sie verweisen auf statische Probleme.

Die Geschichte der dem hl. Blasius geweihten Kirche geht weit, beinahe bis zur Gründung des Stiftes Göttweig zurück. Im 11. und 12. Jh. gab es in Kleinwien ein Nonnenkloster, das aber später auf

den Göttweiger Berg verlegt wurde. Die erste urkundliche Erwähnung der Kirche geht auf das Jahr 1301 zurück. So wie sich die Kirche heute präsentiert, nämlich in spätgotischem Stil, entstand sie in den Jahren 1437 bis 1447. Über elf Jahre war Kleinwien die Pfarrkirche der josephinischen Pfarre Steinaweg. Heute wird sie jeden zweiten Sonntag und bei Begräbnissen benützt.

Die Kirche Kleinwien ist von einem Friedhof umgeben, der über lange Zeit der einzige im Bereich der Pfarre Göttweig war. Im Kircheninneren sind barocke, spätgotische, biedermeierliche und frühklassizistische Ausstattungen zu finden.

Für die Revitalisierung wendete die Pfarre bisher an die 200000 Schilling auf. Nun sucht der Pfarrgemeinderat nach Finanzierungsmöglichkeiten, ohne Hilfe des Bundesdenkmalamtes dürfte man es aber nicht schaffen.

Doris Denk/NÖN 1987/40

Kollmitz (Ruine)

Fahne wurde gesegnet und der Ruinenturm „eröffnet“

Der 30. August war für den Verein zur Erhaltung der Ruine Kollmitz ein Festtag: Dechant Milo Ambros segnete die sechs Meter lange Fahne, die von Friedrich Hofkirchner gespendet wurde, und der Hauptturm wurde „eröffnet“. OSR Herbert Loskott: „Was vor 12, 13 Jahren vielfach belächelt und als Spinnerei einiger zurückgebliebener Romantiker abgetan wurde, findet jetzt von einer gut gesinnten Mehrheit echte Anerkennung.“

Vor 13 Jahren wurde der Verein zur Erhaltung der Ruine Kollmitz gegründet mit dem Ziel, die Sicherung mittelalterlichen Baugutes für die Nachwelt.

Die Burg Kollmitz wurde bereits im 13. Jahrhundert urkundlich genannt und erlebte ihre Blütezeit in der Renaissance-Epoche. Damals ließen die Besitzer, die Freiherrn von Hofkirchen, auch die protestantische Kirche in Aigen erbauen. Seit den Napoleonkriegen verfiel dieses bemerkenswerte Bau-
denkmal immer mehr. Seit dem 1. März 1934 befindet sich die Ruine im Besitz der Stadt Waidhofen/Thaya.

Kollmitz wird immer wieder gern besucht. Die vom technischen Zeitalter fast ganz unberührte Schönheit des Thayatales bildet mit der Ruine ein Bild von zauberhafter Stimmung. Der Verein setzt sich dafür ein, mit manueller Arbeit seiner Mitglieder und Helfer, die Ruine vor dem Verfall zu retten.

sr/Die Neue 1987/37

Langau

Gedenkstein für die Heimatvertriebenen

„Heimat Schaffa — Deine Söhne und Töchter grüßen Dich“ — Das ist die Inschrift eines Gedenksteines, der am 15. August von Prior Andreas Brandner in Langau gesegnet wurde.

Die drei Steinmauern um den Gedenkstein sind ein Symbol für die Stadtmauern, und die drei Öffnungen in der Mauer stellen die drei Stadttore dar: das Petreiner Tor, das Langauer Tor und das Frairner Tor.

Der Gedenkstein, der ein Symbol und ein Mahnmal ist und an die Vertreibung der Südmährer im Jahr 1945 erinnern soll, ist die neunte „Stätte des Gewissens“ entlang der Grenze, und wird, wie die anderen Gedenkmäler der Ortsgemeinschaften des Heimatkreises Znaim, zu einem Wallfahrtsort für die vertriebenen Südmährer werden.

Initiiert wurde die Errichtung dieses Gedenksteines, von dem man einen schönen Blick in das südmährische Land hat, von Erwin Neuwirth, der dafür auch den Grund zur Verfügung stellte.

Der Gedenkstein wurde mit viel Liebe und persönlichem Einsatz gestaltet, er ist ein Ort der schmerzlichen Erinnerung, ein Mahnmal und ein Symbol der Treue zur Heimat und zu den Wurzeln der Vergangenheit, betonte Johann Melzer bei der Feierstunde, an der zahlreiche prominente Gäste und unzählige Schaffinger teilnahmen.

„Wir wünschen den Schaffingern, daß sie früher oder später einen ähnlichen Gedenkstein auch in ihrer angestammten Heimat errichten können“, meinte Langaus Bürgermeister in seiner Ansprache. „Wir wollen nicht Haß schüren, aber auf die Ungerechtigkeit hinweisen!“ Ähnlich sprachen auch der Ortsvertrauensmann der Gemeinde Schaffa, Johann Mang, der Kreisbetreuer der Südmäher, Rudolf Bar und LAbg. Franz Kurzreiter. Die Festansprache hielt Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Josef Sodar: „Es liegt an uns, daß wir uns die Vergangenheit bewußt machen, daraus lernen, um dadurch die Gegenwart und die Zukunft besser bewältigen zu können!“

Musikalisch umrahmt wurden die Feldmesse und die anschließende Feierstunde vom Chor Langau unter der Leitung von Pater Dominikus und von der Kapelle Langau unter der Stabführung von Herbert Köhlmaier.

b. 1./Die Neue 1987/34

Langenlois

Gedenkstunde für Direktor Karl Spitzwieser

Das Kulturreferat der Stadtgemeinde Langenlois lud am 12. Juni 1987 zu einer Gedenkstunde für den Begründer des Langenloiser Heimatmuseums, Direktor Karl Spitzwieser, anlässlich seines 100. Geburtstages in das Museum ein. Die Feier fand in Anwesenheit seiner Tochter und deren Familie sowie vieler Langenloiser statt. Sie wurde von Kindern der Musikschule der Volkshochschule Langenlois unter der Leitung von OSR Norbert Wintersperger umrahmt. Kulturreferent GR Dir. Ferdinand Höbart begrüßte die Anwesenden. OSR Ferdinand Seebauer brachte Erinnerungen aus der Schulzeit. Die Dankesworte sprach Bürgermeister Johann Sauberer.

Alt-Bürgermeister OSR Josef Rucker hielt nachstehende Festrede:

Werte gnädige Frau! Sehr geehrter Herr Bürgermeister, liebe Anwesende!

Ich freue mich aufrichtig, daß ich nach 17 Jahren noch einmal in unserem Schatzkästlein das Wort ergreifen darf, denn ein so schönes Heimatmuseum wie wir, besitzen nur wenige Orte.

Wohl niemand hätte es für möglich gehalten, als am 4. Mai 1887 dem Salzburger Schneidermeisterhepaar Franz und Emilie Spitzwieser ein strammer Junge geboren wurde, daß aus dem waschechten Salzburger ein überzeugter Langenloiser Patriot werden würde, der viele Einheimische an Liebe, Hingabe und Einsatzbereitschaft für seine neue Heimat übertraf.

Wie so oft im menschlichen Leben führte auch hier Meister Zufall Regie. Denn: Hätte sich der junge Karl Spitzwieser beim Eislaufen nicht den Fuß gebrochen, wäre das Langenloiser Heimatmuseum wohl kaum zu seiner heutigen Bedeutung gediehen: Denn dann hätte Karl Spitzwieser in Salzburg seines Lehramtes gewaltet und von Langenlois vielleicht den Namen gekannt und die Langenloiser den seinen überhaupt nicht, was unstreitig beide als Verlust zu buchen gehabt hätten.

Der junge Mann besuchte in Salzburg die Volksschule und das Untergymnasium und betätigte sich auch bei den Franziskanern als Sängerknabe. Im Jahr 1903 brach er sich — wie schon vorhin erwähnt — den Fuß und zog sich — Hilfe ließ auf sich warten — durch das lange Liegen auf dem Eis eine Lungen- und Rippenfellentzündung zu, woraus sich ein längeres Krankenlager entwickelte: Dadurch wurde der geplante Eintritt in die Lehrerbildungsanstalt Salzburg verhindert und der Wiedergenesene ging, um das Jahr nicht zu verlieren, in die infolge ihres Neubaus erst später ihre Pforten öffnende gleiche Anstalt in Krems, wo er im Jahr 1908 die Reifeprüfung ablegte. Seiner ersten Anstellung in Rastbach folgten weitere in Krems, Stein, Geyersberg und Elsbarn, bis er am 1. Mai 1910 an die Volksschule des Oberen Marktes Langenlois kam. Den ersten Weltkrieg machte er als Fähnrich an der italienischen Front mit, der Zusammenbruch traf ihn in Albanien.

Zurückgekehrt, vermählte er sich noch im Jahr 1918 mit der Langenloiser Bürgerstochter Frieda Haimerl, die ihm im darauffolgenden Jahr das Töchterchen Helga schenkte und die ihm durch alle Wechselfälle des Lebens bis zu seinem Tod am 2. Oktober 1958 als treue Gefährtin zur Seite stand.

Nach dem Ersten Weltkrieg wirkte er auch als Lehrer an der Volksschule Langenlois/Untere Stadt, und ich selbst hatte ein Jahr lang das Glück, in der 4. Klasse bei ihm die Schulbank zu drücken. Er

war ein Lehrer, der die Kinder mit Liebe, Güte und Frohsinn zum Lernen anspornte, und ich kann mich nicht erinnern, daß er auch nur ein einziges Mal ein Kind geschlagen hätte.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit, die ihn bis zum Direktor der gewerblich-kaufmännischen Fortbildungsschule in Langenlois vorrücken ließ, widmete er sich in immer steigendem Maße heimatlichen und kulturellen Aufgaben. So war er auch dabei, als im Jahr 1918 in Langenlois eine Zweigstelle des „Dürer-Bundes“ gegründet wurde, eine Kulturgemeinschaft, zu deren Aufgaben u. a. auch die Betreuung des Museums gehörte. So kam es, daß das Museum im Jahr 1918 in das Haimerl-Haus, Kremser Straße 9, übersiedelte und damit zum erstmalig eine richtige Heimstätte hatte.

Am 20. Juli 1919 fand die feierliche Eröffnung der Neuaufstellung des Museums im Haimerl-Haus statt. Dies war eine große offizielle Angelegenheit: zum erstenmal nahm der ganze Markt Anteil, der gesamte Gemeinderat mit Bürgermeister August Harrer und Vizebürgermeister Anton Wöber an der Spitze sowie sämtliche Honoratioren des Marktes. Im Laufe des Jahres 1919 legte August Harrer sein Amt als Obmann des Museumsvereins nieder und Lehrer Karl Spitzwieser wurde Obmann und später Kustos, was er bis zu seinem Tod im Jahr 1958, also fast vier Jahrzehnte lang blieb. Er versuchte nun verschiedene Wissenschaftler für die Bestimmung der prähistorischen Sammlung zu gewinnen.

Wenn wir im Gedenkbuch des Museumsvereines blättern, tauchen neben altbekannten Langenloiser Namen, wie Birringer, Zöhner, Höfner, Hiedler, Krumpöck, Salzer, Strasser, Ursin, Thum, Mayer, um nur einige zu nennen, immer wieder prominente Namen aus der Fachwelt wie Dr. Hrodegh, Dr. Josef Bayer, der Kustos der prähistorischen Abteilung des Staatsmuseums in Wien, Ing. Kiesling — ein großer Heimatforscher und Sammler — aber auch Dr. Plöckinger und Prof. Ferdinand Zettl aus Krems auf.

1938 wurde der Museumsverein aufgelöst und das Museum in das Eigentum der Stadtgemeinde übernommen. Im Jahr 1940 stellte der damalige Bürgermeister Eduard Sachseneder den ersten Stock des Gemeindehauses Rathausstraße 13 — unser heutiges Museumsgebäude — zur Verfügung, sodaß fünf Räume zur Ausstellung der prähistorischen Sammlung verwendet werden konnten. Herr Eduard Sachseneder spendete dazu die Vitrinen, wofür ihm noch heute Dank gebührt, der größte Teil des Museums blieb aber weiterhin im Haus Kremser Straße 9.

Im Jahr 1946 wurden die Restbestände des Museums aus dem Haus Kremser Straße übernommen und die im Bürgerspital verlagerten Stücke eingeholt. Offizieller prov. Leiter war zu dieser Zeit Oberst i. R. Richard Gasteiger. Ihm zur Seite stand aber stets Dir. Karl Spitzwieser. Das Museum wurde auf „Heimatismuseum der Stadt Langenlois“ umbenannt.

Im Jahr 1948 wurde unter Bürgermeister Ing. August Kargl, der ein großer Förderer des Museums war, dieses durch Einverleibung von vier neuen Räumen bei gänzlicher Adaptierung und Umgestaltung zu einem einheitlichen Ganzen erweitert. Die Innenaufstellung wurde unter Mithilfe und nach Angaben des Herrn Dr. Rupert Feuchtmüller vom Nö. Landesmuseum vorgenommen. 1949 wurde der Pranger vor dem Museum aufgestellt und 1950 ein neues Museumstor geschaffen, das unser Ehrenbürgermeister Komm.-Rat Sachseneder stiftete. Einen ständigen Förderer und Gönner unseres Heimatmuseums möchte ich an dieser Stelle erwähnen: es ist dies unser ehemaliger Vizebürgermeister Ludwig Wagner. Er hat viele wertvolle Ausstellungsstücke dem Museum geschenkt und immer wieder in die Tasche gegriffen, wenn es galt zu helfen.

Unverdrossen arbeitete Kustos Dir. Karl Spitzwieser im Museum und dieses wurde von Jahr zu Jahr schöner und reichhaltiger. Zu seinen engsten Mitarbeitern zählte Dkfm. August Rothbauer, der nach dem Tod von Spitzwieser am 2. Oktober 1958 die Leitung des Museums übernahm. Herr August Rothbauer arbeitete bereits seit 1945 im städtischen Archiv von Langenlois: Er war auf diesem Gebiete ein bedeutender Fachmann, er sichtete und ordnete das Archivmaterial, sodaß bei seinem Abgang unser Archiv zu den besten und wertvollsten des Landes zählte. So hat sich Kustos Rothbauer unvergängliche Verdienste um Langenlois erworben, wie ich in meiner Ansprache anlässlich seines Heimanges am 11. Juni 1964 in Wien namens der Stadtgemeinde feststellen konnte.

Wer hätte nach diesem vortrefflichen Fachmann die Nachfolge eher antreten können als seine Gattin Irmgard Rothbauer, die ihm ein Leben lang nicht nur liebende Frau, sondern ebenso treueste Kameradin und verständnisvolle Mitarbeiterin war. Das Ehepaar Rothbauer hat ein Jahrzehnt seiner

Lebensarbeit unserem Museum gewidmet, wofür die Stadt Langenlois zu ewigem Dank verpflichtet ist. Frau Kustos Dir. Gertrud Sperker wurde ein halbes Jahr lang von Frau Rothbauer in die Museumsarbeit eingeführt und arbeitete mit derselben Liebe und Hingabe wie ihre Vorgänger. Sie mußte gleich die schwere Last der Renovierung des Hauses auf sich nehmen, denn im vergangenen Jahr gelang es, dem Museum einen neuen Raum zuzuführen, und dieser wurde als altdeutscher Raum innerhalb eines Winters von Frau Dir. Sperker eingerichtet. Sie hat darüberhinaus hunderte Exponate gereinigt und katalogisiert. Nach Kustos Karl Spitzwieser hat Frau Dir. Sperker wohl am längsten für unser Museum gearbeitet: Auch ihr ist die Stadt zu großem Dank verpflichtet.

Dir. Karl Spitzwieser erzählte des öfteren, als er zu Fuß von Krems über Gneixendorf zum erstenmal nach Langenlois kam, setzte er sich am Sauberg auf einen Feldrain nieder, blickte auf den lieblichen Marktflecken und war sofort von ihm begeistert. Er widmete sich dann mit solcher Hingabe der Arbeit in seiner neuen Heimat, daß er aus dem kulturellen Leben dieser Zeit kaum wegzudenken war. So entwickelte sich die „Langenloiser Heimatbühne“ unter seiner Leitung zu beachtlicher Höhe und die schauspielerischen Leistungen ihres Direktors konnten wir Älteren noch miterleben und kann man heute noch allerorts rühmen hören. Die Feier der Stadterhebung im Jahr 1925, deren Glanzpunkt ein aus 1200 Personen bestehender Festzug war, stand ebenfalls unter der Leitung Karl Spitzwiesers. Die ganz besondere Liebe aber gehörte der Urgeschichte des Bezirkes Langenlois und dem Heimatmuseum, dem er bis zu seinem letzten Atemzug diente.

Am Samstag, dem 4. Oktober 1958, begleitete ihn eine große Menschenmenge auf seinem letzten Weg und Ing. August Kargl überbrachte tiefgerührt am offenen Grab die letzten Grüße und den Dank der gesamten Bevölkerung. Wir verneigen uns in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor dem großen Wahl-Langenloiser, Dir. Karl Spitzwieser.



Heimatmuseum Langenlois: Spitzwieserfeier am 12. Juni 1987

Das Heimatmuseum Langenlois umfaßt 13 Räume mit 7000 Exponaten, darunter den größten Mammutzahn Mitteleuropas. Es ist von Ostern bis Allerheiligen täglich, außer Montag, von 10 bis 12 Uhr geöffnet. Gruppen (auch für nachmittags) werden um Voranmeldung gebeten. Telefon 027 34 / 21 01.

Gedenktafel für Karl Zimmel

Feierlich enthüllt wurde Ende August die „Karl-Zimmel-Gedenktafel“ am Wohnhaus der Familie Sazma. Zu dieser Feier konnte StR Kreuzwieser unter anderem auch Abg. Vetter, Dipl.-Ing. Flicker, Prälat Zimmel sowie Bürgermeister Reithofer und Mitglieder des Gemeinderates willkommen heißen.

Prälat Zimmel zelebrierte gemeinsam mit Stadtpfarrer Burmettler die Festmesse. Zimmel ging in seiner Predigt auch auf das Leben von Oberlehrer Zimmel ein.

Bürgermeister Reithofer würdigte in seiner Ansprache das Wirken von Zimmel sowohl im Vereinsleben als auch auf dem Sektor der Heimatforschung. Anschließend enthüllte der Bürgermeister die Erinnerungstafel. Die Feier wurde von der Stadtkapelle Litschau musikalisch umrahmt, der Musik- und Gesangsverein sang ein Waldviertellied.

Gedankt wurde auch Ing. Erwin Buhl, der die Gedenkschrift Karl Zimmel herausgab, die im Gemeindeamt erhältlich ist, und Ing. Karl Schmekal, der den Grabstein Zimmels restaurierte.

NÖN 1987/35

Raabs an der Thaya

Sensationeller Fund beim Abbau der alten Orgel

Da die alte Orgel in der Pfarrkirche von Raabs vom „Zahn der Zeit“ nicht verschont blieb, erfolgt derzeit eine fachgerechte Renovierung und Neudaptierung des Instruments.

Das beim Abbau der Windladen gefundene Dichtungsmaterial entpuppte sich nun als historisch äußerst wertvoll. Es handelt sich dabei um Partiturteile eines barocken Volksmusikstückes. Das unbekannte Musikstück ist für Gesang und Viola geschrieben und wird der „leichten Musik“ zugeordnet.

Ing. Walter Brauncis vom Bundesdenkmalamt zu dem ungewöhnlichen Fund: „Um welches Musikstück es sich genau handelt, wissen wir aber nicht. Immerhin können wir das Musikstück aber grob einordnen. Die Raabs' Orgel wurde um 1790 vom renommierten niederösterreichischen Instrumentenbauer Ignaz Gatto dem Älteren errichtet. Es dürfte sich somit um ein zeitgenössisches Werk gehandelt haben.“

NÖN 1987/36

Sonderschau: „6000 Jahre Ackerbau an der Thaya“

Das Grenzlandmuseum wurde 1984 eröffnet. Das ursprüngliche Dr. Graßl-Heimatmuseum befand sich in der Burg Raabs und mußte 1970 beim Verkauf der Burg geräumt werden. Mit sehr viel Liebe und Zeitaufwand wurden die alten Gegenstände von Kulturstadtrat Othmar Knapp zusammengetragen und geordnet.

Im Sommer dieses Jahres befand sich eine Sonderausstellung in diesen Räumen. Die Sonderausstellung „6000 Jahre Ackerbau an der Thaya“ zeigte Funde aus der Früh- und Urgeschichte. Lochbeile, Flachbeile, Klopffsteine, Tonscherben usw. schmücken die Vitrinen. Einige Waffen, Säbeln sowie alte Ansichten stammen noch von der Burg Raabs.

Die Bevölkerung von Raabs aber auch Gäste zeigten für dieses Museum großes Interesse und mit einer Selbstverständlichkeit wurden alte Kostbarkeiten zur Verfügung gestellt. Das Grenzlandmuseum hat von Juni bis September geöffnet.

Die Informationsstelle des Thayatalverbandes, die sich ebenfalls im Museumsgebäude befindet, wird von den Gästen eifrig genutzt, wobei besonders die große Auswahl an kulturellen Angeboten gelobt wird.

NÖN 1987/31

„Schwedenmarterl“ wirbt in Schweden für Thayatal

Die Stadtgemeinde Raabs ist nun, dank des umfangreichen historischen und volkskundlichen Interesses von Stadtrat Othmar Knapp, auch in der schwedischen Fremdenverkehrswerbung vertre-

ten. Die Broschüre „Auf den Spuren der Schweden“, die von der Österreichischen Fremdenverkehrswerbung initiiert wurde, enthält Gedenkstätten an die Zeit, als die Schweden in unserem Land waren.

Nordwestlich von Raabs, am alten „Frattinger Steig“ gelegen, steht ein mächtiger Breitpfeiler als Flurdenkmal mit bemerkenswerten Resten alter Färbelung. Dieses Marterl, eingebettet in den Reiz des wald- und wiesenreichen Landschaftsbildes, erinnert der Sage nach an den Tod eines schwedischen Truppenführers, der in einem Gefecht getötet worden war. Sein Leichnam soll mit der Rüstung, dem Schwert und den anderen Würdezeichen an jener Stelle unter dem Wehklagen seiner Krieger bestattet worden sein. Die Sage erzählt auch vom „Schatz“ des schwedischen Anführers, den man ins Grab mitgegeben haben soll . . .

Unter den 90 Orten, die in der Broschüre „Sverigeminnen i Österrike“ aufscheinen, findet sich die angeführte Erinnerungstätte mit Bild und Text unter der Hinweisnummer 57. Aber nicht nur für Besucher aus Schweden lohnt sich ein Spaziergang zu dieser Stelle am alten Fußweg von Raabs nach Fratting — der heute leider am Eisernen Vorhang endet —, auch Einheimische und inländische Gäste sind eingeladen, die Schönheit des Thayatales zu erwandern.

NÖN 1987/17

St. Michael in der Wachau

1000 Jahre Wehrkirche

Am 27. September 1987 wurde im Rahmen eines Festaktes, verbunden mit einem ganztägigen Festprogramm, der 1000. Geburtstag der Pfarrkirche St. Michael feierlich begangen. Die erste urkundliche Erwähnung im Jahr 987 bezeichnet einen Besitz des Bistums Passau in Mautern bis zur Grenze *Sancti Michaelis Rosseza*. Die damals von Passau errichtete Pfarre umfaßte auch ein ausgedehntes Gebiet „gegenüber von Rossatz“ und war damit nicht nur die erste Pfarre der Wachau, sondern auch lange Zeit eine der bedeutendsten.

Schon die Kelten brachten auf dem Felsen von St. Michael Dankopfer für die glückliche Überwindung der gefürchteten Stromschnellen dar, und angeblich ließ schon Karl der Große nach 800 an der Stelle der heidnischen Opferstätte eine Kapelle erbauen, um den heidnischen Glauben und Brauch auszurotten.

Über die erste Kirche aus Holz gibt es keine Aufzeichnungen, eine Steinkirche wurde erst um das Jahr 1000 errichtet, wovon noch Überreste vorhanden sind: Drei romanische Steinköpfe an der Südseite der Kirche, der Schmerzensheiland und die Grabplatten, die als Stufen zum Hochaltar und Florianialtar für die heutige Kirche verwendet wurden.

Bischof Konrad von Passau tauschte 1159 die Pfarrkirche „*sancti Mychahelis in Wachowe*“ gegen 14 „*Huben*“ (Bauernhäuser) bei Ebelsberg, welche dem Propst Heinrich von St. Florian gehörten. Das ursprüngliche Pfarrgebiet reichte im Westen bis Aggsbach-Markt bzw. am rechten Donauufer bis Aggsbach-Dorf, im Norden bis Maria Laach und Mühlendorf, die 1533 selbständig wurden und im Osten gehörten die Orte Wösendorf bis 1784, Joching und Weißenkirchen bis 1632 zu St. Michael. Weitere Orte, die jedoch schon im 12. bzw. 13. Jahrhundert ausgegliedert wurden, waren: Kottes (1124), Nöhagen, Reichau, Ostra, Großheinrichschlag, Els, St. Johann, Niederanna und Oberanna (1125), Meisling (1157) und Spitz (1238).

Dennoch büßte St. Michael lange Zeit nichts an Bedeutung ein, im 14. Jahrhundert wirkten noch fünf Geistliche.

Am 22. September 1444 konsekrierte Weihbischof Johannes auf Bitten des Bürgers Simon Perner den „*Altar gegen Mittag*“ zu Ehren des hl. Apostels Paulus und der hl. Jungfrau Barbara.

Den gotischen Neubau der Kirche datieren Jahreszahlen von 1509 bis 1523. Der Schrecken des Türkenkrieges 1529 veranlaßte Ferdinand I., die Wachauorte zu befestigen. Es entstanden Wehrkirchen wie St. Michael oder auch Weißenkirchen, um durch eine starke Verteidigungsstellung den Westen des Reiches zu sichern. Obwohl die Osmanen der Wachau fern blieben, wurde eine große Anzahl von Ortschaften und Städten, darunter auch Krems, von „*befreundeten Söldnerscharen*“ spa-

nischen Hilfstruppen nämlich, eingeäschert und geplündert. Auch St. Michael wurde 1532 heimgesucht, das gotische Turmdach brannte ab und die Glocken fielen herab.

Daraufhin stellte die Weißenkirchner Bürgerschaft einen Antrag, um aus dem Metall der geschmolzenen Glocken von St. Michael Kanonen gießen zu dürfen. Dazu ein Auszug aus dem Originaltext:

„So ist die pfarkhirchen zu Weißenkirchen reichlich an glockhen begabt, daß die khirchen zu Sand Michell mit geleit, . . . , und haben gedacht, die glockhenspeis zu geschütz etlicher stückhel nach rat geuel zu lassen.“

Der Turm erhielt 1544 durch Meister Lienhart aus Krems eine Renaissancebekrönung.

Nach Brand und teilweiseem Gewölbeeinsturz wurde der Innenraum durch den in Krems ansässigen Comasken Cipriano Biasino in den Jahren 1631-1634 barockisiert, was 1600 Gulden kostete.

Erst nach der Einwölbung der Kirche dürfte die Orgel nach St. Michael gebracht worden sein — wahrscheinlich um 1660. Erbaut wurde sie jedoch schon um 1600 und ist somit die älteste Orgel der Wachau und eine der ältesten von ganz Österreich. Dem „Verein zur Erhaltung der Wehrkirche St. Michael“, vielen privaten Gönnern sowie den zuständigen staatlichen Stellen ist es zu danken, daß nach einer aufwendigen und kostspieligen Restaurierungsaktion dieses historische Juwel gerettet und somit ein Kulturgut ersten Ranges der Nachwelt erhalten wurde. Die Weihe der, von Orgelbaumeister Gerhard Hradetzky restaurierten Orgel, fand am 29. September 1985 statt.

Weihnachten 1782 berichtet Dechant Stocker von St. Oswald an das Kreisamt Krems, daß der Markt Wösendorf „nicht aussetzt, einen eigenen Priester zu begehren, da der Kirchweg ganz eben sei, aber Wösendorf mit 74 Häusern den größten Teil der Gemeinde ausmache“. Am 17. April 1784 erklärte sich das Konsistorium mit dem Vorschlag einverstanden, daß der Pfarrer von St. Michael seinen Wohnsitz nach Wösendorf verlegte und die Pfarre St. Michael hiemit der ehemaligen Filiale Wösendorf übertragen wurde.

Damit schrumpfte die sakrale Bedeutung von St. Michael beachtlich, erhalten blieb jedoch bis heute die spürbare Macht und Gewalt, welche die mächtige Wehrkirche ausstrahlt, sowie die historische Bedeutung als Mahnmal für die Christianisierung der Wachau.

Rudi Pichler/Die Neue 1987/39

St. Oswald im Yspertal

Granitsteinhöhle entdeckt

Im Spätsommer dieses Jahres erforschten die Melker Österreichischen Alpenvereinsleute eine Rarität im Waldviertel: Eine im Granitstein gelegene Höhle bei St. Oswald im Yspertal. Mit einer Gesamtlänge von mehr als 300 m handelt es sich hier immerhin um die größte Granitwasserhöhle Österreichs.

Die Forschungen sind auch hier noch nicht abgeschlossen: Die Arbeit erfordert in dieser Höhle allerdings sehr viel Idealismus und vor allem Freude am nassen Element. Nicht selten muß man in Bauchlage mitten durch den Bach, der die Höhle durchfließt.

NÖN 1987/41

Schrems

Große Pläne mit Moor

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, könnte es im Bezirk Gmünd bald einen dritten Naturpark geben: Das Schremser Moor. Der Gemeinderat hat bereits den Grundsatzbeschluß gefaßt. Eine erste Begegnung von Vertretern der Stadtgemeinde mit Beamten der Nö. Landesregierung fand bereits im Juli statt.

Der Experte der Landesregierung, Dr. Müllebner, meinte nach dieser Begehung, daß das Moor besonders von der Warte interessant sei, als man deutliche Spuren der Torfnutzung erkennen könne. Er war von der Landschaft sehr beeindruckt und meinte, daß durchaus Chancen bestünden, daß hier

ein Naturpark entstehen würde. Eine weitere Besichtigung fand am 17. August statt, wo der ehemalige Naturschutzdirektor des Landes und nunmehrige Konsulent, Hofrat Dr. Schwaiger, teilnahm.

Das Schremser Moor war in früheren Zeiten von eminenter wirtschaftlicher Bedeutung für die Bevölkerung. Nicht nur, daß viele Schremser Torf für Heizzwecke „stachen“, der Torf wurde für die Be- treibung der Glashütte in Eugenia industriell genutzt. In den letzten beiden Jahrzehnten wurde der Torf mehrmals von Firmen für die Erzeugung von „Torferde“ verwendet. Für den Hausbrand wird der Torf wegen der mühevollen Stecharbeit und des relativ geringen Heizwertes nunmehr nicht mehr ge- nutzt, wenngleich noch in etlichen Schremser Häusern die diesbezüglichen Geräte vorhanden sind und auch noch zu vielen Grundbesitzern ein „Streifen“ Moor dazugehört. Dazu gibt es auch im Stadt- museum interessante Schaustücke.

Die Stadtgemeinde Schrems plant im Falle des Zustandekommens des Naturparks das Anlegen von Wanderwegen, Prügelsteigen und einer Aussichtswarte. Dafür will man auch um Regionalförde- rung ansuchen.

Das Schremser Moor ist selbstverständlich auch für die Natur von besonderer Bedeutung. Es war eines der letzten Gebiete im Waldviertel, wo Birkhühner vorkamen und ist auch von der Beschaffen- heit der Fauna von besonderem Interesse (Vorkommen von fleischfressenden Pflanzen).

Bereits jetzt ist das Moor ein wunderschönes Gebiet für Spaziergänge, die besonders im Herbst ihren Reiz haben. Allerdings sollte man sich in dem Gebiet entweder gut auskennen, oder sich nicht zu weit hineinwagen. Daß es diesbezüglich auch Tücken geben kann, mußte ein prominenter Schrem- ser bei der Begehung im Juli am eigenen Leibe verspüren. Nicht nur, daß man bis über die Knie im Wasser waten mußte, man fand auch den Rückweg nicht allzu schnell wieder. *Die Neue 1987/33*

40 Jahre Singgemeinschaft

Mit einem imposanten Jubiläumskonzert feierte die Schremser Singgemeinschaft am 26. Septem- ber im Volksheim ihr 40jähriges Bestehen. An dem Konzert wirkten außer dem jubilierenden Verein der Liederkranz Böhlerwerk, der Volkschor Schrems, der MGV Schrems, das Volksmusikensemble Waidhofen und die Mundartdichter Walter Holzreiter und Wolfgang Kaindl mit.

Nach einer Polonaise des Volksmusikensembles unter der Leitung von Franz Tippf trat die Singge- meinschaft unter der Leitung von Franz Schebesta auf. Ing. Wolfgang Spazierer gab einen kurzen Überblick über die Geschichte des Vereines. Mit dem „Danklied“ von B. Weber, „In stiller Nacht“ von J. Brahms, „Im Abendrot“ von F. Schubert, „Möchte wandern“ von G. Henkel und den Volkslie- dern „Hoch auf dem gelben Wagen“ und „Din, don“ stellte der Chor eindrucksvoll sein Können unter Beweis.

Seitens des Volkschors gratulierte Obmann Wandler und überbrachte gemeinsam mit Kulturstadtrat Österreicher auch die Glückwünsche des Bürgermeisters. Der Volkschor gratulierte musikalisch unter der Leitung von Reinhard Österreicher und Eva Suchy mit „Waldviertler Land“ (H. Loskott), „Heimatwald“ (G. Hofmann), „O Herrgott“ (Volkslied), „Werbung“ (R. Schollum) und „Erlaube mir“ (J. Brahms).

Namens des MGV Schrems gratulierte Rudolf Vancura der Singgemeinschaft. Unter der Leitung von Fritz Geist brachte der Chor „Frisch gesungen“ (F. Silcher), die Volkslieder „Heiße Kathrei- nerle“, „Vom Gamsbock d'Kricklerln“, „Grüß die Gott“ und „Blühendes Heidekraut“ (Fritz Mantsch).

Der Liederkranz Böhlerwerk unter der Leitung von Leopold Scheidl begeisterte das Publikum mit den Liedern „Roseli“ (R. Schollum), „Der Mühljung“ (K. Hlinak) und den Volksliedern „Wia schön is“, „Derfi's Dirndl liab'n“, „Zu dir ziagt's mi hin“ und „Rundumadam“. Mit „Wahre Freundschaft“, gesungen von den gemeinsamen gemischten Chören, schloß das volkstümliche Jubiläumskonzert.

NÖN 1987/40

Die Mariensäule auf dem Marktplatz im neuen Glanz

Die Mariensäule bildete von jeher ein kulturhistorisches, religiöses Pfachtstück auf dem Anger, heute Marktplatz, im Ortskern des Marktes Schweiggers, in der Gesellschaft weiterer steinerner Denkmäler.

Diese in Sandstein geschaffene Anlage wurde im August-September 1986 vollständig restauriert und steht nun „wie neu“ inmitten der mächtigen und kostbaren Baumgruppen.

Die Restaurierung wurde notwendig, da infolge der natürlichen Verwitterung der Oberfläche durch Algen, Moos, Wasser und Staub eine Verwahrlosung eintrat. Die Gemeindevertretung beschloß, der Zerstörung durch den „Zahn der Zeit“ Einhalt zu gebieten und beauftragte die Firma Leyrer und Graf Bauges. m. b. H. in Weitra/Gmünd mit der Reinigung dieser aus der Zeit des Hochbarock stammenden Anlage.

Vor 20 Jahren, 1966, restaurierte der aus Gmünd stammende Bildhauer und Restaurator Carl Hermann, leider bereits verstorben, die Figurengruppe, wobei auch die benachbarten Brunnenheiligen St. Josef und St. Florian erneuert wurden.

Die Mitarbeiter der Firma, Josef Polzer aus Schweiggers, und Johann Böck aus Kleinwolfgers, führten die Arbeit im Jahr 1986 durch. Was in früherer Zeit nur in mühsamer, langwieriger Handarbeit vollbracht werden konnte, wurde diesmal mit Hilfe moderner technischer Geräte in kurzer Zeit bewerkstelligt. Die Reinigung erfolgte durch ein Heißwasser-Hochdruckstrahlgebläse und durch spezielle Bürsten. Die Oberfläche des Sandsteines wurde durch Imprägnierung gegen Wasser- und Witte-rungseinflüsse konserviert, sodaß die Erhaltung dieses kostbaren Denkmals für lange Zeit gesichert ist.

Die Mariensäule von Schweiggers scheint oft in kunst- und kulturgeschichtlichen Büchern als bedeutsames künstlerisches Objekt auf:

1839 Darstellung des Erzherzogtumes unter der Enns

1911 Kunsttopographie, Bez. Zwettl, Bd. 8

1923 Kirchliche Kunstdenkmäler, v. Riesenhuber

1953 Dehio

1969 Niederösterreich, v. Eppel

1971 Diözesankalender

Aus geschichtlichen Quellen sind über die Herkunft folgende Fakten bekannt: In der Amtszeit des Pfarrers P. Robert Jacob, 1672 bis 1680, wurde von den Dominikanern eine Rosenkranzbruderschaft in Schweiggers gegründet.

Der Abt des Stiftes Zwettl, Caspar Bernard, Sohn des Wiener Bürgermeisters Bernard, in den Jahren 1663 bis 1672 Pfarrer von Schweiggers, veranlaßte die Errichtung der Mariensäule. Damals wirkte hier Pfarrer P. Sebastian Burkhart. Zu dieser Zeit bestanden weder das spätgotische Langhaus und die barocke Turmfassade der Klosterkirche noch die derzeitige Form der Abtei, des Konvents, der Bibliothek, des Hochaltares und der Orgel.

Die gesamte Anlage der Mariensäule wurde von Michael Fölser im Jahr 1688 hergestellt und kostete 170 Gulden. Die Ausführung zeigt eine viereckige Balustradenumfassung mit Kugeln und Pinienzapfen über den Eck- und Mittelpfosten und einen gemauerten, hohen, würfelförmigen Unterbau, worauf das profilierte Postament steht.

Auf den Ecken des Unterbaues sind Heiligenstatuen postiert: Vorne links hl. Leonhard (Patron des Viehs) mit zerbrochener Kette und Rind, vorne rechts hl. Bernhard v. Clairvaux mit Leidenswerkzeuge Christi, hinten links hl. Dominikus (Patron gegen Fieber) als Mönch mit Kapuze und Buch in Begleitung eines Hundes, hinten rechts hl. Florian (Patron in Feuersgefahr und Überschwemmung).

Darauf Rundsäule mit prismatischem Postament, Kapitell mit Fruchtschnüren und Cherubsköpfchen (=Schmuckgehänge aus Blumen, Blättern und Früchten, genannt FESTON, aus der römischen Antike übernommen). Darüber polychromierte (=farbige Fassung, die den Steinkern völlig verdeckt) Sandsteinstatue (heute gänzlich naturfarben) der stehenden gekrönten Mutter Gottes mit dem Jesus-

knaben auf dem Arm, dahinter metallene Strahlenmandorla (=die Gestalt mandelförmig umschließender Heiligenschein).

Eine besondere Information erfahren wir durch die **Inschrift am Postament**. Ich wurde beauftragt, diese in Farbe aufzufrischen. Durch die Verwitterung waren jedoch die Kanten der Buchstaben gänzlich abgerundet und die Formen derart unklar, daß ich die Schrift mit dem Meißel nachbilden mußte, bevor ich die ursprüngliche Farbe auftragen konnte. Der in Großbuchstaben verfaßte und verkürzte Text lautet: Deo ter optimo maximo almae matri deiparaeque virgini hac in statua sese aeternum devotum sodales congregationis sacratissimi rosarii in Sweiggers anno MDCLXXXVIII

Übersetzung (lt. Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlagner, Weitra): Dem dreimal besten und größten Gott, der erhabenen Mutter und jungfräulichen Gottesgebärerin verloben (versprechen) sich für ewig auf dieser Statue die Mitglieder der Bruderschaft des allerheiligsten Rosenkranzes in Schweiggers im Jahr 1688.

Aufgrund von Farbspuren auf den Eckpfosten der Balustrade und der Pinienzapfen kann man feststellen, daß diese einst grün bemalt waren.

Wollen wir hoffen, daß dieses künstlerisch und religiös wertvolle Juwel aus der Barockzeit nach seinem fast 300jährigen Bestehen noch weitere viele hundert Jahre erhalten bleibt.

Willi Engelmayr

(Quellenangaben: Die genannten Fachbücher aus der Sammlung P. Augustin Montag in Sallingstadt, Heimatbuch Schweiggers).

Spitz an der Donau

Erneuerung der Turmfassade

Auf historische Kostbarkeiten stieß man bei der Renovierung der Antoniuskapelle und des Turmes der Pfarrkirche Spitz. Das dringend notwendige Vorhaben wurde noch vor Wintereinbruch beendet.

Ein aus dem 13. Jh. stammendes Fresko wurde ebenso entdeckt wie eine Kreuzigungsszene. Sie befinden sich auf der südlichen Turmseite und werden von der ein Jahrhundert später errichteten Kapelle verdeckt. Beide Abbildungen können aus diesem Grund nicht freigelegt werden.

Kapelle und Turm erhielten einen neuen Putz. Intakte Putzreste wurden reaktiviert und in das Projekt miteinbezogen. Dasselbe traf auf die Giebelmauern des Kirchen-Langhauses zu.

An der Westseite verzichtete man auf die verblaßte Christophorus-Darstellung. Sie wurde 1935 vom Wachau-Maler Walter Prinzl geschaffen und stellt ein eher unbedeutendes Werk dar. Als „Ersatz“ wurde ein wertvolles gotisches Fenster freigelegt, dessen Gewände gut erhalten sind und das seinerzeit zugemauert wurde.

Bei den Arbeiten wurde bestätigt, daß der Kirchturm phasenweise entstand. Der obere Teil wurde auf jeden Fall zu einem späteren Zeitpunkt aufgesetzt. Zum Glück ist das Turmdach, das bereits im 16. Jahrhundert mit glasierten Ziegeln eingedeckt wurde, in tadellosem Zustand.

Im Bereich der Turmuhr kam das ursprüngliche, gotische Ziffernblatt ans Tageslicht. Dabei stieß man auf eine zweifache Datierung 1499. Freskenreste zeigen ein bayrisches Wappen, das auf die Herkunft hinweist.

Mit den Arbeiten waren die heimische Baufirma Ing. Steiner, Restaurator Pummer und Steinmetz Heindl betraut. Die Leitung der Arbeiten: Bundesdenkmalamt und Bauamt der Diözese St. Pölten.

Das Projekt wird auf ca. eineinhalb Millionen Schilling geschätzt. Die Finanzierung erfolgt zu 500000 Schilling, die aus der Patronatsablöse stammen, zu 500000 Schilling aus Mitteln der Pfarre und zu 500000 Schilling, die die Diözese beisteuert. Zur Finanzierung weiterer Arbeiten — am übrigen Kirchengemäuer und am Dach ist der Zahn der Zeit ebenfalls nicht spurlos vorübergegangen — plant man in Spitz den Erlös des Flohmarktes 1988 heranzuziehen sowie Land und Bund um Unterstützung zu ersuchen.

Dazu Pfarrer Josef Gugler: „Freue mich über das große Verständnis, das die Bevölkerung dem Vorhaben entgegenbringt. Gemeinsam schaffen wir es sicherlich...“

Fritz Miesbauer/NÖN 1987/37

Das Symposion für Mittelalterarchäologie

Das internationale Symposion für Mittelalterarchäologie, das vom 9. bis 13. September abgehalten wurde, erbrachte wertvollste Erkenntnisse über Ziele und Aufgaben dieser Wissenschaftsdisziplin, gleichzeitig aber auch eine Bestandsaufnahme der einschlägigen Arbeits- und Forschungsergebnisse in Mitteleuropa. Da alle Staaten Mitteleuropas durch hochrangige Fachexperten vertreten waren, die auch ausführlich zum Stand ihrer Arbeit referieren konnten, ergab sich eine in diesem Ausmaß gar nicht erwartete Dichte an Aussagen und sich daran anschließenden Diskussionspunkten, die von allen Teilnehmern mit höchstem Lob bedacht wurden.

Bereits beim Begrüßungsabend am 9. September war erkennbar, daß die Teilnehmer aus den verschiedenen Ländern sofort Kontakte aufnahmen und das persönliche Gespräch suchten. Ein Faktum, das das ganze Symposion hindurch vorherrschte und neben dem Ernst wissenschaftlicher Arbeit ein hohes Maß an menschlicher Verbundenheit entstehen ließ. Ganz besondere Bedeutung hatte die Anwesenheit vieler Fachexperten aus dem Ostblock, wodurch die Brückenstellung des neutralen Österreich wesentlich beitrug.

Univ.-Prof. Dr. Felgenhauer, der Leiter des Symposions, hatte ein übervolles Tagungsprogramm erstellt, dessen Themen alle Bereiche der Mittelalterarchäologie umfaßten, wobei die Notwendigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit von Archäologen, Historikern, Naturwissenschaftlern, Denkmalpflegern u. a. beschworen und anhand praktischer Beispiele veranschaulicht wurde. Von großem Interesse waren jene Referate, die archäologische Hilfen für die Denkmalpflege anhand von Beispielen aus der Schweiz und Ungarn aufzeigten. Den weiten Einsatzbereich neuer Technologien für die Mittelalterarchäologie ließen Referenten aus der BRD erkennen.

Welch bedeutenden Aussagewert diese 21 Referate hatten, läßt die Bemerkung eines Tagungsteilnehmers in der Schlußdiskussion erkennen: Er hätte in diesen drei Tagen mehr gelernt als in den vergangenen drei Jahren.

Zum Gelingen dieses Symposions trug aber auch die herzliche Betreuung der Teilnehmer seitens der Bevölkerung von Thaya bei. Unterkunft, Verpflegung und Hilfe in jeder Hinsicht machten diese Tagung so „überaus menschlich“ — wie es immer wieder zu hören war. Der Empfang von Landeshauptmann Ludwig war ein gesellschaftlicher Höhepunkt der Tagung. Mehr als 200 Personen waren zum öffentlichen Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Knittler gekommen. Auch die Führung durch die Wüstung Hard (KG Thaya) war ein großer Erfolg. Die Ganztagesexkursion durch das nördliche Waldviertel führte die Gäste zu den kulturellen Schwerpunkten dieser Region. Mit einem wohlgedachten Damenprogramm nahm man sich der Begleitpersonen der Teilnehmer an. Die Gäste erklärten übereinstimmend, dieses „Thaya-Kolloquium“ werde ihnen lange in Erinnerung bleiben.

NÖN 1987/38

Sonderausstellung im Heimatmuseum

Die Fußwallfahrt von Thaya nach Maria Dreieichen, wie sie durch Jahrzehnte durchgeführt worden war, verdient mit Recht, im Rahmen einer Sonderschau im Museum dargestellt zu werden. Neben einem Modell der Wallfahrtskirche Maria Dreieichen sind es die Votivtafeln und Votivbilder aus der Schatzkammer, die in Inschrift und Darstellung auf ein wunderbares Ereignis hinweisen und die große Dankbarkeit des Spenders bezeugen.

Votivgaben verschiedenster Art (Knochensplitter, Zähne, Gallen- und Blasensteine u. a.) wurden von Bittstellern als Zeichen der Dankbarkeit am Wallfahrtsort hinterlegt. Auch persönliche Schmuckgegenstände wie Perlenketten, Ringe, Broschen u. dgl. wurden aus Dankbarkeit geopfert und in der Schatzkammer deponiert. Eine reiche Auswahl von Andachtsbildchen, die als „Mitbringsel“ gekauft und an Angehörige und Freunde verteilt wurden, ergänzt diese Sonderausstellung.

Anhand der Ansichtskarten von Maria Dreieichen kann man die Entwicklung dieses Wallfahrtsortes im Laufe unseres Jahrhunderts verfolgen.

NÖN 1987/31

Grabungskampagne 1987

Die Grabungskampagne 1987 in der Ortswüstung Hard ist abgeschlossen und nahm einen erfolgreichen Verlauf. Unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Felgenhauer wurde das Haus 3 einer archäologischen Untersuchung unterzogen, wobei sich große Ähnlichkeiten mit dem 1986 ergrabenen Haus 5 ergaben.

Beide Häuser hatten ursprünglich drei Räume, wobei der Hauseingang vom Süden her in den mittleren Raum führt, wo auch der Herd stand. Auch beim Haus 3 wurde an der Südwestseite später ein vierter Raum angebaut. Als Besonderheit kann gelten, daß im Raum, der der Dorfstraße zugekehrt ist, ein großer Backofen situiert war. Bemerkenswert war der Fund eines gut erhaltenen Topfscherbens aus dem 12. Jahrhundert, den man jener frühen Besiedlungsepoche (Hard I) zurechnen muß, die laut Pollenanalyse von Prof. Dr. Kral (Univ. für Bodenkultur) bestanden haben muß, deren archäologischer Nachweis aber bisher noch nicht gelungen ist. Prof. Dr. Felgenhauer ist daher der Meinung, daß dieses ältere Hard ganz in der Nähe zu situieren sei, da bei den bisherigen Grabungen keine Mauerreste einer Vorbesiedlung festzustellen waren.

20 Grabungshelfer waren heuer eine Woche lang im Einsatz und unterstützten das Archäologenteam bestens. Auch den Grundbesitzern Johann und Hildegard Hauer sei für ihre Unterstützung besonders gedankt.

NÖN 1987/41

Unserfrau-Altweitra

Altarweihe

Ein großer Festtag für die Pfarre Unserfrau war der 2. August. Zum Abschluß der 1984 begonnenen Innen- und Außenrenovierungsarbeiten weihte Kanonikus Johannes Opolzer im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes den neuen Volksaltar aus Granit, den seine Mutter Aloisia Opolzer gespendet hatte.

Die ehemalige Wallfahrtskirche „Maria am Sande“ in Unserfrau faßte kaum die vielen Gläubigen, die die feierliche Zeremonie mitfeiern wollten. Unter den Gästen sah man neben Bgm. Dir. Müllner auch Bgm. Stöckl aus Großdietmanns und eine ganze Reihe von Gemeinderäten sowie Ing. Glatz vom Diözesanbauamt St. Pölten.

In seiner Predigt würdigte Kanonikus Opolzer die große Opferbereitschaft der Pfarrbevölkerung, denn erst durch ihre vielen Spenden war es möglich, auch die Innenrenovierung der alt ehrwürdigen Pfarrkirche in Angriff zu nehmen. Opolzer würdigte weiters die vorbildliche Zusammenarbeit zwischen Gemeinde, Bauamt und Pfarre.

Gemeinsam mit Kanonikus Opolzer — er stammt aus Unserfrau — feierten GR Schober, Stadtpfarrer Stark aus Weitra, GR Weinstabl aus St. Martin, Ehrendechant Siedl aus Höhenberg, GR Pönwaller aus Harbach und Pater Kindermann aus Gmünd II das Meßopfer. Die musikalische Umrahmung der Weihe und des Gottesdienstes erfolgte durch den Kirchenchor unter der Leitung von Franz Halmenschlager. Die zum Abschluß im Pfarrgarten geplante Agape wurde durch das regnerische Wetter arg gestört.

NÖN 1987/32

Waidhofen an der Thaya

200 Jahre „Weißes Kreuz“

Wie in anderen Landstrichen wütete vor 200 Jahren auch in Waidhofen der Schwarze Tod, die Pest.

Als diese Seuche im Jahr 1679 ausbrach und im Jahr darauf bereits 71 Opfer forderte, wurden die Toten nicht auf dem städtischen Friedhof, der damals rund um die Kirche angelegt war, begraben, sondern in Gruben auf dem Gaisberg, dem heutigen Krankenhausgelände, beigesetzt. Ein eigens dafür angestellter „Siechknecht“ mußte die Beerdigungen vornehmen.

Zur Abwehr der Pest und der Not ließ der Stadtrat am 7. August 1787 ein steinernes Kreuz an der Südostecke des Plateaus über der Thaya errichten. Über hohem, vielfach profiliertem Sockel erhebt

sich aus einer kartuschenförmigen, von Blättern eingefalteten Verbreiterung, die mit Totengebein und Sanduhr versehen ist, ein einfaches Steinkreuz, an dem ein kleiner Korpus hängt.

An der Vorderseite erscheint als Inschrift der Hinweis auf die Errichtung der Säule durch die Bürgerschaft im Jahr 1787. Das Kreuz ist von einer vierseitigen Steinbalustrade umgeben.

Die Neue 1987/31

60 Jahre Heimatmuseum

Am 3. Juli waren es 60 Jahre, seit das „Bezirksheimatmuseum“, wie der Name damals offiziell lautete, feierlich eröffnet wurde. Dies erfolgte mit einer Festversammlung um 10 Uhr im Rathaus. Anschließend wurde das Museum besichtigt. Zahlreiche Ehren- und Festgäste waren erschienen.

Nachdem das Museum zuerst in der Hauptschule untergebracht war, übersiedelte es nach Ankauf und Adaptierung eines alten Bürgerhauses durch die Stadtgemeinde in der Wiener Straße. Die Renovierung des Hauses und die Einrichtung der einzelnen Räume hatten viel Arbeit und Geld gekostet. Die Stadtväter, von der Notwendigkeit eines Museums für Waidhofen und den Bezirk überzeugt, standen voll hinter dem Projekt.

Vor allem waren es Pädagogen, die die viele Arbeit zugunsten der Schuljugend, der Bevölkerung der Stadt und des ganzen Bezirkes auf sich nahmen. Hier sind die Namen von Bgm. Hauptschuldirektor SR Neuwirth, Vbgm. Prof. Pellet, Prof. Rauscher, Ignaz Jörg, u. a. sowie Bezirksschulinspektor Reg.-Rat Reimoser zu nennen.

Nunmehr, nach 60 Jahren, wurde dieses Museum, als „Heimathaus“ nach einigen Jahren Improvisation (durch Kellerräumung, Instandsetzung, Elektrifizierung usw. notwendig) wieder zugänglich gemacht. Dabei wurden einige Räume als Bürgerwohnung eingerichtet.

Die Neue 1987/30

Wien-Großpertholz

Hofrat Professor Mag. Dr. Friedrich Weissensteiner — 60 Jahre

Am 25. November 1987 vollendete der bekannte Pädagoge und Historiker, Gymnasialdirektor Hofrat Dr. Friedrich Weissensteiner, sein 60. Lebensjahr. Er wurde 1927 in Großpertholz, wo seine Familie seit langem beheimatet ist, geboren, besuchte in seinem Heimatort die Volksschule und anschließend die Oberschule für Jungen (Gymnasium) in Gmünd. Er wurde als Luftwaffenhelfer zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und legte die Kriegsmatura ab. Nach seinem Studium der Anglistik und der Geschichte von 1946 bis 1950 an der Universität Wien legte er die Lehramtsprüfung und das Doktorat der Philosophie ab. Sein Dissertationsthema lautet: „Reformation und Gegenreformation im Gebiet Gmünd.“ Er trat unmittelbar nach seinen Abschlußprüfungen in den Schuldienst ein. 1970/71 war er im Bundesministerium für Unterricht und Kunst tätig, wo er der Projektgruppe für die Erstellung neuer Oberstufenlehrpläne in Geschichte und der österreichischen Delegation für die bilaterale Schulbücherrevision mit den Volksrepubliken Rumänien und Bulgarien als Mitglied angehörte. Er wurde im Jahr 1974 zum Direktor des Bundesgymnasiums im 19. Wiener Gemeindebezirk ernannt und erhielt 1984 den Berufstitel Hofrat. Zwei Jahre später, 1986, erhielt Weissensteiner das Goldene Ehrenzeichen für die Verdienste um das Land Wien. Hofrat Dr. Weissensteiner veröffentlichte zahlreiche historische und literarische Artikel in Zeitschriften und Zeitungen und gestaltete auch viele Schulfunk- und Schulfernsehsendungen. Aus seinen zahlreichen Veröffentlichungen seien folgende Titel genannt: „Die rote Erzherzogin“, „Franz Ferdinand“, „Ein Aussteiger aus dem Kaiserhaus: Johann Orth“, der Gedichtband „Zwischen gestern und morgen“, um nur einige Titel zu nennen. Der Jubilar ist als Lehrbuchautor mit dem „Geschichtslehrgang für die Unter- und Oberstufe der AHS“ bekannt geworden. Er ist der Herausgeber der „Lebenserinnerungen des sozialdemokratischen Politikers Wilhelm Ellenbogen“, der „Memoiren des Bundespräsidenten Michael Hainisch“ und der Sammelbände „Die österreichischen Bundespräsidenten und die österreichischen Bundeskanzler“. Dr. Weissensteiner ist Mitarbeiter der Zeitschrift „Österreich in Geschichte und Literatur“ und des Sammelwerkes „Wien und seine Gärten“. Vor kurzem erschien sein historisches Sachbuch „Reformer,

Republikaner und Rebellen. Das andere Haus Habsburg.“ Zuletzt sei noch sein Geschichtsatlas „Österreich und die Welt“ genannt, doch ist es unmöglich, auf knappem Raum alle Publikationen Weissensteiners anzuführen. Außerdem sei noch erwähnt, daß der Jubilar des öfteren im Jahr in seiner Waldviertler Heimat weilte und dieser stets eng verbunden blieb.

Der Waldviertler Heimatbund und der Schriftleiter wünschen dem Jubilar noch ungezählte Jahre Schaffenskraft, Gesundheit und Erfolg.

Pongratz

Wien

Neue Erfolge eines berühmten Waldviertlers

Prof. Raimund Weissensteiner konnte in einem, von der Wiener Konzerthausgesellschaft am 9. November veranstalteten Konzert neue Werke präsentieren: Die 19. Sonate für Klavier solo (op. 139), von Ingo Koch virtuos dargeboten, und den von Kammersänger Kurt Equiluz in Zusammenarbeit mit der einfühlsamen Pianistin Margit Fussi meisterhaft interpretierten Liederzyklus für Tenor-Solo und Klavier (op. 140) „Wenn das Letzte kommt“. Die Klaviersonate ist eher knapp gehalten, gefällt durch dieses betonte Maßhalten und die Raffung des musikalischen Gedankengutes, bestehend auch der dramatische Impetus. Beim Liederzyklus ist die gut durchdachte Textauswahl und die kraftvolle Vertonung gleichermaßen zu rühmen. An richtiger Stelle gibt es einen melodramatischen Einbruch (der Sänger spricht den Text: Unser Herz ist ein ruheloser Motor . . .) am Textende erklingt es in strahlendem Tenor „Du hast etwas, wofür es sich lohnt zu leben“. (Könnte man nicht ähnliche Worte zum Musikschaffen Weissensteiners sagen?) Eine nähere Analyse würde die Vertonung der „Ich-Worte“ Christi am Schluß des Liederzyklus verdienen — in musikalischer und in theologischer Hinsicht. Ein großartiger Einfall Weissensteiners war, den Erlöser-Worten ein persönliches Gebet abschließend hinzuzufügen: „Erhalte mich in Deiner Gnade, daß ich in Ewigkeit mit Dir lebe.“ Eine vollständige harmonische Auflösung zum Ausklang hätte die Überzeugung in der Hoffnung auf Erfüllung der Bitte musikalisch zum Ausdruck gebracht — Weissensteiner — er wird wissen, warum — hat Dissonanzen stehen lassen.

Auch die Wiederbegegnung mit der 7. Klaviersonate und dem 5. Streichquartett war erfreulich. Das Publikum — darunter Altbundespräsident Dr. Kirchschräger und Erzbischof Dr. Groër — spendete dem Komponisten und den Ausführenden (Christian Krattenthaler, Gerhard Breuer, Ivan Dimitrov, Georg Haselböck und Peter Roczel) reichlich Beifall.

K. E. Paulitschke

Zabernreith (Raabs a. d. Th.)

Altes Steinkreuz renoviert

Immer wieder kommt es vor, daß Flurdenkmäler (Bildstöcke oder Kreuze), die einst zur Besinnung und zum Gebet aufgerufen haben, in der heutigen Zeit als „unwichtig“ bezeichnet und dem Verfall überlassen werden.

Obwohl wir heute den Anlaß nicht mehr kennen, der den Hausbesitzer Mathias Bauer aus Zabernreith bewogen hat, am 1. Juni 1856 einen Revers für die Errichtung und Erhaltung eines steinernen Kreuzes an der Straßengabelung Zemmendorf-Nonndorf/Zabernreith-Großau auszustellen, wird die Ursache unter den vorher genannten Gründen liegen. Kraft dieses Reverses verpflichtete sich damals die Familie Bauer, „das Kreuz zu ewigen Zeiten bei gutem Bau zu erhalten“.

Länger als einhundert Jahre trotzte das aus einer Zlabinger Werkstatt stammende Kreuz den Stürmen der Zeit, bis es im Sommer 1985 bei einem Verkehrsunfall zerstört wurde. Das umgestürzte Kreuz war in viele Teile zerbrochen und die Christusfigur zersprungen.

Da es die Familie Bauer in Zabernreith seit geraumer Zeit nicht mehr gibt, schien eine Wiederaufstellung dieses kulturgeschichtlich bedeutenden Flurdenkmals fraglich. Da Ignaz Köck aus Zabernreith, der derzeitige Besitzer des Grundstückes, auf dem das Flurdenkmal steht, eine Wiedererrichtung wünschte, erfolgte diese am 15. Juni durch den Steinmetzbetrieb Happl aus Raabs, der sich bei

der Renovierung größte Mühe gab. Die nicht mehr verwendbaren Teile wurden durch einen fast gleichen Stein aus Eisgarnier Granit ergänzt und die in mehrere Teile zerbrochene Christusfigur von Schmiedemeister Strobl fachgerecht zusammengesetzt. So steht nun weithin sichtbar zwischen den Kornfeldern an der Kreuzung das Flurdenkmal und lädt den Vorübergehenden zum Gebet ein.

Die Neue 1987/34

Zwentl-Dürnhof

Dürnhof ist „Museum des Jahres 1986“

Die höchste Auszeichnung für ein Museum, zum „Museum des Jahres“ ernannt zu werden, wurde dem Medizin-meteorologischen Museum in Dürnhof zuteil. Die europäische Museumskommission in London erwählte „Dürnhof“ zum Museum des Jahres 1986.

Der Vorsitzende der Bewertungskommission, Richard Hogpart, übersandte der „Dürnhof-Leitung“ mit der Urkunde folgendes Schreiben: „Ich gratuliere zur Auszeichnung und freue mich, daß das Medizin-meteorologische Museum Dürnhof diese Leistungen erbrachte...“ Heuer ist in Dürnhof außer der Medizin-Meteorologie auch die Sonderausstellung „Blitzschutz einst und jetzt“ zu sehen.

NÖN 1987/31

WEIHNACHTS-SONDERANGEBOT

Robert Kurij

NATIONALSOZIALISMUS UND WIDERSTAND IM WALDVIERTEL

Die politische Situation von 1938-1945

248 Seiten, 34 Abbildungen

Sonderpreis bis 31. 12. 1987 S 100,— (statt S 195,—)

und S 20,— für Porto und Verpackung

Bestellungen richten Sie an den

Waldviertler Heimatbund, 3580 Horn, Postfach 100

Buchbesprechungen und Schrifteneinlauf

Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. NF 53. Wien, Verein für Landeskunde von NÖ, 1987, 240 Seiten, einige Schwarzweißbilder, kartoniert, 8°.

Das neueste Jahrbuch für Landeskunde ist zugleich eine Festschrift für Archivdirektor Hofrat Univ.-Prof. Dr. Helmuth Feigl anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres am 5. Dezember 1986. Nach der biographischen Würdigung und einer Zusammenstellung seiner zahlreichen Veröffentlichungen teils als selbständig erschienene Werke, teils als Beiträge in periodischen Druckschriften (Silvia Petrin), folgt eine Anzahl längerer Aufsätze von Freunden und Mitarbeitern des Jubilars, die Themen zur Landeskunde von Niederösterreich behandeln. Erik Arnberger beschreibt die Entstehungsgeschichte des umfangreichen Kartenwerkes „Der Atlas von Niederösterreich (und Wien) und seine Bedeutung im Rahmen der österreichischen Landeskunde“, der mitten im Zweiten Weltkrieg entstanden ist und in den Jahren 1951 bis 1958 mit 142 Kartenblättern herausgegeben wurde. Dieses umfangreiche Kartenwerk ist beispielgebend auch für andere Bundesländer geworden. Dankenswerterweise wird in diesem Beitrag auch eine Übersicht über den Inhalt dieses Werkes gegeben. Der folgende Beitrag von Gertrud Buttler-Gerhartl behandelt den Epitaph für die Herzogin Elisabeth von Sachsen (gestorben 1594) in der alten Winzendorfer Pfarrkirche. Diese dem Verfall preisgegebene alte Pfarrkirche birgt noch eine Anzahl von interessanten Grabdenkmälern, darunter das Marmorepitaph für die hier verstorbene Herzogin, deren Gemahl Herzog Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen-Weimar seine lebenslange Reichshaft in Wiener Neustadt verbringen mußte. Die bei ihrem Gemahl weilende Herzogin wurde durch die Freundschaft mit der protestantischen Familie der Freiherren von Teufel als Grundherren von Winzendorf in der dortigen Pfarrkirche mit ihren Eingeweiden („Intestina“) beigesetzt, während man ihren einbalsamierten Körper später nach Koburg überführen ließ. Peter Csendes bringt unter dem Titel „Des riches hauptstat in osterrich“ eine Studie über die historische Bedeutung Wiens seit der babenbergischen Zeit. Karl Gutkas bietet einen kunsthistorischen Überblick über die „Ikonographie des Prinzen Eugen“, also über die zahlreichen bildlichen Darstellungen dieses großen Feldherren, wobei Abbildungen das Gesagte ergänzen. Othmar Hageneder bietet eine Studie über eine „Marginale zum österreichischen Landrecht des 13. Jahrhunderts“, die vor allem die Stellung der österreichischen Ministerialität betrifft. Kurt Klein schreibt über die „Leutbeschreibung von 1695“ als ersten Versuch einer Volkszählung in Niederösterreich. Othmar Nestroy behandelt die Frage der Bodenpflege, dargestellt an Beispielen aus Niederösterreich“ als aktuellen Beitrag zum Umweltschutz. Über die Gründung des Vereins für Landeskunde im vorigen Jahrhundert berichtet Richard Perger sehr ausführlich und fügt seinem Beitrag die Kurzbiographien von Gründungsmitgliedern und Vereinsfunktionären an. Die letzten Artikel dieser Festschrift betreffen die neue niederösterreichische Landesverfassung im Jahr 1978 (Hermann Riepl), die Frage, ob die Babenberger die Fronleichnamsprozession eingeführt haben (Floridus Röhrig) und einen Streit aus der Reformationszeit, der ein Patronatsverfahren um eine Göttweiger Stiftspfarrkirche betrifft (Otto Friedrich Winter). Alles in allem liegt hier wieder ein sehr bemerkenswertes Jahrbuch vor, dessen Inhalt auch dem Waldviertler Regionalforscher manche wertvolle Hinweise gibt.

Pongratz

Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1988. St. Pölten, Bischöfliches Pastoralamt 1987, 115 Seiten, bebildert, broschiert, quer 8°.

Wieder ist das ausgezeichnet gestaltete Jahrbuch der St. Pöltner Diözese für das kommende Jahr erschienen. Das Jahrbuch 1988 hat sich zum Hauptthema „Erziehung als Verkündigung“ gewählt, indem an die Mütter und Väter die besondere Bitte gerichtet wird, ihren Kindern durch das Zeugnis ihres Wortes und ihres Lebens den Glauben weiterzugeben. So bietet der erste Beitrag von Reinhard Abeln „Kinder erziehen — aber wie?“ Anregungen und Beispiele, wie die Erziehungsberechtigten, vor allem die Eltern, diese Bitte erfolgreich erfüllen können. Herlinde Breitschopf ergänzt dieses

Thema mit ihrem Artikel „Erziehung als Verkündigung“. P. Willibald Demal, OSB, schreibt im folgenden eine historische Studie über den „Wallfahrtsort Sonntagberg in Vergangenheit und Gegenwart.“ Das Jahrbuch enthält ferner eine Bildchronik der Diözese, einen Bericht über die Finanzgebarung der Diözese, Kurzgeschichten, den Personal-Schematismus und das Namensverzeichnis dazu.

Pongratz

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. 33. Jg. Zahlen und Daten 1986. Redaktion: OR Dr. Karin Neureiter, Klagenfurt, Heyn 1987, 275 Seiten, zahlreiche Tabellen und Abbildungen, Steifband, 8°.

Dieses hervorragend gestaltete regionale statistische Jahrbuch — wohl das beste unter allen Bundesländern — ist wiederum in 24 Hauptabschnitte gegliedert, die alle Bereiche dieses Bundeslandes betreffen. Das Kapitel „Bevölkerungsstand und Bevölkerungsbewegung“ veranschaulicht unter anderem auch die Anteile der Jugendlichen und der älteren Bevölkerung, ferner wovon die Kärntner leben und wie die Haushalte in Kärnten beschaffen sind. Interessant ist die Tabelle über die natürliche Bevölkerungsbewegung in den Jahren 1906 bis 1986, wobei der Geburtenüberschuß im letzten Berichtsjahr nur mehr 1,9 % beträgt. Wiederum steht Kärnten mit 33,3 % unehelich Geborenen an der Spitze aller Bundesländer, ein Prozentsatz, der sich allerdings in fast gleichbleibender Höhe bereits vor 200 Jahren nachweisen läßt. Neu scheinen in diesem Jahrbuch im Kapitel „Gesundheitswesen“ die Drogenüberwachung und der Gesundheitszustand der Bevölkerung auf. Eine bedeutende Ausweitung erfährt der Abschnitt „Kultur“, in welchem diesmal auch statistische Daten über die wichtigsten öffentlichen Bibliotheken in Klagenfurt aufscheinen. Erhöhte Aufmerksamkeit wurde der Umwelt, entsprechend ihrer steigenden Bedeutung, geschenkt. Das „Messwesen“ konnte weiter ausgebaut und durch die Marktveranstaltungen ergänzt werden. Im Kapitel „Verkehr“ wurde die Binnenschifffahrt in die statistische Auswertung miteinbezogen. Schließlich wurden im Abschnitt „Land- und Forstwirtschaft“ die Anzahl der Viehhalter sowie der Rinder- und Pferderassen erhoben. Ebenfalls bemerkenswert ist die Tabelle über das Kärntner Vereinswesen, welches insgesamt 6684 Vereine ausweist, wobei neben den Sparvereinen (2173) vor allem die große Zahl von 961 Musik-, Theater- und Gesangsvereinen auffällt. Alles in allem liegt wieder ein vorbildlich gestaltetes statistisches Jahrbuch eines Bundeslandes vor, das man sich in dieser Form auch für Niederösterreich wünschen würde.

Pongratz

Erwin Buhl: Karl Zimmer 1862-1927. Lehrer an der Volksschule Litschau 1888-1916. Gedenkschrift. Litschau, Stadtgemeinde 1987, 74 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Diese Gedenkschrift ist anlässlich des 60. Todestages des bekannten Litschauer Lokal- und Heimatforschers Oberlehrer Karl Zimmer erschienen, der viele Jahre in Litschau gewohnt und gewirkt hat. Zimmer war ein pflichtbewußter Pädagoge, dessen „Herz der Heimat, ihrer Geschichte und ihren Bewohnern gehörte“, wie der Bürgermeister der Stadt, Franz Reithofer, in seinem Vorwort schreibt. Dieser Pädagoge hat in jahrelanger Arbeit mit Fleiß und Akribie alles zusammengetragen, was die Vergangenheit der Stadt betraf, und im Jahr 1912 nach dem damaligen Stand der Regionalforschung sein vielbeachtetes Heimatbuch „Die Stadt Litschau“ herausgebracht, welches seit langem vergriffen ist. Der aus einer alten Litschauer Bürgerfamilie stammende Ing. Erwin Buhl hat im Jubiläumsjahr diese Gedenkschrift vorbildlich gestaltet, wobei er neben eigenen Beiträgen über das beispielhafte und segensreiche Wirken Zimmels vor allem diesen selbst sprechen läßt. Bemerkenswert sind Zimmels „Lebenserinnerungen“, seine „Skizze der Glashütte Galthof“ und die Berichte über andere Glashütten in der Waldviertler Grenzregion, aber auch die Hinweise auf seine Stiftungen, Ehrungen und Forschungen. Zeitgeschichtliche Bedeutung besitzen Zimmels Schilderungen der Zeit von 1918 bis 1923 in der Gmünder Grenzregion, wie beispielsweise der großen Protestversammlung gegen die geplante Abtretung Litschaus an die Tschechoslowakei am 10. Juni 1919, der auch eine Kartenskizze beigegeben ist. Zahlreiche historische Schwarzweißbilder beleben die Texte. Alles in allem liegt hier eine vorbildlich gestaltete Gedenkschrift vor, die mit Recht eine Lehrerpersönlichkeit würdigt, die zu

den bedeutendsten Heimatforschern des nordwestlichen Waldviertels gehört. Solche Lehrer-Forscher gibt es heute kaum mehr. . .

Pongratz

Karl Zimmel: Gesammelte Gedichte des Poeten und Heimatforschers in Litschau von 1888-1916. Litschau, Stadtgemeinde 1987. 30 Blatt, Federzeichnungen und Fotoreproduktionen, broschiert, 8°.

Ergänzend zu der Gedenkschrift für Karl Zimmel erschien ein schmales Bändchen, welches zahlreiche Heimatgedichte dieses bekannten Lokalforschers enthält. Sie betreffen vor allem die Stadt und viele kleine Ortschaften, aber auch die Natur und kleine Kulturdenkmäler aus der Umgebung von Litschau. Sie sollen vor allem „den Kindern die Heimat lieb und verehrungswürdig machen“, wie der Autor in seiner Vorrede schreibt. Die künstlerische Gestaltung der Schrift verdanken wir Insp. Karl Schmekal.

P.

Franz Fux: Agrarstrukturveränderung in Niederösterreich am Beispiel Jaidhof-Gföhleramt. 500 Jahre Gföhleramt und Abschluß der Waldkaufsaktion. Gföhleramt, Arbeitsgemeinschaft für Festschrift 500 Jahre Gföhleramt 1987. 112 Seiten. Karten, Schwarzweißbilder, kartoniert, 8°.

Die von der Malek Druckerei Ges.m.b.H. vorbildlich gedruckte Festschrift hat den weit über seine engere Heimat bekannten Heimatforscher Nationalrat a. D. Ök.-Rat Franz Fux zum Hauptautor. Dieser hat bereits eine Anzahl von Veröffentlichungen vorgelegt, welche die Geschichte der Spätrodungen im südlichen Waldviertel betreffen. Hier entstanden vor rund 500 Jahren die verschiedenen „Waldämter“, ursprüngliche Holzhackersiedlungen, die im Laufe der Jahrhunderte nach und nach zu Eigenbesitz gelangten. Um 1670 bis 1700 bestanden bereits 60 Holzhackerhütten im „Gföhleramt“. Unter Kaiserin Maria Theresia wurde den Herrschaften befohlen, den „Waldhüttlern“ Wald zur Rodung abzugeben, und so wurden auch die restlichen Hütten „kaufrecht“. Im Jahr 1975 verkaufte die Gutsherrschaft Jaidhof das ungefähr 720 ha große gleichnamige Revier an den Nö. landwirtschaftlichen Siedlungsfonds, welcher den Grund aufteilte und an die bäuerlichen Interessenten weitergab. Damit war die in der Frühneuzeit begonnene Siedlungsbewegung abgeschlossen. Im Urbar der im Eigentum des Landesfürsten gestandenen Herrschaft Gars am Kamp mit dem Gföhlerwald scheint 1465 bis 1499 erstmals der Name „Gföhleramt“ auf. Die Grenzen dieses Amtes decken sich im großen und ganzen mit den Grenzen der späteren Ortsgemeinde und heutigen Katastralgemeinde Gföhleramt. Die frühesten Ansiedler im genannten Wald sind seit dem Jahr 1570 nachweisbar. Die späteren adeligen frühkapitalistischen Eigentümer legten vermehrten Wert auf die wirtschaftliche Nutzung des erworbenen Waldbesitzes, sodaß eine raschere Ansiedlung von Holzhackern in der Folge stattfand.

Im ersten Teil der Festschrift schildert Fux die historische Entwicklung von der Holzhackersiedlung zur ansehnlichen Bauerngemeinde. Im zweiten Teil wird die Durchführung des Agrarverfahrens in den siebziger Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in ihren Einzelheiten aufgezeichnet, wobei die unmittelbar damit befaßten Organe, wie die Oberforsträte Friedrich Funk, Wilhelm Huber und Erhard Brandstetter zu Wort kommen. Zahlreiche Schwarzweißbilder aus dem Revier Jaidhof lockern das Gesagte auf. Im dritten Teil wurde versucht, eine allgemeine Darstellung der bäuerlichen Landwirtschaft seit der Grundentlastung (1850) zu geben, wobei die Bedeutung von Georg von Schönerer und Josef Steiner für die Entwicklung der bäuerlichen Selbsthilfeorganisationen gewürdigt wird. Auch über die landwirtschaftlichen Berufs- und Fachorganisationen seit 1807 bietet die Festschrift einen bemerkenswerten Überblick. Angefangen von der „k. k. privilegierten Landwirtschaftsgesellschaft“ und den ersten Versicherungsvereinen bis zur Gründung der Landes-Landwirtschaftskammer werden vor allem die bäuerlichen Wirtschaftsgenossenschaften, wie der Nö. Bauernbund, der Arbeiterbauernbund, der „Landbund“, die „Ständeliste des Heimatbundes“ und die „Nationalsozialistische Bauernschaft“, sowie die Gründer und Führer in Wort und Bild dargestellt. Den Abschluß der Festschrift bilden eine Charakteristik der österreichischen Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und das Schlußwort des Hauptautors Franz Fux. In diesem weist Fux darauf hin, daß

diese Schrift anlässlich der Errichtung eines Denkmals entstanden ist, welches einerseits an die nachweislich erstmalige Erwähnung des Gemeindepflanzens „Gföhleramt“ vor 500 Jahren und andererseits an den Ankauf der „Waldankaufaktion“ des Jahres 1975 erinnern soll. Eine Federzeichnung dieses aus fünf Marmorquadern bestehenden Denkmals zielt den Umschlag dieser vorbildlich und ansprechend gestalteten Festschrift, der auch ein kurzes Literaturverzeichnis angefügt ist. *Pongratz*

Schönberg-transparent. Juni 1987, Nr. 45, Folge 2/87, Marktgemeinde Schönberg am Kamp 1987.

Was viele unserer Leser nicht wissen werden: Die überaus rührige Fremdenverkehrsgemeinde Schönberg am Kamp gibt seit Jahren ein Periodikum heraus, das nicht nur für die Einheimischen, sondern auch für die vielen Besucher der Marktgemeinde ein gutes Informationsblatt darstellt. Vorliegende Folge berichtet unter „Kirchliche Ereignisse“ den Tod von GR Anton Schmid, der viele Jahre lang Pfarrer von Stiefern war und vom Jubiläum „25 Jahre Priester“ des derzeitigen Pfarrers von Schönberg GR Edgar Bräuer. Neben dem Bericht über verschiedene Aktivitäten im Gemeindeleben schreibt unser Mitarbeiter OSR Josef Filsmaier einen historischen Abriss über die Katastralgemeinde Mollands-See (mit einem doppelseitigen Plan dieser kleinen Gemeinde, und es werden Beispiele von musterhafter Dorferneuerung gezeigt. Den Abschluß dieser Folge bildet eine kleine Studie über das Baderleben am Kamp, welche eine Studentin an der Akademie Bildender Künste, Silja Tillner, anlässlich der heurigen Ausstellung in der Marktgemeinde verfaßt hat. Diese achtseitige Folge, welche von der Malek-Druckerei Ges.m.b.H. in Krems vorbildlich gedruckt wurde, erfüllt voll und ganz ihren Zweck, ein Verbindungsjournal zwischen der Marktgemeinde und ihren Einwohnern aber auch mit den Freunden dieser schönen Gegend zu sein. *Pongratz*

Gemeindenachrichten (der) Marktgemeinde Hoheneich. 14. bis 17. Jahrgang (Auswahl), Hoheneich, Marktgemeinde, geheftet, vervielfältigt, 4°.

Auch dieses Periodikum einer Ortsgemeinde war dem Rezensenten bisher unbekannt, obwohl diese Nachrichten bereits seit dem Jahr 1969 erscheinen. Neben den üblichen Gemeindenachrichten bringen diese gut gemachten Blätter auch historische Beiträge, die den pensionierten Gymnasialprofessor Dr. Erbert Junker zum Verfasser haben. Dieser stammt aus dem Waldviertel, lehrte in Wien und besitzt in seiner Heimatgemeinde einen Zweitwohnsitz, wo ihn der Rezensent bereits vor rund 30 Jahren kennengelernt hat. In seinen heimatkundlichen Beiträgen beschäftigt sich Erbert Junker mit alten Wegen, mit den Schalensteinen in den Teichwiesen, mit den dörflichen Katastralmappen aus josephinischer Zeit, die er kritisch beleuchtet, mit der Entwicklung des ehemaligen Dorfes Hoheneich bis 1823 und dem Häuserkataster aus diesem Jahr, sowie mit dem „Festen Haus“, das hier im Mittelalter bestand. Diese Beiträge sind wissenschaftlich gut fundiert und stellen eine wertvolle Bereicherung des lokalhistorischen Schrifttums dar. *Pongratz*

Unsere Gemeinde Amaliendorf-Aalfang. Mitteilungen einer Kulturinitiative. Jg. 6, Nr. 2/1987. Amaliendorf-Aalfang, Verleger Dr. Franz Kadrnoska, 32 Seiten, broschiert, 4°.

Auch diesmal bringt die Folge der Zeitschrift des rührigen Vereines „Unsere Gemeinde Amaliendorf-Aalfang“ interessante Beiträge zur Orts- und Zeitgeschichte dieser Grenzgemeinde im nordwestlichen Waldviertel. Die Artikelserie „Aus der Gemeindegeschichte“ wird mit Auszügen aus der Schulchronik fortgesetzt, und Beispiele aus der „erlebten, erinnerten und erzählten Geschichte“ sind Beiträge zur „Geschichte von unten“. Kommentare zu den Landesausstellungen in Grafenegg und Schallaburg finden wir ebenso wie Berichte von der Laienbühne „Hainrichstain“; aktuelle Interviews, Kochrezepte, Buchbesprechungen und ein Vortrag von Dr. Gerlinde Haid über „Volksmusik zwischen Ideologie und Kommerz“ ergänzen den Inhalt dieser netten Gemeindezeitschrift, deren Titelblatt ein Marterl in Oberaalfang zeigt, das demnächst renoviert werden wird. *Pongratz*

120 Jahre Feuerwehr Zwettl-Stadt. 1867-1987. Zwettl, FF Zwettl-Stadt 1987, 24 Seiten, 4° (Waldviertler Kurier Nr. 39).

Diese bescheidene Feuerwehrfestschrift (eine Festschrift des Bezirksfeuerwehrverbandes Zwettl gab es bereits 1984) erschien anlässlich des 9. Zwegtler Feuerwehr-Volksfestes als 39. Folge des „Waldviertler Kuriers“, der bis Ende 1986 vom Verlag Leutgeb in Zwettl herausgegeben wurde. Inhaltlich bietet die Festschrift „Streiflichter“ aus der 120jährigen Geschichte, einen Beitrag von Gewalt Brandstötter über die „Feuerwehr im Wandel der Zeit“, eine Fahrzeug- und Geräteübersicht, eine Mitgliederliste und einen Bericht über die Bezirkseinsatzzentrale „Florian Zwettl“. *Pongratz*

Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Jahrgang 58. Heft 2, 1987, broschiert, 8°.

Aus dem Inhalt: Thomas Winkelbauer, Der Gföhler Zauberei- und Hexenprozeß; Helmut Brändle-Falkensee, Schloß Peigarten bei Waidhofen an der Thaya und Vicky Baum (Heft 1). Helmut Feigl, Zauberei und Geisterseherei im Landgericht Rappottenstein zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Heft 3: Aus dem Inhalt: Christina Frank, Die Molusken des Kamptales. *P.*

Heinrich Fasching: Die zweite St. Pöltner Diözesansynode 1937. Beiheft Nr. 2 zu Hippolytus, NF, St. Pöltner Hefte zur Diözesankunde. St. Pölten, Phil.-theol. Hochschule der Diözese 1987, Nö. Pres-sehaus, 1987, 302 Seiten, broschiert, 8°.

Eineinhalb Jahrhunderte nach der Gründung der Diözese St. Pölten berief Bischof Michael Memelauer die zweite Diözesansynode — die erste war im Jahr 1908 gewesen — im September 1937 ein. Er stellte ihr das Zentralthema: Der Seelsorger und seine Arbeit in der Gegenwart. Die meisten Teile des Synodialmanuskripts und die Texte der Referate schrieb der Bischof selbst nieder. Ebenso stellte er den umfangreichen Sachindex zusammen, der am Schluß dieses Beiheftes angeführt wird. Dieser weist mehr als 250 Schlagworte auf, die das gesamte Pfarrleben und die Lebensführung der Geistlichen betreffen. Wenn auch manches durch das Zweite Vaticanum überholt erscheint, so bleibt doch vieles beachtenswert und interessant. *Pongratz*

Zwischen Subversion und Subvention. Hrsg. von Beate Scholz und Martin Pichelhofer unter Mitarbeit von Wolfgang Freitag. Mödling bei Wien, edition Umbruch 1987/88, 232 Seiten, Kartenskizzen, kartoniert, 8°.

Nachdem bereits eine Sondernummer der „Pöllinger Briefe“ in Reinprechtspölla den Versuch eines „Lexikons von Kulturinitiativen in Österreich“ gemacht hat (vergl. Waldviertel, NF 36, 1987, S. 190), erschien nun im modernen Autorenverlag „edition Umbruch“ eine bedeutend erweiterte Darstellung dieses Themas. Dieses „Lexikon“ hat sich zur Aufgabe gemacht, auch die „abseits der breitgetretenen Pfade der Hochkultur, des institutionalisierten Kulturbetriebes“ bestehenden beachtenswerten kulturellen Veranstaltungen zu erfassen. Zu diesen gehören in den Großstädten die „bunte Szenerie aus Kulturzentren und kleinen Lokalen, in der Provinz mehr an Personen gebunden.“ Der etwas provokante Titel „Zwischen Subversion und Subvention“ beschreibt das Spannungsfeld, in dem sich ein Großteil dieser Kulturinitiativen befindet, „die Gratwanderung zwischen den Tiefen der Mittellosigkeit und des Opportunismus“. Unter „Subversion“ wird hier eine mögliche Strategie verstanden, „um festgefahrene Strukturen aufzubrechen, um allzu Selbstverständliches, jeder Diskussion Entzogenes in Frage zu stellen. Oder ein Etikett, das eine Initiative enthält, wenn sie sich mit Kulturformen auseinandersetzt, die dem Umfeld fremd, vielleicht sogar bedrohlich erscheinen (Ist denn Jazz überhaupt Kultur?)“. Dieses nach Bundesländern von West nach Ost gegliederte Nachschlagewerk bietet einen Überblick über diese „Kultur von unten“, über jene Kulturinitiativen, die ein

Podium für lebendige, vielgestaltige, aktuelle Kultur schaffen. Die meisten dieser angeführten Gruppen sind daher Veranstalter, das heißt: Sie organisieren Konzerte, Filmvorführungen, Lesungen, Theaterabende und dergleichen in zumeist unregelmäßigen Abständen, in einfachen Lokalen, Kellerräumen, Jugendkulturzentren, aber auch im Freien („Open Air-Veranstaltungen“). Dieses „Lexikon“ enthält rund 500 Initiativen und einen alphabetisch geordneten Stichwortteil. Jedem Bundesland ist eine Übersichtskarte vorgebunden, welche die Orte der „Initiativen“ zeigt. Von allen vier Viertel Niederösterreichs ist das Waldviertel am stärksten vertreten. Neben Krems und Melk an der Donau werden noch weitere 14 Gemeinden mit insgesamt 23 „Initiativen“ angeführt. Es kann als großes Verdienst dieses ambitionierten Verlages und seiner Mitarbeiter gewertet werden, fast alle alternativen Kulturinitiativen Österreichs in dieser Form übersichtlich zusammengestellt zu haben. Es schließt eine echte Lücke.

Pongratz

Andreas Zimanzl: Waldviertler Sagenwelt. Wien, W. Toman-Verlag 1986. 64 Seiten, 8°.

Insgesamt 17 Sagen enthält das schmale Bändchen; jeder Sage ist eine Federzeichnung von Renate Wieronski beigegeben. Das Waldviertel verfügt über einen reichen Sagenschatz, in dem die verschiedenen Gattungen sagenhafter Überlieferungen vorkommen. Zimanzl greift weder auf die umfangreiche Literatur zurück noch gelingt es ihm, bisher nicht bekannte Sagen aufzuzeichnen. Zimanzls Sagen sind vielmehr Nacherzählungen der von Johanna Jonas-Lichtenwallner gesammelten und aufgezeichneten „Waldviertler Sagen“ (Horn-Wien, Verlag Ferdinand Berger 1983). Nichtssagend sind auch die erklärenden Anmerkungen, wie z. B. „Granitlandschaft: oft steinige Landschaft, besonders an Hängen“ (Seite 45). Somit stellt das vorliegende Bändchen leider keine Bereicherung der heimatkundlichen Literatur des Waldviertels dar.

Erich Rabl

Inge Koller (Hrsg.): Aus dem Skizzenbuch von Georg Franz Koller — Straß im Straßertale. Wien, Eigenverlag Inge Koller, 1987. 48 Seiten, 8°.

Sein Werkzeug war Papier und Bleistift, seine Werkstatt die freie Natur. Tausende Zeichnungen fanden sich nach dem allzufrühen Tod von G. F. Koller in seinem Skizzenbuch.

Um diese Kunstwerke auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, hat die Tochter des Künstler, Frau Inge Koller, bereits den neunten Band aus der Sammlung ihres Vaters in Buchform herausgegeben — diesmal Ansichten aus dem Straßertal.

Hauerhäuser, Flurkreuze, Kellergasse und nicht zuletzt die Gotteshäuser von Straß und Elsarn waren auch für Georg Franz Koller dankbare Motive für seine gekonnten Bleistiftzeichnungen. Der Kunstband ist um 70 Schilling im Gemeindeamt Straß, 3491 Marktplatz 18, erhältlich.

Erich Broidl

Walter Pongratz: Die ältesten Waldviertler Familiennamen. Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 26. Waldviertler Heimatbund, Krems, 1986. 204 S. mit 4 Kartenskizzen.

Man sagt nicht zuviel, wenn man das in erster, längst vergriffener Auflage 1960 erschienene Buch als wesentlichen Teil eines Lebenswerkes bezeichnet. Ein halbes Jahrhundert lang haben die Forschungen zu Namengruppen und -etymologien der Waldviertler Familien Walter Pongratz neben und mit seinen sonst so vielseitigen landeskundlichen und bibliothekarischen Interessen begleitet. Das vorgelegte Material ist in der Tat beeindruckend: Aus Urbaren, Urkunden, Lehen- und Grundbüchern hat Pongratz mit nie erlahmendem Eifer Tausende und Abertausende von Namen gesammelt und systematisch verarbeitet. Sein Augenmerk gilt dem bis zum Ende des Mittelalters überlieferten Namensgut. Eine gewisse Festigung der Zunamen, die aus altdeutschen und christlichen Rufnamen, Herkunfts-, Hof- und Ortsnamen, Berufs- und Übernamen entstanden sind, zeichnet sich seit dem 14. Jahrhundert ab.

Im untersuchten Raum liegen spezifische Voraussetzungen für die Sozialgeschichte der behandelten Namenträger vor: Auszugehen ist von den Grundlagen der hochmittelalterlichen Kolonisation,

welche die Grundlage für ein wirtschaftlich starkes, selbstbewußtes Bauerntum bildete. Für die Übergänge vom dörflichen Kleinadel, der in der ursprünglichen Wehrorganisation des Rodungslandes eine wichtige Rolle spielte (Wehr- und Turmhöfe — Hofbauern!), zu den wohlhabenden bäuerlichen Oberschichten bietet das Namenmaterial in seinem sozialgeschichtlichen Kontext wertvolle Aufschlüsse. Pongratz selbst hat dies an einzelnen Familien — Koppensteiner, Tuchel u. a. — überzeugend darge-
tan; weitere Forschungen in dieser Richtung sind parallel zu burgenkundlichen Untersuchungen zu leisten.

Mit der dem echten Wissenschaftler eignenden Bescheidenheit stellt Pongratz fest, am vorläufigen Abschluß einer so langen Forschungstätigkeit keineswegs alles in Frage kommende Quellenmaterial gesichtet zu haben — insbesondere spätmittelalterliche Urkunden harren noch der Auswertung. Die Sammlung und Ordnung frühneuzeitlicher Belege — zu denken ist hier an Matriken, Herrschaftsprotokolle und Fassionen — ist wohl ohne die Heranziehung moderner Methoden der Datenverarbeitung nicht denkbar. Auch für solche Studien könnte das Werk von Pongratz als Grundlage und Anregung dienen.

Nicht nur der Familienforscher, der seine Vorfahren im Viertel ober dem Manhartsberg verfolgen möchte, sondern auch die Landeskunde im allgemeinen findet bei Pongratz solide Information, die fern jeder Art von Spekulation ein fruchtbares Weiterarbeiten ermöglicht. Dabei wird neben dem namen- und sprachgeschichtlichen Moment die sozialhistorische Komponente ohne Zweifel hohen Rang einnehmen müssen. Nur aufgrund von so breit angelegten und präzise durchgeführten Studien kann es möglich sein, das spätmittelalterliche Sozialgefüge einer Region, die Beziehungen von Kleinadel, städtischen Bürgern und Handwerkern sowie Bauern zu- und untereinander für eine bestimmte Region zu erhellen.

Wolfgang Häusler



SCHRIFTENEINLAUF

Ferdinand Chaloupek: Erkennungsmarke 2132 oder Sarajevo und die Folgen. Horn-Wien, Berger & Söhne, 1987. 285 Seiten, kartoniert, 8°.

Schmalspurbahnen im Waldviertel. Wien, Pospischil 1986. 6 Seiten, 92 Bildseiten, Foto-Steifumschläge, Steifband, 8° (Bahn im Bild 52).

Mitteilungen des Waldviertler Heimatbundes

Abschied von der Schriftleitung

Mit dieser Folge endet meine Tätigkeit als Schriftleiter dieser Zeitschrift. Seit dem Beginn des Jahres 1960 habe ich die Schriftleitung 28 Jahre lang allein – sozusagen als „Einmannbetrieb“ – ausgeübt und lege nun mit Ende dieses Jahres die Redaktion des „Waldviertlers“ in jüngere Hände. Da meine Tätigkeit bereits anlässlich der Vollendung meines 75. Lebensjahres durch meinen Nachfolger, Prof. Dr. Erich Rabl, in dieser Zeitschrift ausführlich gewürdigt wurde, brauche ich diesen Ausführungen kaum etwas hinzuzufügen. Ergänzend dazu möchte ich nur noch vermerken, daß ich bereits in den späten dreißiger Jahren, vor dem Zweiten Weltkrieg, mit der Zeitschrift „Das Waldviertel“ als Bezieher und Mitarbeiter verbunden war, wie meine abgebildete Abonnementkarteikarte beweist, welche im Stadtmuseum von Waidhofen an der Thaya aufbewahrt wird.

A B C D E F G H J K L M N O P Q R S T U V V Z

Ort: Krems Post: _____
 Name: Dr. Walter Pongratz
 Beruf: _____ Adresse: Im Rosengarten 4/2

Jahr	Bestellt		B e z a h l t			Anmerkung
	am	durch	am	durch	S	
1937	4-7.	Krems	7-2.	2	3 50	77 abhaken.
1938			7-2.	2	2 50	
1939						
1940						
1947						

Als Abschluß meines „Nachwortes“ denke ich in Dankbarkeit an den ersten Schriftleiter dieser Zeitschrift, Herrn Hofrat Dr. Heinrich Rauscher, der zuerst in Waidhofen an der Thaya, ab 1952 in Krems an der Donau wirkte, und an den Druckereibesitzer, Herrn Dr. Herbert Faber, der durch seine Großzügigkeit die ansprechende äußere Gestaltung der Zeitschrift ermöglicht hat.

Ich danke aber auch all den vielen im Laufe der Jahrzehnte bereits verstorbenen und auch den noch lebenden Mitarbeitern, deren Beiträge wesentlich mitgeholfen haben, diese Zeitschrift auf ihren heutigen, in der Regionalforschung anerkannten, wissenschaftlichen Stand zu bringen.

In diesem Sinne wünsche ich meinem Nachfolger und seinen Mitarbeitern viel Glück und Erfolg.
 Prof. Dr. Walter Pongratz

Prof. Dr. Walter Pongratz neuerlich geehrt

Der Vorstand des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes hat beschlossen, Herrn Prof. Dr. Walter Pongratz, dem Ehrenpräsidenten des WHB, aufgrund seiner langjährigen verdienstvollen Tätigkeit im Nö. Bildungs- und Heimatwerk, die Medaille in Gold zu verleihen. Die feierliche Überreichung der Auszeichnung durch den Landeshauptmann Hofrat Mag. Siegfried Ludwig fand im Marmorsaal der

Landesregierung am 10. November 1987 statt. Der Landesvorsitzende des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, Dr. Johann Wurzer, hielt die Laudatio. Neben Dr. Pongratz wurden noch andere verdienstvolle Mitarbeiter mit goldenen und silbernen Medaillen geehrt.

NÖ BuHW.

Aktivitäten der Ortsgruppe Krems des WHB

Nach den Sommermonaten veranstaltete die Bezirksgruppe Krems zwei Busexkursionen, an der allerdings Prof. Dr. Walter Pongratz nicht teilnehmen konnte. Die erste Fahrt im September ging nach Salzburg, wo die Teilnehmer die Wolf-Dietrich-Ausstellung in der erzbischöflichen Residenz besuchten. Auch die zweite Exkursion war ein großer Erfolg. An einem schönen Herbsttag ging es von Krems über Wetzdorf (Radetzky-Gedenkstätte) nach Maissau (Schloß), wo das Mittagessen eingenommen wurde. Nachmittags besuchten die Teilnehmer die Burg Hardegg und das Schloß Riegersburg, wo die Sonderausstellung „Universum in Seide. Chinesische Roben der Qing-Dynastie“ heuer gezeigt wurde. Die Heimfahrt führte über Stift Geras, wo man eine Kaffeepause einschob. Der ehemalige Schüttkasten, den der Abt von Geras, Dr. Angerer, zu einem modernen Hotel umbauen ließ, beeindruckte alle sehr.

Elfriede Waltz

Bezirksgruppe Zwettl: Fahrt zur Riegersburg

Die Bezirksgruppe Zwettl veranstaltete am 5. und 6. September 1987 eine Fahrt zur steirischen Landesausstellung „Hexen und Zauberer“ auf der Riegersburg.

Der erste Tag stand auch ganz im Zeichen dieser Ausstellung. Nach einer informativen Führung durch die Schauräume begab sich die Gruppe nach Graz. Eine von der Firma Kerschbaum, Zwettl, fachkundig durchgeführte Stadtführung und ein abendlicher Bummel durch Graz beschlossen den Tag.

Der für den nächsten Tag geplante Ausflug in das Freilichtmuseum Stübing fiel der schlechten Witterung zum Opfer. Die dafür arrangierte Besichtigung des ständischen Zeughauses in Graz fand jedoch ebenso großes Interesse.

Die anschließende Rückfahrt nach Zwettl wurde noch durch einen Aufenthalt in Mariazell und eine Führung im Zisterzienserstift Lilienfeld bereichert.

Für die Organisation und gelungene Durchführung gebührt Frau HOL Brigitte Prinz der Dank der 35 zufriedenen Teilnehmer.

Kurt Harrauer

WHB: NEUE MITGLIEDER (Mai bis Dezember 1987)

Johann Kasper, 3910 Stift Zwettl; Ing. Karl Schwarz, 2230 Gänserndorf; LAbg. Ludwig Nosko, 6850 Dornbirn; Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger, 1080 Wien; Dr. Herbert Pfolz, 1030 Wien; Leopold und Helga Mayböck, 4311 Schwertberg; Dr. Gerhart Pichler, 3620 Spitz/Donau; Anita Oppl, 110 Wien; Harald Wilfert, 3920 Großgerungs; Alfred Frei, 3860 Heidenreichstein; Dr. Manfred Wohlfahrt, 3300 Amstetten; Arch. Hugo Potyka, 1080 Wien; Hedwig Gruber, Ch-5620 Bremgarten; Josef Theiler, 1200 Wien; Dr. Hubert Feichtlbauer, 3925 Arbesbach; Heinz Gulnerits, 1180 Wien; Ing. Kurt Sokele, 1120 Wien; Dkfm. Ernst Bühringer, 1190 Wien; Irene Heckel, D-8900 Augsburg; Dr. Christian Kuhn, 1010 Wien; Franz Weinkopf, 1150 Wien; Gerhard Mader, 1210 Wien; Karl Graf, 3512 Mautern; Karl Kubes, 1040 Wien; Dr. Rudolf Beck, 2345 Brunn/Gebirge; Univ.-Prof. Dr. Peter Gerlich, 1190 Wien; Dr. Klaus-Dieter Mulley, 2500 Baden; Helene Hoffenreich, 1070 Wien; Monica Fresacher, 9020 Klagenfurt; Franz Perzi, 3851 Kautzen.